1,60 DM / Band 82
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen

Ryder Delgado

Der Höllenengel

Belgien F 32 / Frankreich F 4,40 / Italien L 900 / Luxemburg F 32 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 70



Der Höllenengel

Damona King Nr. 82

von Martin Eisele

erschienen am 05.04.1982

Titelbild von Esteban Maroto

Der Höllenengel

Eine Leichenhalle als Treffpunkt, dazu noch um Mitternacht, das konnte nicht gutgehen!

Das sagte sich Pierre Babtiste jetzt schon zum dritten Mal. Seine Angst wuchs, sein hohlwangiges, stoppelbärtiges Gesicht juckte vor Aufregung. Mit einem scheuen Blick schielte er wieder zu den beiden aufgebahrten Toten hinüber.

Fahl leuchtete das Mondlicht durch das kleine, vergitterte Milchglasfenster. Es sorgte dafür, daß es in der kalten Leichenhalle nicht völlig dunkel war. Babtiste konnte die Umrisse der Toten unter den weißen Leinentüchern sehen. Zwei Männer. Starr und steif lagen sie in den einfachen Holzkisten.

Es roch nach Desinfektionsmitteln. Aber es gab auch den aufdringlich süßen Duft der Blumen, die man für die Beerdigung bereitgelegt hatte. Babtistes Nerven flatterten. Verdammt, wo blieb sein unheimlicher Partner bloß?

Immer öfter starrte er zur Tür, die er mit einem Dietrich geknackt hatte. Er hielt es nicht mehr aus. Plötzlich war ihm das Geld, um das es hier für ihn ging, nicht mehr wichtig. Da erklang das röchelnde Stöhnen!

Im nächsten Augenblick bewegte sich eine der beiden aufgebahrten Leichen.

Der Schock traf Pierre Babtiste mit vernichtender Wucht. Allerdings vergaß er darüber nicht, zu reagieren. Er warf sich mit einem erstickten Seufzer herum, überlegte nicht, wieso es möglich war, daß sich die Leiche einfach erhob und wieder lebte, sondern hetzte zur Tür.

Die war keine zwei Schritte entfernt. Er konnte sie mühelos erreichen, bevor ihn der Leichnam erreichte.

Pierre Babtiste hörte hinter sich ein nervenzerfetzendes Platschen, als sich der Tote von der Pritsche herunterstemmte und seine nackten Füße auf den Steinboden setzte. So jedenfalls hörte es sich an.

Babtiste sah sich nicht um.

Er packte die gußeiserne Türklinke, riß daran, die Tür flog auf, aber bevor Babtiste hinausstürmen konnte, wuchs vor ihm eine massige Gestalt auf.

Er lief voll in sie hinein.

Er schrie, brennend heiß fraß das Grauen in seinen Eingeweiden, der konsumierte Alkohol tat das seine dazu, daß der heruntergekommene Mann vor Angst halb wahnsinnig war. Er schlug wie von Sinnen um sich, spürte auch, wie er auf Stoff traf, auf bloße Haut, etwas Hartes fühlte er auch noch, dann knallte eine Faust gegen seine Kinnspitze, und er wurde herumgerissen.

Seine Arme flogen hoch, seine Hände krallten durch die Luft, suchten nach einem Halt.

Babtiste schrie noch immer, aber als er dann plötzlich den kalten Körper berührte, der ihn jetzt erreicht hatte, und gegen den ihn der kassierte Treffer krachen ließ, erstarb sein Schreien zu einem kreatürlichen Wimmern.

Blindlings fuchtelte er herum, riß sich los, wurde aber sofort wieder gepackt.

Dann klatschten die Ohrfeigen links und rechts in sein Gesicht, ließen es brennen und seinen Schädel von einer Seite zur anderen fliegen.

»Wirst du dich jetzt endlich wieder wie ein normaler Mensch benehmen, du Dummkopf?«

Eine rauhe, metallische Stimme sagte dies keuchend.

Babtistes Herz hämmerte noch immer viel zu laut, als daß er jedes Wort hätte verstehen können. Aber wenigstens begriff er vage, daß man ihm nicht ans Leben wollte. Er gab seinen Widerstand auf.

Keuchend, atemlos, blind in der Finsternis, stand er da, mit hängenden Schultern, gesenktem Kopf. Ein menschliches Wrack, das vor Angst und Grauen zitterte. Seine Lippen bebten, Speichel rann darüber, aber Babtiste leckte ihn nicht weg.

Er wagte nicht einmal, aufzusehen.

Die Kälte, die sein Gegenüber umgab – den Leichnam, den *lebenden* Leichnam, dessen Hände ihn noch immer am Revers gepackt hielten –,

strahlte auf ihn ein.

»Na endlich, Babtiste!« sagte der Tote zufrieden. »Endlich bist du wieder vernünftig. Es war nur ein Spaß. Ich wollte dich erschrecken. Seit wann verstehst du keinen Spaß mehr?«

Er schluckte. Redeten so Tote?

Diese Frage grub sich durch den Alkoholdunst in Pierre Babtistes Gehirn durch.

Langsam kam er wieder zu sich, das Entsetzen, das ihn durchpulste, ebbte ab. Eine fleischige, verschwitzte Hand schob sich hart unter sein Kinn und drückte seinen Kopf hoch. Ob er wollte oder nicht – jetzt mußte er dem Unheimlichen ins Gesicht sehen.

Alles in Babtiste war verkrampft. Dafür sorgte die Dunkelheit in der Leichenhalle, der Geruch… und seine Panik. Er kniff seine kurzsichtigen Augen zusammen. Sie brannten. Zuerst erkannte er nur einen Schatten, dann schärfere Konturen, und schließlich …

Das Gesicht des Mannes, der ihn hierher bestellt hatte! Um Mitternacht in die Leichenhalle des kleinen Friedhofs in der Nähe der Rue de Seine.

Ein fettes, aufgedunsenes Gesicht mit tiefliegenden Augen, schwabbeligen Hamsterbacken, einer wulstigen Stirn, über der ein schütterer, schwarzer Haarkranz saß.

»Monsieur DuMort«, ächzte Pierre Babtiste verblüfft und gleichzeitig erleichtert.

»Genau der«, erwiderte der Fette. »Du bist verdammt ängstlich geworden, Babtiste. Keine Nerven mehr, eh? Hast du wirklich geglaubt, die Toten würden aufstehen, um dir den Garaus zu machen?« Er wedelte mit dem Leichentuch, mit dem er sich auf der Pritsche zugedeckt hatte.

»Ich – ich…«

»Zu komisch, wie du dir in die Hosen gemacht hast und gerannt bist. Hättest sogar beinahe Dupard über den Haufen gerannt. Du kennst doch meinen Leibwächter? Ach, unwichtig.« Er winkte ab, nahm Babtiste mit einer falschen, aufgesetzten Herzlichkeit beim Arm und führte ihn zu der Totenpritsche. »Jetzt wollen wir über unser Geschäft reden.«

Babtiste nickte, aber in Wirklichkeit wollte er nur eines: So schnell wie möglich von hier wegkommen. DuMorts kleine Äuglein glitzerten. Mehr denn je kam er Babtiste wie der Leibhaftige vor, und das Geschäft, das er mit ihm machen wollte, wie der Verkauf seiner Seele…

***

»Setz dich, Babtiste!«

»Besser nicht, Monsieur. Ich – mir macht das Stehen nichts aus.«

Er lachte abgehackt und verspürte das quälende Bedürfnis nach einem Schluck aus dem Flachmann, den er als eiserne Reserve stets bei sich trug.

»Wie du willst.« DuMort zuckte die Schultern. »Mach die Tür von außen zu, Dupard, wir beide wollen ungestört sein.« Das galt dem muskulösen Leibwächter, der wie ein drohendes Mahnmal in der Türöffnung gestanden hatte. Schweigsam, mißtrauisch, und doch unbeteiligt.

Der Mann gehorchte.

»Gut dressiert, nicht wahr?« wandte sich DuMort wieder an Pierre Babtiste.

»Es ist sein – sein Beruf«, quetschte der Mann hervor.

»Ja. Und er verdient gut damit.« DuMort wischte sich die Pranken an seinem eleganten grauen Maßanzug ab. »Jetzt aber wirklich zur Sache, Babtiste, wir wollen uns nicht die ganze Nacht in dieser wenig schönen Umgebung um die Ohren schlagen. Du hast die Fotos?«

»Ja, Monsieur, aber…«

Pierre Babtiste wußte, daß er jetzt seinen zweiten Fehler begangen hatte. Der erste war der gewesen, hierher zu kommen. Oder nein – sein Anruf bei DuMort, das war der erste Fehler gewesen. Seine Geldgier, die ihn dazu verleitet hatte, dem zwielichtigen Antiquitätenhändler dieses Geschäft überhaupt erst vorzuschlagen.

Noch hätte er aus der Sache aussteigen können. Er hätte nur verleugnen müssen, die Fotos zu haben.

Jetzt war es dazu zu spät.

Die Gier ließ die kleinen Augen des fetten Mannes funkeln. Ein kaltes Funkeln. Noch kälter, als es hier in der Leichenhalle war.

Babtiste fror.

»Was ist los?« Leichter Unwille, aber auch ein drohender Unterton schwangen jetzt in DuMorts Stimme. »Wo sind die Fotos?« Seine Rechte hob sich, die Finger streckten sich verlangend aus.

»Es – es ist die Umgebung, Monsieur«, stammelte Babtiste. Zögernd griff er in die Innentasche seines abgerissen wirkenden Jacketts. »Hier – hier sind die Fotos.«

Er zog das Din-A-5-Kuvert heraus. Zitternd streckte er es DuMort hin.

Der nahm es. Er riß den Umschlag auf, holte die Fotos heraus. Babtiste vermied es, hinzusehen. Es waren gute Aufnahmen. Sein Freund Eustache hatte sie gemacht. Schwarzweiß, aber gestochen scharf.

Sie zeigten eine alptraumhafte Landschaft im schemenhaften, genauso alptraumhaften Bestien-Kreaturen im Hintergrund.

Im Vordergrund stand er – der Engel!

Schützend hielt er eine rothaarige Frau in seinen Armen, die weißen, muskulösen Schwingen umhüllten sie, gewährten ihr Wärme,

Sicherheit…

»Das ist es! Das ist es wahrhaftig!« flüsterte DuMort, und bei der jetzt unverhüllten Gier, die aus seinen Worten herauszuhören war, schauderte es Babtiste.

Was hatte er nur getan? Er ahnte, daß er an Dinge gerührt hatte, an die ein Mensch – und vor allem ein solcher Hasenfuß und Schwächling wie er, besser nicht gerührt hätte.

Ein begeisterter Hieb traf Babtistes Schulter. »Du hast verdammt noch mal nicht zuviel versprochen, Babtiste. Wo hast du die Bilder gemacht? Wo ist das Original?« Die Stimme des Fetten wurde schneidend. »Du mußt es mir sagen, hörst du? Ich – will es wissen!«

Babtiste schüttelte entsetzt den Kopf. »Das geht nicht, Monsieur DuMort. Sie – Sie haben gesagt, daß Sie nur diese Fotos haben wollen. Daß – daß Sie mir dafür tausend Francs geben. Ich – ich habe alles getan, was ich konnte. Sie haben die Fotos. Der Engel ist deutlich zu sehen. Ich – ich kann Ihnen das Original nicht besorgen!«

»Du bist ein Narr, Babtiste«, zischte DuMort da. »Ein Narr und ein Feigling. Du willst Geld haben? Du sollst soviel bekommen, wie du willst. Dieses Bild… Du weißt ja nicht, was für ein Heiligtum es ist. Ich bin bereit, dir jede gewünschte Summe dafür zu bezahlen …«

»Nein!« Babtiste wich zurück. »Es ist unmöglich. Ich…«

»Du hast Fotos davon machen können, also muß es auch möglich sein, ein zweites Mal daran heranzukommen. Sag mir wenigstens, wo es ist! Wem gehört es? Ich habe so lang danach geforscht, Jahre! Dabei wußte ich nicht einmal definitiv, ob es dieses Bild überhaupt wirklich gibt. In alten, sehr alten Büchern fand es Erwähnung, und mit ihm der Fürst der Höllenengel! Ich habe meinen ganzen Glauben gebraucht, um durchzuhalten, um meine Nachforschungen nicht aufzugeben! Du bist der erste, der mir einen konkreten Beweis gebracht hat! Der erste, der meinen Glauben untermauert! Das Bild existiert, und somit ist auch alles andere wahr, alles, was in den schwarzen Prophezeiungen niedergeschrieben steht…« Hastig brach er ab, es sah kurz so aus, als ärgere er sich, zuviel ausgeplaudert zu haben. »Aber das, mein lieber Babtiste, sagt dir sicherlich herzlich wenig, und ich vermute, daß es dich auch nicht interessiert. – Also! Wieviel?«

»Es ist nicht zu verkaufen, Monsieur, bitte glauben Sie mir doch!«

Flehend hob Babtiste seine Hände, er zitterte jetzt wieder so stark wie vorhin, als er auf Monsieur DuMorts makabren Scherz hereingefallen war.

»Beruhige dich.« Die Stimme des Fetten duldete keinen Widerspruch. »Ganz ruhig. Wenn du dich nicht traust, mir das Bild des Fürsten-Engels zu besorgen, dann sag mir wenigstens, wo es ist. Dann werde ich es mir von jemand anderem besorgen lassen. Du bekommst

dennoch jede Summe, die du dir wünschst!« Er machte eine Pause, als Pierre Babtiste jedoch zu lange schwieg, zitternd, ein Bündel Angst, das ihn aus grauengeweiteten Augen heraus anstarrte, sagte er: »Ich warne dich, Babtiste. Du solltest meine Geduld nicht auf die lange Probe stellen. Noch biete ich dir Geld. Wenn du dich weiterhin als Dickschädel präsentierst und damit den Preis hinauftreiben zu können glaubst, dann muß ich andere Töne anschlagen. Dann geht es für dich um dein armseliges, versoffenes Leben… Ist das klar genug ausgedrückt?«

DuMort bewegte sich mit wuchtigen Schritten auf den kleineren Pierre Babtiste zu. Der wich zurück. Seine Linke stützte sich an der feuchtkalten Wand der Leichenhalle ab, tastete über die Unebenheiten, die er jedoch überhaupt nicht fühlte.

Das Grauen irrlichterte in seinen Augen.

»Sie – Sie, haben es versprochen, Monsieur«, versuchte er es ein letztes Mal. »Nur die Fotos wollten Sie – nur die Fotos!«

DuMort schlug ihm die Hochglanzfotos ins Gesicht. »Jetzt will ich das Original. Und ich bekomme es! Ich schwöre dir, ich bekomme es!«

Babtiste lachte, und gleichzeitig rannen ihm Tränen über die Wangen. Er schüttelte sich, sein dürrer Körper führte einen bizarren Tanz auf. »Warum verstehen Sie nicht? Warum lassen Sie mir nicht meinen Frieden, Monsieur DuMort? – Ich – kann – es – nicht! Selbst, wenn ich es wollte… es geht nicht!«

»Das werden wir sehen!« zischte der Fette haßerfüllt. Seine Faust flog vor. Hart, mörderisch hart war der Schlag, der Pierre zurückschleuderte. Mit kurzen, tänzelnden Schritten stolperte er rückwärts, dann fiel er. Sein Hinterkopf schlug auf den Steinboden. Babtiste aber lachte und weinte noch immer. Ein richtiger Krampf erfüllte ihn, er mußte sich irgendwie Luft machen, sonst wäre ihm die Brust zerplatzt.

Er hatte den Handel mit dem Teufel selbst in die Wege geleitet, er hätte wissen müssen, daß er mit diesem Bild kein Geschäft machen konnte. Jetzt war er verloren…

DuMort war wie eine blutgierige Bestie. Jetzt, da er einmal Blut geleckt hatte, würde er nicht mehr zurückstecken.

»Dupard!«

Die Tür der Leichenhalle schwang auf. Ein kühler Luftzug fächelte herein, und mit ihm kamen die Schritte des Leibwächters, sein Schatten geisterte über den Boden.

»Monsieur?«

»Er ist störrisch, unser kleiner Trunkenbold!«

DuMort rieb sich geziert die Knöchel seiner rechten Hand.

Ein Tritt fuhr in Babtistes Seite und warf ihn herum. Keuchend ging sein Atem. Feuerfunken spritzten vor seinen Augen auf. Noch ein

Hieb. Er lachte noch immer.

Warum war DuMort so auf das Bild vergessen? Warum?

WARUM?

Pierre Babtiste bezog die schlimmsten Prügel seines Lebens. Irgendwann konnte er nicht mehr. Sein Kopf pendelte haltlos hin und her, seine Lippen waren aufgeplatzt und blutig. Er röchelte. Die grausame Umgebung der Leichenhalle existierte für ihn nicht mehr, da war nur noch blutiger Nebel und zwei monströse Schatten –Monsieur DuMort und sein Leibwächter Dupard.

DuMort zog Babtiste hoch.

»Bist du mittlerweile einsichtiger geworden?«

»Es – geht – nicht…«, krächzte Babtiste.

»Und warum nicht?«

Etwas in Pierre Babtiste zerbrach. Er gab auf. »Weil«, begann er und kicherte plötzlich, »weil das Bild nicht – existiert – Ich… Es existiert nicht richtig!« Er würgte den blutigen Speichel hinunter und hing wie ein nasser Sack in DuMorts fleischigen Pranken.

»Was sagst du da?« flüsterte der Fette tonlos. »Aber… die Fotos! Es ist der Fürst der Höllenengel, der darauf zu sehen ist, ich weiß es … Ich täusche mich nicht. Das sind keine Fälschungen, die du mir da gebracht hast. Also muß es auch das Bild geben. Ich will es haben! Ich muß es haben! Irgendein verdammter Bastard versteckt es…«

Angewidert ließ er Babtiste los. Schwer stürzte der Mann auf die Knie. »Du deckst diesen Bastard. Noch. – Aber nicht mehr lange.«

»Nein, Monsieur… Nicht mehr schlagen. Ich – ich sage alles …«

»Wo ist das Bild?«

»Ich trage es bei mir«, keuchte Babtiste erschöpft. »Auf meinem Rücken. Es – es ist auf meinen Rücken tätowiert…«

***

Hinter den Kulissen von Paris hatte der Auftakt zu einem neuen schlimmen Horror-Fall stattgefunden, aber davon wußten Damona King und Mike Hunter zu diesem Zeitpunkt noch nichts.

Obwohl – als sie das große, moderne Flughafengebäude von Orly verließen und sich auf die Suche nach einem Taxi machten, das sie ins Zentrum der Seine-Metropole brachte, spürten sie beide eine eigenartige Anspannung in sich.

Etwas Bedrückendes hatte diese Nacht an sich. Dunkle Ahnungen kommenden Unheils, drohender Gefahr…

Kein Wunder, sagte sich Damona, und zog den Kragen der schwarzen Softlederjacke vor dem Hals zusammen. Dies hier war Zarangars Stadt. Seine Hochburg, die Höhle des Löwen. Hier wirkte er, und zwar mit Heimvorteil. Deshalb führte sie ihr Unbehagen auch nicht auf den langen Flug zurück.

»Ich brauche dich nur anzusehen, und weiß, was du denkst«, sagte Mike beiläufig.

Damona zuckte die Schultern, sagte aber nichts. Um diese Zeit war sie nicht sehr gesprächig.

Natürlich spukte ihr Zarangar im Kopf herum. Sie schritten an der langen Reihe der wartenden Taxis entlang. Hinter ihnen kamen noch ein paar Fluggäste. Es war spät – oder besser: früh, kurz vor ein Uhr morgens.

Die Nacht war mild, Sterne glitzerten wie Juwelen auf einem samtigen Tuch, der Mond zeigte sein bleiches Pfannkuchengesicht, und in der Ferne gab es den Widerschein und die schattenrißartige Skyline der Großstadt. Keine düsteren Wolken, kein schneidendkalter Wind. Aber nach der Hitze der Karibik und später auch Floridas fröstelte Damona doch ein bißchen. Gänsehaut überzog ihre Arme.

Der Taxifahrer, dem sie schließlich Leben und Gepäck anvertrauten, war zwar übermüdet und hatte rote Ringe unter den Augen, aber er wirkte trotzdem umgänglich. Ein unauffälliger, mittelgroßer, drahtiger Franzose mit schmalem Oberlippenbart, einem pfiffigen Gesichtsausdruck und Franzosenkäppi. Er lud ihr Gepäck ein, hielt Damona sogar die Tür auf, dann klemmte er sich selbst wieder hinter das Lenkrad seines Peugeot und wollte wissen, wohin es gehen sollte.

Das sagte ihm Damona in einwandfreiem Französisch. Zunächst einmal wollte sie nämlich trotz der späten Stunde Zarangars Residenz sehen. Und die lag am Boulevard Saint Germain. Während ihres Zwischenaufenthalts in Florida hatte sie die Zeit genutzt, um mit ihrem Chief-Manager Romano Tozzi in London zu telefonieren. Der hatte ihr die Adresse der Zarangar-Firmenzentrale aus dem Stand sagen können.

»Eine Rundfahrt, Madame?« wunderte sich der Taxifahrer. »Um diese Zeit?«

»Ich liebe Paris, und vor allem den Boulevard Saint Germain«, erwiderte Damona. Eine lahme Ausrede – aber sie funktionierte.

»Oh, *oui*, wenn das so ist.« Er gestikulierte mit der Linken und lebte buchstäblich auf. Seine Müdigkeit schien verflogen. Damonas natürlicher Charme bezwang jede männliche Müdigkeit. Mike Hunter feixte.

Der Franzose zeigte, daß er Format und Feuer im Blut hatte. Wie der Henker brauste er los, fuhr aus dem Rondell, in dem die Taxischlange auf Nachtschwärmer lauerte, heraus und auf den breiten, von alten Bäumen gesäumten Zubringer. Die Lichterkette der Laternen zog sich vor ihnen her. Damona saß neben Mike im Fond des bequemen Wagens und sah eine Weile konzentriert auf die Straße hinaus, die sich buchstäblich unter ihnen wegspulte. Es war warm im Wagen, dazu das stete Geräusch des Motors – eine schläfrige Erschöpfung

kroch in ihr herauf. Ihre Augen brannten. Sie war übermüdet. Im Flugzeug hatte sie kein Auge zugetan. Aber die Müdigkeit verging wieder.

Sie waren nach Paris gekommen, um Zarangar auf die Zehen zu treten und ihm sein teuflisches Handwerk zu legen. Nein, wenn sie sich das ins Gedächtnis zurückrief, dann verflog jede Müdigkeit.

Zarangar!

Er war kein Dämon, sondern nur ein normaler – ein mehr oder weniger normaler – Sterblicher. Aber er hatte seine Finger in dämonischen Machenschaften drin, soviel stand fest.

Der letzte Fall, der mit dem Spuk auf dem Totenschiff begonnen, und in Zarangars Totenhöhle in der Sumpfwildnis Floridas geendet hatte, hatte Zarangar als neuen Gegner offenbart. Er war der geheimnisvolle und skrupellose, menschenverachtende Drahtzieher im Hintergrund gewesen. Seine Fährte hatte sich in den Everglades verloren. Er war der gerechten Strafe entkommen.

Wenigstens bis jetzt.

Da sie wußten, wer er war und wo er lebte, wenn er nicht gerade versuchte, wohlhabende Menschen zu Vampiren und somit zu Verbündeten der Hölle zu machen, war es nur naheliegend gewesen, nach Paris zu kommen. Monsieur Zarangar genoß einen ausgezeichneten Ruf, sogar Romano Tozzi schwärmte von ihm in den höchsten Tönen. Der Franzose war Multimillionär, ein Genie, das seinen gewaltigen Reichtum an der Börse machte. Riskante Spekulationen, gigantische Gewinne. Ein Firmenimperium hatte sich Zarangar aufgebaut. Niemand würde in ihm einen Handlanger der Schwarzen Macht vermuten. Und doch war er genau das. Die bestialische Gier nach noch mehr Geld, noch mehr Macht und Einfluß ließen ihn in das Niemandsland des Bösen vordringen. In die Gefilde, in denen Dämonen und Geister das Sagen hatten. Zarangar hatte auf seine große Chance gewartet. Nach Bastardas Tod war es endlich soweit gewesen. Mit Asmodis' Hilfe wurde Zarangar als neuer Machtfaktor im Dämonenreich aufgebaut. Die Schwarzblütler verloren keine Zeit. Die ließen nichts anbrennen.

Das alles hatten Damona und Mike im Verlauf des letzten Falles erfahren. Es war bestürzend, wozu Menschen fähig waren, wenn es um ihre Vorteile ging.

»Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich das Radio einschalte?« erkundigte sich der Franzose.

»Nein.«

»Ah, *bon.*« Gleich darauf dudelte leise, romantische Instrumentalmusik los. Wenig später kam ein Evergreen von Edith Piaf.

Der Peugeot fraß die Meilen. Damona und Mike waren schweigsam,

was den Taxifahrer offensichtlich verunsicherte. Er versuchte, eine kleine Unterhaltung in Gang zu bringen.
»Normalerweise wollen Paris-Besucher zuerst einmal den Tour Eiffel – äh, oder, wie Sie dazu sagen, den Eiffelturm, sehen…«
»Wir haben ihn gesehen. Vom Flugzeug aus.«
»Hell erleuchtet«, fügte Mike Hunter hinzu.
»Oh, *oui*, aber ich meine – direkt. Aus der Nähe. Das ist etwas ganz anderes. Dahinter die Seine, ganz in der Nähe dann – über den Pont Iéna zu erreichen, die Jardins du Trocadero… Sehr schön. Paris – Sie verstehen. Dann die stillen Gassen, die kleinen Cafés, die alten, verrauchten Kneipen mit ihren Originalen … Der Arc de Triomphe, von dort aus der Blick auf die Champs Elysees … Moulin Rouge … Aber vor allem die langen, abendlichen Spaziergänge am Seine-Ufer entlang – dort, wo es noch nicht in Beton gepreßt ist …«
Damona lachte leise. »Sie verstehen es, einem den Mund wäßrig zu machen, Monsieur.«
»Das war auch meine Absicht. Ich liebe meine Stadt, auch wenn sie tagsüber laut und hektisch ist, auch wenn sie in gewissen Vierteln stinkt und dreckig ist…«
Er fuhr schneller, als wollte er so den schlechten Gedanken von Paris davonfahren. Auch war er jetzt still, er schien nachzudenken.
Damona sah wieder hinaus. Wenig später fuhren sie eine Abfahrt hinunter. Die Stadt breitete sich aus – und nahm sie auf. Lichter überall, Leuchtreklamen, große Häuser mit prunkvollen Fassaden, kleine Parks. Einmal sah Damona ein Schild: Quai Voltaire. Die Seine kam in Sicht. Dunkel, violettschwarz war das Wasser. Die Ufer waren begradigt und aus Beton. Kein sehr schöner Anblick, der Taxifahrer hatte recht gehabt. Dann bogen sie in eine schmale Gasse ab, der Peugeot ratterte über einen Pflastersteinbelag. Ampeln, die um diese Zeit glücklicherweise nur blinkten, dunkle Fenster, manche aber auch immer noch erhellt. Gußeiserne Laternen am Straßenrand, viel Grün, Büsche, Bäume. Links kam ein Straßencafé, die Stühle waren zusammengeklappt und mit einer massiven Eisenkette zusammengekettet. Ein Sonnenschirm war von dieser Sicherheitsmaßnahme ausgenommen; wahrscheinlich hatte man ihn einfach vergessen.
»Ein Sonnenschirm um diese Jahreszeit.« Mike schüttelte amüsiert den Kopf.
»Das gibt es bei Ihnen in London nicht«, bemerkte der Fahrer.
»Nicht um diese Jahreszeit.«
Damona fragte: »Woher wissen Sie, daß wir aus London sind?«
»Ein Hobby, Madame. Es ist ziemlich einsam, nachts in einem Taxi durch Paris zu kutschieren. Deshalb sehe ich mir meine Passagiere sehr genau an. Ich versuche, Ihnen anzusehen, was sie denken, woher

sie kommen… Nun, und bei Ihnen war ich mir sofort sicher, daß sie aus London kommen. Nennen Sie es Intuition.«

»Sie sind perfekt, wirklich.«

»Danke.«

Er tippte den Blinker hoch, bog abermals ab, diesmal in eine vierspurige Straße. An den Straßenrändern gab es gepflegte Grünstreifen. Die Häuser wurden höher, verloren aber nichts von ihrer Erhabenheit. Wohnhäuser wechselten mit Geschäftssilos und Glaspalästen. Auch gab es hier einige Wolkenkratzer. Sie paßten nicht in das restliche Straßenbild, waren und blieben Fremdkörper, die sich wuchtig breit machten und in den Nachthimmel hinaufstachen.

»Der Boulevard Saint Germain«, kommentierte der Fahrer.

Alle paar Yards kamen Ampeln, aber auch hier hatte der Fahrer freie Fahrt, da sie nur auf Blinken gestellt waren. Andere Autos waren kaum unterwegs. Die wenigen, die ihnen entgegenkamen oder sie überholten, konnte Damona an einer Hand abzählen. Auch waren keine Spaziergänger unterwegs. Wie ausgestorben lagen die langen Gehsteige in der Nacht.

Den schwarzen Beton-Glas-Turm auf der linken Straßenseite sah Damona schon von weitem.

Das mußte die Zentrale von Zarangars Firmenimperium sein, Tozzi hatte den Bau so plastisch beschrieben, daß es eigentlich keinen Zweifel mehr gab. »Bitte, fahren Sie langsamer – oder noch besser: halten sie dort vorn kurz an.«

Der Franzose nickte. Er lenkte den Peugeot an den Straßenrand und hielt. Die Taxiuhr tackerte leise weiter.

Damona stieg aus. Ein Windstoß fuhr ihr ins Gesicht. Düster ragte der Büroturm in die Höhe, massiv, trutzig und elegant gleichermaßen. Damona zählte achtzehn Stockwerke. Im obersten brannte hinter drei Fenstern Licht. Ein matter Schimmer in der Düsternis. Ganz oben gab es ein Penthouse mit Giebeldach. Ringsum waren Tannen und Büsche gepflanzt, ein Garten auf der Dachterrasse. Originell, mußte Damona zugeben.

Sie hatten den Kopf in den Nacken gelegt, und starrte hinauf.

Mike war mittlerweile ebenfalls ausgestiegen und zu ihr herübergekommen.

»Du würdest am liebsten jetzt gleich mit der Tür ins Haus fallen, habe ich recht?«

»Und wie.«

»Manchmal ist behutsames Vortasten besser als totale Action.«

»Ich weiß. Trotzdem.« Sie atmete tief durch. »Dieser Kerl hat so viele unschuldige Menschen auf dem Gewissen… Wer weiß, was er momentan wieder ausbrütet, oder möglicherweise schon ausgebrütet hat.«

Mike legte seinen Arm um ihre Schultern. »Wir helfen niemandem, wenn wir den Märtyrertod sterben, Damona.« Er zog sie an sich. »Zarangar ist gefährlich. Ich wette, der weiß auch schon, daß wir ihn nicht einfach in Ruhe lassen und so tun, als wäre nichts geschehen. Der rechnet doch jetzt fest damit, daß wir hierher kommen. Dementsprechend trifft er Vorkehrungen.«

»Er wird einen Fehler machen«, sagte Damona hart.

»Ja, und dann packen wir ihn uns. Wir locken ihn aus seiner Reserve und patsch. Alles, wie besprochen. Wozu sonst haben wir uns während dem ganzen Flug von Miami hierher unsere hübschen Köpfchen zerbrochen?«

Damona ließ ihre Blicke den Turm herunterlaufen. Über schimmernde, große Glasfenster, Betonmauerwerk, bis zum protzigen Eingang, der schräg gegenüber von ihnen lag. Der Name Zarangar prangte in Leuchtbuchstaben darüber. Ein breiter Asphaltweg führte hin, rechts und links säumten ihn Ziersträucher. Es gab einen großen Parkplatz sowie – links und rechts vom Portal – je ein Becken mit Springbrunnenvorrichtungen. Wasser war nicht in die Becken gefüllt, und auch die Springbrunnen würden wohl erst im Frühjahr zum Leben erwachen.

»Ich weiß, daß Zarangar kein einfacher Gegner ist«, sagte Damona unvermittelt.

»Prima, dann können wir ja jetzt gehen.«

»Er hat Sicherungen eingebaut. Er ist bekannt und beliebt, sicher hat er einflußreiche Freunde. Unter anderem auch bei der Polizei. Wenn er will, dann braucht er uns vielleicht gar nicht von seinen Dämonenfreunden erledigen lassen, sondern kann dies von seinen menschlichen – ahnungslosen – Verbündeten besorgen lassen.«

»So leicht geht das nicht. Wir sind zwei hübsche Granitbrocken. An uns kann man sich die Zähne ausbeißen.« Er lächelte wölfisch.

»Komm jetzt. Auch Granitbrocken müssen mal schlafen. Damit sie am nächsten Morgen um so härter sind.«

»Du und deine philosophische Ader.« Damona mußte jetzt doch auch lächeln. »Granitbrocken.«

Sie stiegen wieder ein, und das tat auch der Taxifahrer, der ebenfalls ausgestiegen war, und, gegen das Wagendach gelehnt, zu ihnen herübergeschaut hatte.

Er stellte keine Fragen. Auch nicht, als Damona ihn bat, einmal um diesen Häuserblock zu fahren, zu dem der Zarangar-Tower gehörte.

Sie sahen sich alles genau an, dann hatte endlich auch Damona genug. Sie wandte sich an den Fahrer, erkundigte sich, ob er ihnen ein kleines, verschwiegenes Hotel hier in der Nähe empfehlen könnte.

Das konnte der drahtige Bursche. Damona und Mike ließen sich hinfahren. Gesprochen wurde dann nicht mehr viel. Der Taxifahrer

machte sich seine Gedanken über seine beiden Fahrgäste, und Damona und Mike über Zarangar.

Die geflügelte Frau, die nur für ein paar Sekundenbruchteile über ihnen in der Dunkelheit schwebte und dann wieder verschwand, sahen sie nicht…

***

Das Hotel war nicht zu groß, ein ansehnlicher Backsteinbau, der schon von außen und trotz Finsternis einladend wirkte. Ganz in der Nähe der Seine, wie versprochen, und zwar etwa in Höhe der Île de la Cité, auf der die berühmte Cathedrale Notre-Dame erbaut worden war. Das Hotel hieß vielversprechend Hotel de Victoires. Ein kleiner, gepflegter Park umgab es, prächtiger alter Baumbestand sorgte für wohltuende Atmosphäre; wuchtig erhoben sich die Schattenrisse der Baumstämme, und vor dem hellen Nachthimmel war das bizarre Wirrwarr der Äste und Zweige zu sehen.

Der Taxifahrer ließ es sich nicht nehmen, Damona und Mike die Koffer in die Lounge zu tragen. Dort schreckte ein alter, kauziger Bursche hinter seiner Empfangstheke hoch. Der Empfangschef strahlte mindestens eine ebensolche wurmstichige Seriosität aus wie die ganze Lounge, hier gab es altersdunkle Stimmungsbilder vom alten Paris; die Leinwand war brüchig und verriet, daß es sich um echt alte Schinken handelte. Ein melierter Teppichboden dämpfte die Schritte.

Die Anmeldeformalitäten dauerten keine zwei Minuten. Bald darauf hatte sich der Taxifahrer verabschiedet, und Damona und Mike waren in dem großen, altmodisch, mit viel Geschmack und Stilmöbeln aus der Zeit Ludwigs des XIV. eingerichteten Appartement allein. Den angebotenen kleinen Imbiß hatten sie dankend abgelehnt.

Sie hatten im Flugzeug zu Abend gegessen.

Mike hechtete aufs Bett, als sich die Tür hinter dem Empfangschef geschlossen hatte. Es war ein breites, elegantes, altes Bett. Genauso quietschte es.

»Hoffentlich bricht es nicht durch«, machte Mike seinen Sorgen Luft.

»Wenn wir brav sind, bestimmt nicht.« Damona streckte sich und ging dann zum Fenster. Sie schob die schweren, etwas muffig riechenden Samtvorhänge zur Seite und sah in die Nacht hinaus.

Von hier aus hatte sie bei Tag sicher einen herrlichen Blick über den Park bis zum Seine-Ufer hinunter. Jetzt aber wogte leichter Nebel über der dunklen Fläche, umwallte Bäume und Büsche und Laternen, die allerdings nicht mehr eingeschaltet waren.

»Fast zu verführerisch«, sagte Mike. Er war noch immer mit der Erprobung des Antik-Betts beschäftigt und wippte auf und ab.

»Nicht zu weich, aber auch nicht zu hart.«

»Gerade richtig für uns Granitbrocken.«

Er lachte. »Hexen haben ein Gedächtnis wie Elefanten.«
Sie wandte sich vom Fenster ab und ging zu ihm. »Und was sollte das ›verführerisch‹ bedeuten?«
»Man könnte unvorsichtig werden«, antwortete er bedächtig.
»Einfach abschalten. Vergessen, warum man wirklich hier ist. Nicht mehr an Dämonen und Zarangar denken, sondern nur noch daran, daß Paris doch eigentlich die Stadt der Liebe ist…«
»Du Spinner!«
»Nein, wirklich.« Mike legte sich auf die Seite, stützte seinen Kopf in die Hand und sah sie an. »Ich glaube, wir beide können schon gar nicht mehr abschalten. Ach, vergiß es.«
»Wir dürfen nicht abschalten, Mike. Da gibt es einen Unterschied. Ich glaube schon, daß wir noch auf normal umschwenken könnten.«
Eine steile Falte erschien über ihrer Nasenwurzel, sie sah reizend aus, wenn sie so dreinblickte, aber leider war es niemals ein erfreulicher Grund, wenn sie das tat. Denn dann hatte sie meistens Sorgen.
Mike hätte nur zu gern alles getan, damit sie die nicht hatte. Aber bei dem Leben, das sie führten, ließ sich das nicht verhindern.
Dämonenjäger, dachte er spöttisch. Dämonenjäger haben kein Recht auf ein normales Leben.
Die Falte blieb, Mike sagte nichts. Sie sahen sich an. Damona legte sich irgendwann neben Mike. Er nahm sie in die Arme, und sie schmiegte sich an ihn.
»Morgen rufe ich meine Mutter an«, sagte Mike schläfrig. Er rümpfte die Nase, weil ein paar von Damonas Haaren in seinem Gesicht kitzelten.
Damona nickte leicht. Mikes Mutter, Lady Amelie Hunter, war in den hinter ihnen liegenden Fall verwickelt gewesen. Zarangar hatte sie und eine junge Deutsche namens Corinna Stier in die Totenhöhle verschleppt. Glücklicherweise waren Damona und Mike rechtzeitig genug gekommen, um das Schlimmste zu verhindern. Corinna hatte allerdings – zusammen mit den anderen geretteten Männern und Frauen – noch im Fort Myers Hospital bleiben müssen, während Amelie Hunter nicht einmal mit roher Gewalt daran gehindert werden konnte, mit ihnen abzureisen.
In Miami hatten sich ihre Wege dann getrennt. Lady Hunter hatte Gefallen an der Stadt gefunden und sich kurzerhand in einem Hotel eingemietet, während Damona und Mike nach Paris weitergeflogen waren.
»Damona?« flüsterte Mike nach ein paar Minuten fragend.
Keine Antwort.
Tief und regelmäßig kamen ihre Atemzüge.
Damona war in seinen Armen eingeschlafen, und Mike seufzte.
Eine Viertelstunde blieb er noch liegen, starrte an die

gegenüberliegende Wand und genoß die Ruhe und den Frieden. Dann machte er sich behutsam frei, stand auf, zog zuerst sich, dann Damona aus, ohne daß sie aufwachte, dann schlüpfte er wieder ins Bett und löschte das Licht.

Es war gut, daß die beiden in diesem Augenblick nicht wußten, daß ein mörderisches Unheil die Weichen bereits gestellt hatte…

***

Pierre Babtiste konnte es einfach nicht fassen!

Er lebte noch! Und DuMort hatte ihn sogar laufenlassen. Dabei hatte es für ein paar Herzschläge lang ganz so ausgesehen, als würde er ihm im nächsten Augenblick die Haut vom Leibe ziehen.

Den Blick, mit dem DuMort ihn angesehen hatte, würde Babtiste nie mehr in seinem Leben vergessen.

So etwa mußte eine Schlange das Kaninchen ansehen, bevor sie es fraß!

Aber DuMort hatte ihn nicht gefressen, sondern gehen lassen.

Nachdem er sich die Tätowierung auf seinem Rücken angesehen hatte.

Er hatte nicht gelogen. Babtiste zitterte bei der Erinnerung. Das Bildnis des Fürsten der Höllenengel war tatsächlich auf seinen Rücken tätowiert. Von wem – das wußte er nicht. Es war eines Morgens plötzlich dagewesen. Im Spiegel hatte er es gesehen.

Damit hatte Pierre Babtistes Unglück angefangen.

Er hatte plötzlich Pech am laufenden Band gehabt. Seine Firma hatte Pleite gemacht. Seine Frau Angelique hatte sich von ihm getrennt. Er war krank geworden. Fieberkrämpfe hatten ihn geschüttelt. Glühende Lava schien durch seinen Körper zu strömen. Sämtliche Schmerzen gingen von dem teuflischen Bild auf seinem Rücken aus.

Als würde er die Schmerzen spüren, die man normalerweise während des Tätowiervorganges spürt.

Wochenlang lag er im Koma. Als er wieder aufwachte, befand er sich unter einer der vielen Brücken der Seine. Er trug zerlumpte Kleider, hatte einen wochenalten Bart im Gesicht und fühlte sich als menschliches Wrack. Pierre Babtiste war nicht mehr in die andere Welt, in die Welt, aus der er kam, zurückgekehrt. Als Stadtstreicher war er durch Paris gezogen. Die Schmerzen waren verklungen. Aber jedes Jahr zur gleichen Zeit – im Januar – waren sie wieder da gewesen. Von Jahr zu Jahr schlimmer.

Daran mußte er denken, als er wie ein Verbrecher durch die dunkle, dreckige Fabrik-Halle schlich. Im Stockwerk darüber wohnte er, zusammen mit seinem jüngeren Freund Eustache.

Es raschelte, auch piepte eine Ratte irgendwo im Dunkel. Trippelschritte entfernten sich.

Pierre Babtiste erreichte den Gitteraufzug, der ihn hinaufbrachte.

Es war beileibe keine großartige Bleibe, die sie hier gefunden hatten, aber wenigstens war es ein Dach über dem Kopf. Der Winter war schlimm gewesen, und noch war er nicht vorbei.

In dieser alten Fabrik störten sie niemanden. Sie stand seit Jahren leer. Die Fenster waren eingeworfen, hier unten, in der Halle, in der früher die großen Maschinen gestanden waren, war es empfindlich kalt.

Pierre Babtiste drückte den Knopf. Der Kasten rumpelte mit ihm hinauf. Alles war staubig und dreckverkrustet. Ein unangenehmer Geruch hing im Aufzugsschacht.

Babtiste leckte sich die trockenen, rissigen Lippen. Seinen Flachmann hatte ihm DuMort weggenommen. Ob ihn der Fette in Ruhe lassen würde? Jetzt, wo er ja wußte, was es mit dem Gemälde auf sich hatte?

Babtiste stieg aus, als der Kasten mit einem scheppernden Ruck hielt. Er drückte die Tür auf, ließ sie achtlos hinter sich zufallen und stiefelte den Gang entlang. Glassplitter übersäten den Boden, es knirschte bei jedem Schritt. Auch hier oben waren die meisten Fenster eingeworfen. Steine lagen auf dem Boden, zusammen mit alten Zeitungen, Milchtüten, Holz, abgerissenen Tapeten.

Aber in dem kleinen Zimmer, das sich Pierre Babtiste und Eustache wohnlich eingerichtet hatten, waren die Fenster heil, es gab einen kleinen Kohleofen, zwei Matratzenlager, einen kleinen Tisch vom Sperrmüll, dazu Kerzen und einige Regale an den feuchten Wänden.

In dieses Zimmer platzte Pierre Babtiste hinein. Die Tür knallte hart gegen die Wand, und auf dem einen Matratzenlager fuhr Eustache hoch.

Wie der Blitz rollte er von dem Lager herunter, stieß gegen eine halbvolle Weinflasche, die umkippte und ihren Inhalt gluckernd über den Linoleumboden ergoß. Eustache stand schon auf den Füßen und reckte die Hände vor.

»He – was soll das?« fragte er ärgerlich.

»Ich bin's.«

»Pierre! Sag mal, bis du verrückt? So hier hereinzutoben? Meine Nerven…« Er brach ab, als sich Babtiste mit einem tiefen, zittrigen Stöhnlaut auf sein Lager sinken ließ.

»He, mon Ami, was ist denn? Hat die Sache nicht hingehauen?« Er kam zu Babtiste und ging vor ihm in die Hocke. »Pierre!«

»Nein, nichts hat hingehauen. Dieser DuMort…« Er zögerte, das Wort, das ihm auf der Zunge lag, auszusprechen. Dann tat er es doch. »Er – er ist ein Teufel!«

»Aber es war doch das Bild, das er haben wollte, oder?«

»Ja. Genau hinter diesem Bild war er her.«

»Er wollte nur Fotos, hast du gesagt.«

Babtiste lachte bitter. »Das hat er mir auch gesagt. Aber als er die Fotos gesehen hat, da – da ist etwas mit ihm vorgegangen… Er wollte das Original.«

»Das du ihm nicht geben konntest«, beendete Eustache Pierre Babtistes Satz.

»Wie denn auch?« stieß Babtiste verzweifelt heraus.

»Du siehst schlimm aus. Hat er dich geschlagen?« Eustache hob Babtistes Gesicht an, sah die Prellungen und Hautabschürfungen, aus denen Blutstropfen gequollen und sodann verkrustet waren.

»Dieses – dieses Schwein!«

»Ich bin froh, daß er mich nicht umgebracht hat«, knurrte Babtiste.

Erst jetzt streckte er seine Rechte aus. »Gib mir einen Schluck.«

Eustache drehte sich halb um, hob die Weinflasche auf und gab sie seinem Freund. Der trank gierig die letzten paar Schlucke aus, die noch darin waren.

Nach einem herzhaften Rülpser schleuderte Babtiste die Flasche in eine Ecke des Raumes. Es klirrte, als sie zerplatzte.

»Warte«, sagte Eustache. Er richtete sich auf, ging zu seinem Lager hinüber und zündete gleich darauf eine Kerze an. Zuckend tanzten Schatten über die triste Umgebung der beiden Stadtstreicher.

»Was jetzt?« fragte Pierre Babtiste.

Eustache zuckte die Schultern. »Wenn er dich nicht verfolgt hat, dann…« Er brach ab, ein gehetzter Ausdruck trat in seine dunklen Augen. »Pierre – er hat dich doch nicht verfolgt? Hast du aufgepaßt?«

Babtiste zuckte zusammen. »Ja, ich denke schon, aber… DuMort ist mir unheimlich. Ich habe Angst vor ihm. Dem traue ich alles zu.«

Und da war sie wieder, diese Frage: Warum hatte DuMort ihn so einfach gehen lassen? Nicht einmal Fragen hatte er ihm gestellt. Dabei mußte der Antiquitätenhändler doch damit rechnen, daß er Babtiste nie wieder sah.

Und damit auch das geheimnisvolle, in seinen Rücken eintätowierte Bild nicht mehr.

Ihm wurde kalt, seine Kehle fühlte sich an, wie von einer unsichtbaren Hand zugedrückt. Babtiste schluckte. »Dieses verdammte Bild hat mir immer nur Unglück gebracht, Eustache, warum jetzt nicht auch wieder.« Die letzten Worte flüsterte er nur noch. Seine Blicke hingen an den beiden Fenstern. Vor einem hing ein Fetzen Stoff. Das andere wirkte wie eine dunkle Augenhöhle, weil es unverhüllt war.

Draußen war es dunkel. Nebel war aufgekommen. Eine halbe Stunde hatte er vom Friedhof hierher gebraucht.

»Ich glaube, er wird die Sache nicht auf sich beruhen lassen«, hauchte Babtiste. »Ich glaube, er wird sich das Bild holen. Das Original.«

»Dann müßte er dich töten, oder… Nein, das glaube ich nicht.«

»Ich hätte mich nicht auf diese Sache einlassen dürfen! Verdammt, schon in der Bibel steht, daß man seine Haut nicht zu Markte tragen darf.«

»Das ist doch eine Art Gleichnis.«

Babtistes Lippen bebten wieder. Er starrte auf die Fenster und zitterte um sein armseliges Leben. »Er kommt, ich weiß es. Der steckt mit dem Teufel im Bunde.«

Eustache spuckte aus. Er ging rückwärts zu seinem Lager, hob sein Hemd auf und streifte es über den Kopf. Dann zog er den Pullover an, seine Turnschuhe. Hose und Strümpfe hatte er angehabt.

»Was machst du denn, Eustache?«

»Wir hauen ab, Freund, ist doch klar.«

»Er findet mich überall.«

»Red nicht, beweg deinen Hintern, los, los!«

Unten fuhr ein Wagen vor. Babtiste schlotterte, seine Zähne klapperten aufeinander wie im Fieber. Er sprang auf und war am Fenster. Rot glühten die Bremslichter durch die Nebelnacht. Eine Frau stieg aus. Der Wagen fuhr wieder an, verschwand. Die Frau sah kurz zu ihm herauf, und Babtiste drückte sich gegen die Wand, damit sie ihn nicht sah. Gepreßt atmete er. Als er eine Sekunde später wieder hinuntersah, war die Frau verschwunden.

Nur der Nebel schien heftiger über dem Asphalt zu wallen und zu wogen.

Im Schutz des Nebels lauerte der Tod…

***

DuMorts fleischige Pranke zitterte vor Aufregung! Er preßte den Telefonhörer an sein Ohr, zählte mit, wie oft das Freizeichen tutete, und versuchte, geduldig zu sein. Das aber war etwas, was er nicht sein konnte. Seine fetten Hängebacken zitterten ebenfalls, und sein schmallippiger Mund verzog sich immer wieder zuckend.

Endlich wurde am anderen Ende abgenommen. Es knackte. Dann sagte eine eisige Stimme: »Ja?«

»Monsieur Zarangar?« keuchte DuMort in den Hörer.

»Was ist?«

DuMort lachte bellend und schluckte. »Ich bin es, DuMort. Sie haben mir gesagt, ich soll Sie benachrichtigen, falls ich ein konkretes Ergebnis vorzuweisen habe.«

»Und? Haben Sie das?«

Interesse schwang plötzlich in der kalten Stimme.

»Ja«, stieß DuMort hastig heraus. Speichelbläschen zerplatzten auf seinen Lippen, noch heftiger preßte er den Hörer an sein Ohr. »Ja, das habe ich. Und noch mehr, Monsieur. Das Bild… Ich weiß, wo es ist. Der Fürst der Höllenengel …«

»Keine Einzelheiten!« Schneidend klang die Stimme seines Gesprächspartners.

»Verzeihen Sie, Monsieur. Was soll jetzt geschehen? Ich weiß, wo das Bild ist. Eine ihrer Verbündeten paßt auf, daß der Kerl, der das Bild hat, nicht spurlos verschwindet.«

»Ich will das Bild. Nur das Bild. Einzelheiten interessieren mich nicht. Das habe ich Ihnen schon einmal gesagt.«

DuMort grinste jetzt. Er bleckte die Zähne. »Ich habe verstanden. Aber – die Lieferung wird Schwierigkeiten bereiten. Ich…« DuMort grinste noch breiter. Widerlich sah sein Gesicht jetzt aus. »Wenn Sie das Bild also wirklich wollen, muß ich Ihnen zwangsweise auch eine Leiche liefern …«

»Sind Sie besoffen?«

»Nein, Monsieur. Das Bild existiert nur als Tätowierung auf dem Rücken eines alten Penners.« Genüßlich sagte er dies und zufrieden registrierte er die kurze Pause.

»Nun?«

»Ich will das Bild, DuMort!«

Dieser eine Satz war ein eiskaltes Todesurteil, und jetzt fror sogar DuMort…

***

Gepackt hatten sie schnell.

Pierre Babtiste ließ sich von Eustaches energischem Überlebenswillen anstecken und machte auch mit. Hastig stopfte er seine wenigen Habseligkeiten in den Rucksack.

»Wirst schon sehen, ich sorge dafür, daß du aus diesem Schlamassel rauskommst«, erklärte Eustache zuversichtlich. »Wozu hat man schließlich Freunde, eh, Pierre?« Er schulterte seinen Rucksack und stieß Babtiste den Ellbogen in die Rippengegend.

Babtiste grinste verunglückt. »Ich bin alt, Eustache, kein Kämpfer mehr. Die Zeit ist schon lange vorbei.«

»Hör auf. Komm jetzt. Hier haben wir nichts mehr verloren.«

Sie blickten sich nicht mehr um, verließen den warmen Raum einfach und schlossen nicht einmal die Tür. Andere Stadtstreicher würden nach ihnen vielleicht kommen, und sich freuen, wenn sie hier einen Ofen und ein warmes Quartier fanden.

Schweigend schritten sie den Gang entlang. Die Glassplitter knirschten unter ihren Schuhsohlen. Unmöglich, diesen Weg leise zu gehen.

Babtiste fühlte sich unwohl. Als würde er von irgendwoher beobachtet. Er sah sich um. Linker Hand war die Fensterreihe. Kalte Luft fächelte herein. Aber die tat ihm gut. Es roch nach Teer und nassem Holz. Seine Angst hielt sich in Grenzen.

»Wie bist du eigentlich an diesen DuMort überhaupt rangekommen?« wollte Eustache wissen, als sie die schmale Treppe erreichten, die in den zweiten Stock und sodann ins Erdgeschoß, in die ehemalige Maschinenhalle, hinunterführte.

»Belverde, der alte Penner, hat gehört, daß sich DuMort für das Bildnis des Todesengels interessiert. Von ihm weiß ich es. Damals, als ich das erste Mal davon gehört habe, bin ich vor Überraschung schier irre geworden. Da sucht einer genau das Bild, das du auf dem Rücken hast… Mußt du dir mal vorstellen. Naja … Dann hab ich immer öfter davon gehört. Dieser DuMort muß eine Menge Leute darauf angesprochen haben. Schließlich …« Babtiste zuckte die Schultern und packte seine Bündel fester. »Das Geld hat mich halt gereizt. Ich habe DuMort angerufen. War nicht schwer, seine Telefonnummer zu finden. Es gibt nur einen DuMort in Paris.«

»Wenn ich das schon vor ein paar Tagen gewußt hätte, als du mich gebeten hast, deinen Rücken zu fotografieren, dann hätte ich dir gleich gesagt, daß du deine Finger davon lassen sollst.«

»Hinterher ist man immer klüger«, versuchte es Babtiste lakonisch mit einer philosophischen Bemerkung.

Sie waren im ersten Stock der alten Fabrik. Hier sah es nicht besser aus als oben: überall Verfall, Trümmer, Glasscherben – und Ratten.

Sie huschten davon, als sie die beiden Männer kommen hörten.

Der Aufzugskasten war nur ein paar Meter entfernt. Babtiste ahnte, warum Sie ihn nicht benutzten. Eustache wollte die Fabrik nicht durch den Vorderausgang verlassen, sondern durch seinen ganz speziellen Geheimausgang. Aus dem ersten Stock über die rostige Feuerleiter nach unten. Hinter der Fabrik schlossen sich mehrere ruinenartige ehemalige Lagerhallen an, dann kamen die Abrißgrundstücke. Dort wurde die Stadtsanierung Wirklichkeit. Ein ganzer Häuserblock war bereits abgerissen worden, die Trümmer wurden weggeschafft, und bald schon sollten nach dem Willen der Städteplaner dort neue, moderne Wohnhäuser aus dem Boden schießen.

Das war der Weg, den Eustache nehmen wollte. Ein Weg, wo ihnen bestimmt niemand so einfach nachschleichen konnte.

Eustache ging voraus. Babtiste spürte wieder die Schmerzen in seinem linken Bein. Das kam von seinem Sturz in der Leichenhalle. Als er von DuMort geschlagen worden war.

Er biß die Zähne zusammen und bemühte sich, schneller zu gehen und Eustache einzuholen.

»Gleich sind wir draußen aus diesem Rattenloch«, machte ihm sein Freund Mut.

Er hätte sich die Worte sparen können.

Denn kaum hatte er sie ausgesprochen, als in einer der Fensteröffnungen eine hochgewachsene, schlanke Gestalt erschien. Es

war eine nackte Frau!

***

Wie kam eine nackte Frau von außen her an ein Fenster, das im ersten Stock lag?

Die Frage beantwortete sich von selbst, als Babtiste die Flügel sah, die der Frau aus dem Rücken wuchsen! Richtige Flügel! Genau wie der Engel, dessen Bild in seine Haut tätowiert war!

Er schnappte nach Luft. Noch immer hatte er Eustache nicht gewarnt. Er riß seine Hände hoch, während er die Frau nicht aus den Augen ließ. »Eustache…«, keuchte er erstickt.

»Was ist denn?«

Babtiste schüttelte den Kopf. Jetzt erst blieb er stehen, weil er begriffen hatte, daß er unabänderlich geradewegs auf die Frau zuging.

Sie stand in einer der dunkel gähnenden Fensteröffnungen genau zwischen Eustache und ihm!

Unheimlich war sie. Schemenhaft nur sah er ihr Gesicht: es war schmal, die Lippen etwas wulstig, das schlimmste daran aber waren die Augen. Kalte, stechende Augen. Die Haut des Gesichts wie auch des Körpers war bleich wie die eines Leichnams. Ein grausamer Zug umspielte jetzt die Lippen.

Die Frau glitt in die Fabrik herein.

Lautlos kam sie auf. Die Schwingen bewegten sich leicht und balancierten den menschlichen Körper aus.

»Verdammt, Pierre…«

Eustache brach seinen Satz mittendrin ab.

Babtiste beachtete den Freund nicht.

»Lauf, Eustache«, keuchte er, ohne seinen Blick von der Unheimlichen abzuwenden. »Sie will nur mich…«

Die Frau lachte.

Ein gemeines, bösartiges Lachen, zischelnd und furchtbar. »Das ist wahr, Eustache«, sagte sie kaum hörbar.

Babtiste wich zurück.

Die Geflügelte schüttelte strafend den Kopf. »Weglaufen hat keinen Sinn, Babtiste. Ich kriege dich überall.«

»Warum?«

»Das weißt du doch.«

»Wegen dem Bild!«

»Genau deswegen.«

Babtiste schwitzte. Die fühlbare Bedrohung, die von der Frau mit den Flügeln ausging, raubte ihm den letzten Nerv. »Aber DuMort hat mich doch gehen lassen…«, quetschte er heraus.

Der Höllenengel fletschte die Zähne. »Er wollte genau wissen, wer alles von deinem Schatz weiß. Und wo du dich versteckt hast. Sagen

wir…« Sie machte eine kurze Pause, wobei sie weiterhin geschmeidig auf ihn zuging. »Sagen wir, er hatte ein gewisses soziologisches Interesse daran, wie und wo ein dem Tode Geweihter lebt.« Sie kicherte.

»Nein…«, keuchte Babtiste.

»DuMort kann leider auf deine Gefühle keine Rücksicht nehmen. Er braucht das Bild. DuMort ist nur ein Rädchen im Getriebe. Er arbeitet für meinen Herrn, und mein Herr will das Bild haben. Deshalb hat er mich auch DuMorts Befehlen unterstellt.«

»Laß mich gehen. Bitte.«

»Was ist dein armseliges Leben schon wert? Nichts. Warum winselst du also?«

»Du – du bist kein menschliches Wesen!«

»Glücklicherweise nicht!« Das Gesicht der Geflügelten verzerrte sich, ihr Körper federte vor. Babtiste kam nicht einmal dazu, noch irgendwie zu reagieren.

Der Höllenengel raste heran. Die Schwingen katapultierten den muskulösen Leib vorwärts. Ein Arm ruckte hoch, Babtiste sah in der erhobenen Faust einen schwarzen Dolch aufglühen, die Klinge war lang und rasiermesserscharf…

Er schrie!

Von irgendwoher antwortete ihm Eustaches Stimme, riß ab, verging in einem Gurgeln…

Der Höllenengel war heran!

Babtiste wurde von der explosiven Aufprallwucht von den Füßen gefegt, ging zu Boden, rollte zweimal herum – und wurde brutal gestoppt.

Sehnige Fäuste rissen ihn herum, er sah die nackte Frau über sich, den Dolch, den sie hielt…

Die Faust sauste herunter!

Babtiste schlug um sich, fing auch den tödlichen Messerstoß ab.

Der Höllenengel knirschte mit den Zähnen. Teuflisch glühten die Augen auf. Mit einem Knurren bekam das Wesen seine Hand frei, stieß wieder zu, und diesmal fuhr der Stahl direkt in Pierre Babtistes Leben!

Schlaff fielen seine abwehrend hochgereckten Arme herunter…

***

Eustache stand da wie festgeschraubt!

Er sah die Frau, die sich auf Babtiste warf, die ihn förmlich überrannte, er sah, wie sie die Hand mit dem Dolch hochriß…

Im nächsten Augenblick mußte sie auf ihn einstechen!

Er schrie etwas, bewegte sich jetzt auch, aber das alles geschah wie im Traum. Er fühlte sich in einen riesigen Sirupbehälter versetzt, wo er nur mühsam watend vorankam.

Dann, als er endlich wieder er selbst war und vorwärts stürzen wollte, um den Mord an seinem Freund Pierre Babtiste zu verhindern – irgendwie zu verhindern – geschah es.
Er stieß sich ab!
Und wurde herumgerissen!
Plötzlich war da die schlanke Hand, die sich in seine Schulter krallte und ihn mit einer Kraft herumwirbelte, daß ihm vor Angst schlecht wurde.
Er sah einen zweiten Höllenengel hinter sich – oder jetzt vor sich stehen!
Er schrie etwas, der Schlag, den das Wesen in sein Gesicht abschoß, warf ihn abermals herum. Er fiel gegen die Wand und rutschte daran herunter. Sein Bündel entfiel erst jetzt seinen Händen.
Aufgeben war nicht drin!
Eustache stieß sich von der Wand ab, flog auf die Frauengestalt zu, die in der Dunkelheit, die in dem Gang herrschte, kaum richtig als solche auszumachen war. Sie war ein Schatten unter Schatten.
Er prallte gegen sie. Schlug zu. Warf alle seine Bedenken über Bord, niemals eine Frau zu schlagen. Dies hier war keine Frau, sondern eine Mutation. Oder ein Monster. Flügel peitschten die Luft.
Eustache rammte noch einmal seine Faust in das fratzenhafte Gesicht, das einen Augenblick ganz dicht vor seinen Augen war. Er sah das Gesicht einer uralten Frau! Runzelig, von tiefen Rissen verunstaltet, die Augen lagen in dunklen Höhlen, die von buschigen Augenbrauen überwuchert waren. Lang und strähnig waren die Haare, die dieses grausame Gesicht umwehten…
Dabei war der Körper der einer jungen, hübschen Frau. Die Hexe rutschte zu Boden, schlug zuckend um sich, während die großen Schwingen flappend über den staubigen Boden wischten.
Eustache rannte los!
Den Gang entlang, um die Korridorbiegung. Nach zehn schnellen Schritten, die er wie vorwärtsgepeitscht lief, erreichte er den Mauerdurchbruch, kam in den angrenzenden Raum. Er fand sich zurecht, er brauchte kein Licht. Die Nacht draußen war hell. Das war nicht gut. Er erreichte das Fenster. Zwei Glasscherben stachen von unten her in die Höhe. Hinter sich hörte Eustache Stimmen. Leise, gleitende Schritte. Das Schlagen von Flügeln. Es schien, als wären blutgierige Riesenvögel hinter ihm her.
Aber es waren Dämoninnen.
Oder noch Schlimmeres.
Pierre Babtiste hatten sie ermordet, guter Gott!
Behutsam, aber doch so schnell wie möglich, stieg Eustache aus dem Fenster, seine Füße tasteten hinunter, erreichten den schmalen Mauersims. Er schob sich an der roh verputzten Wand entlang.

Nach eineinhalb Metern war er soweit, daß er sich den Sprung zur Feuerleiter hinüber zutraute.
Er hielt den Atem an und stieß sich ab.
Gestreckt flog sein Körper durch die Luft, er streckte die Hände aus und packte zu. Das rostige Gestell knirschte in den Halterungen, wackelte, etwas bog sich mit einem nervenzerreißenden Quietschen durch.
Eustache hangelte sich am Gestänge der Leiter entlang, bevor es brach, schnappte sich einen anderen, dickeren Träger, stieß die Luft aus. Nach einem Klimmzug hatte er festen Boden unter den Füßen, er stand auf der Leiter und hangelte sich mit der Geschwindigkeit eines Affen nach unten. Die letzten zwei Meter ließ er sich fallen, landete in der Hocke, warf sich aber sofort in den Schlagschatten der Hausmauer.
Über ihm war das Geräusch von schlagenden Flügeln zu hören.
Er sah Schatten – große Schatten!
Drei, vier!
Lautlos segelten sie in der Nachtluft herum.
Der Mond spendete genügend Licht, so daß er sie sehen konnte. Es waren ausnahmslos Frauen – geflügelte, nackte Frauen.
Eustache sah immer wieder Babtiste vor seinem geistigen Auge auftauchen. Wie er zusammenbrach. Wie sich die Teufelin über ihn beugte. Wie sich ihre Messerhand hob – und ruckartig nach unten fuhr…
Auch er würde so enden.
Er hatte zwar kein kostbares Bild auf dem Rücken tätowiert, dafür aber war er Zeuge eines Mordes geworden. Zeugen lebten normalerweise nicht sehr lange.
Er robbte an der Wand entlang, kümmerte sich weder um Unkraut, das ihm die Hände zerkratzte, noch um zackige Scherben zertrümmerter Dachplatten. Nur weg von hier. Schnell in irgendein Mauseloch kriechen, damit sie ihn nicht fanden…
Er sah kurz hoch. Sie suchten ihn, daran gab es keinen Zweifel!
»Verdammt!« zischte er. Er kam an den Graben, der sich von der verlassenen Fabrik wegzog und von Gestrüpp überwuchert war.
Von oben her konnte man ihn nicht sehen. Er aber würde dort unten gut vorankommen. Er hechtete hinein, kam unten schmerzhaft an. Sein Knie war blutig geschlagen. Er ignorierte den dumpfen Schmerz, kroch hastig, aber so leise wie möglich weiter. Wenn er liegen blieb, war er tot.
Ein paar Minuten später hatte er das Nachbargrundstück erreicht, drückte sich unter der Backsteinmauer durch – den Gang hier hatte er höchstpersönlich gegraben. Er war schon immer vorsichtig gewesen. Allerdings hatte er höchstens vor der Polizei Angst gehabt, die auf die

Stadtstreicher regelrecht Jagd machte.

Jetzt rettete ihn sein vorbereiteter Fluchtweg!

Er sicherte nach oben, sah, daß kein Höllenengel zu sehen war, sprang auf und rannte.

Mit großen, schnellen Schritten überquerte er das Grundstück, kam an der Lagerhalle an. Sie war zerfallen, in den ehemals wuchtigen Mauern klafften große Spalte, durch die bequem zwei Männer nebeneinander hätten gehen können. Er aber wollte nicht in die Lagerhalle hinein, sondern in den Keller des benachbarten Abbruchhauses.

Dort gab es ein kleines Loch mit einem massiven Holzdeckel, den man von unten schließen konnte. War dieser Deckel erst einmal zu, war das Loch perfekt getarnt. Dort hatte er sich mit Pierre verstecken wollen, falls ihnen einmal die Polizisten auf den Fersen sein würden.

Bevor er sich durch das in der porösen Außenmauer klaffende Loch in den Keller hineindrückte, sah Eustache noch einmal zurück.

Nacht und Nebel verbargen die Teufelinnen. Er hörte hin und wieder einen hallenden Ruf. Aber sehen konnte er sie nicht…

Doch!

Da!

Er zuckte zusammen, schmerzhaft fuhr ihm der Schock in die Glieder. Unwillkürlich ballte er die Fäuste und biß sich so hart auf die Lippe, daß sie zu bluten begann.

Da flogen sie!

Zwei dieser bizarren Ungeheuer hingen für die Dauer einiger Herzschläge direkt vor der fahlgelben Scheibe des Mondes, der groß über der Stadt stand.

Zwei Höllenengel, die einen leblosen Körper davon schleppten…

Pierre!

Tränen standen plötzlich in Eustaches Augen. Er konnte sich nur zu gut denken, was sie jetzt mit seinem Freund anstellen würden.

Es würgte ihn.

Mit einem Keuchen zwängte er sich durch den Spalt, kletterte in den feuchtkalten Keller hinunter und verkroch sich in seinem Versteck.

Er wußte, für ihn war diese Sache nicht ausgestanden, denn noch mußten zwei von den Höllenengeln in der Nähe sein. Und die machten Jagd auf ihn!

***

Donnerstagmorgen.

Ein grauer Himmel hing über Paris. Es war wieder kälter geworden.

Damona und Mike aber hatten sich auch von diesem tristen Wetter nicht abschrecken lassen und waren im wahrsten Sinne des Wortes schon mit den Hühnern aufgestanden.

Jetzt saßen sie in einem kleinen, schäbigen Café in einer schmalen, dreckigen Seitenstraße des Boulevard Saint Germain. Von ihrem Fensterplatz aus hatten sie einen hervorragenden Blick auf das Portal sowie den Parkplatz des protzigen Zarangar Towers.

Mike rührte noch immer in seinem Kaffee und schien dies gar nicht zu bemerken. Kein Wunder, trinken konnte man diese Brühe ohnehin nicht. Angespannt spähte Mike durch die dreckblinde Fensterscheibe, die die gesamte Front des Cafés bildete. Der Garçon hatte sich mürrisch hinter seine nierenförmige Theke zurückgezogen und wischte lustlos mit einem feuchten Lappen darauf herum. Offenbar ging es ihm gewaltig gegen den Strich, schon um diese frühe Stunde hier stehen und wirken zu müssen.

Es roch nach kaltem Zigarettenrauch und verschüttetem Bier. An einem tristen Morgen in einer tristen Bar. Damona lehnte sich zurück, überwand sich und trank einen Schluck von dem pechschwarzen Kaffee, der im Gegensatz zu seinem Aussehen jedoch ziemlich intensiv nach Spülwasser schmeckte.

Sie verzog das Gesicht und gab es auf. Ebenso wie Mike beobachtete sie weiter. Sie hatten beide eine Menge dazugelernt, seit sie ihre ersten Fälle als Dämonenkiller gelöst hatten. Bei Zarangar mußten sie alle Register ziehen, denn dem Burschen traute Damona jede Gemeinheit zu. Also zuerst einmal observieren.

Mike setzte sich plötzlich aufrecht hin, schob den vom Rauch gelben Maschenvorhang beiseite.

»Das ist er«, sagte er leise.

Ein dunkelblauer Rolls-Royce wurde vor das Portal des Towers gefahren. Zwei livrierte Bedienstete eilten aus dem Eingang heraus; es sah so aus, als hätten sie dort bereits gewartet.

Einer riß die hintere Tür des Rolls auf und dienerte, als wollte er den Fußboden küssen.

Dann stieg ein hochgewachsener Mann aus. Er trug einen schwarzen Fellmantel. Sein Gesicht konnte Damona nicht sehen. Einige Äste und Zweige versperrten die Sicht.

»Zu den Frühaufstehern gehört unser Freund aber nicht gerade«, kommentierte Mike. »Er hat uns zwei Stunden warten lassen.«

Die Prozession verschwand durch das Portal. Der Rolls glitt die Auffahrt hinunter.

Damona sah ihm nach, bis er um die Häuserecke verschwunden war. Dann musterte sie noch einmal den riesenhaften Büro-Wohn-Turm. Düster ragte er empor. Nicht einmal das Tageslicht konnte diesen Eindruck verwischen.

Hier waren sie richtig.

Sie erhob sich. Mike sah zu ihr auf. »Alles nach Plan«, sagte er warnend. »Keine tollkühnen Alleingänge, klar? Wenn der Bursche

Dummheiten macht, dann läßt du dein Walkie-talkie piepen. Wenn du in spätestens einer halben Stunde nicht wieder aus dem Bau raus bist und hier vor mir stehst, dann…«

»Mike«, sagte Damona sanft. »Wir haben die Sache oft genug durchgesprochen.«

»Ich kenne dich«, meinte er grinsend. »Deshalb die Vorsichtsmaßnahmen.«

»Ich habe das Walkie-talkie, ich habe meine Waffen, und außerdem bin ich mit mehr Ein- und Ausbruchswerkzeugen ausstaffiert wie der selige François Vidocq und James Bond zusammen.«

»Zwei gute Vorbilder, die du dir da ausgesucht hast.«

»Na siehst du.«

Damona gab Mike einen süßen kleinen Kuß auf die Wange, er streichelte ihr übers Gesicht; eine rauhe, liebe Geste. Dann ging sie.

Der Garçon blickte kurz auf, sah ihr nach, ohne jedoch etwas zu sagen. Bevor die Tür hinter Damona zufiel, hörte sie noch, wie sich Mike ein Mineralwasser bestellte.

Offenbar hatte er mittlerweile doch einen Schluck von seinem Kaffee genommen.

***

Die Eingangshalle des Zarangar-Towers war groß wie ein Fußballfeld. Der Fußboden war aus weißem Marmor, die Wände, die hohe, kuppelförmige Decke, sowie die baumdicken Säulen, die diese Decke stützten, ebenfalls. Aufgelockert wurde das Ganze durch Kristallüster, mannshohe Spiegel an den Wänden, kostbare Ölgemälde in alten, wurmstichigen Goldrahmen.

Man hatte keine Kosten gespart, um den Eintretenden buchstäblich mit Glanz und Glorie zu erschlagen.

Na ja, sagte sich Damona. Sie nahm den Prunk beiläufig auf und marschierte unbeeindruckt auf die Rezeption zu. Ihre Schritte hallten, man konnte sich wie in einer Kirche vorkommen. Bloß war dies keine Kirche, sondern die Zentrale eines skrupellosen Mannes, der eiskalt mit Dämonen zusammenarbeitete. Die bösartige Aura nach Verbrechen mischte sich mit dem Pestodem des Bösen. Damonas feine Hexensinne registrierten das einwandfrei. Ihre Nackenhärchen stellten sich auf. Äußerlich jedoch gab sie sich keine Blöße.

Die Rezeption war momentan nicht besetzt.

Damona widerstand dem verführerischen Impuls, einfach weiterzugehen zu den Aufzügen, die im hinteren Teil der Halle untergebracht waren.

Sie wartete, sah sich um. Hinter der hüfthohen Rezeption aus Marmor gab es vier Reihen mit faustgroßen Bildschirmen. Von hier aus konnte man sämtliche Flure des Zarangar Towers einsehen.

Rechter Hand blinkten Kontrollämpchen. Überhaupt wirkte diese Rezeption mehr wie ein Flugzeugcockpit als eine normale Besucher-Anmeldestelle.

Ein helles Bimmeln wurde laut. Eine Aufzugtür schwang fauchend auf, und ein Hüne von einem Mann trat heraus. Mit federnden Schritten kam er auf Damona zu.

Der Mann von der Rezeption, nahm Damona an und sah ihm entgegen.

Er hatte das bösartige Gesicht einer gereizten Bulldogge, kurze, borstige, schwarze Haare. Eine rote Narbe zog sich quer über seine fliehende Stirn. Die blauschwarze Livree paßte zu seinem Aussehen wie ein Kochlöffel zu Asmodis.

»Sind Sie angemeldet?« wollte er wissen, als er sich hinter seiner Rezeption aufgebaut hatte.

»Nein.«

»Dann darf ich Sie bitten, Mademoiselle, dies nachzuholen. Ohne Anmeldung kommen Sie jedenfalls nicht an mir vorbei.« Seine Stimme war nicht unfreundlich, aber doch recht nachdrücklich. Damona spürte, daß mit diesem Klotz nicht zu spaßen war.

»Sie haben mich noch gar nicht gefragt, zu wem ich will«, erinnerte sie sanft.

»Zu wem wollen Sie?«

»Zu Monsieur Zarangar.« Damona fixierte den Livrierten. »Ich glaube, er erwartet mich.«

Jetzt trat so etwas wie Überraschung in das Bulldoggengesicht.

»Monsieur Zarangar – Unsinn. Das müßte ich wissen. Ich bin dafür verantwortlich, wer…«

»Mein Name ist Damona King.«

Ein Ruck durchlief den massigen Körper. Damona sah, wie die nur mühsam in die Uniform gezwängten Muskelstränge an den wuchtigen Oberarmen des Hünen kurz anschwollen. Ein dünnes, wissendes Grinsen umspielte die wulstigen Lippen des Mannes. »Damona King. – Sie haben recht, das ist wirklich etwas anderes. Monsieur Zarangar hat mich tatsächlich informiert…«

»Na sehen Sie.« Damona nickte zufrieden.

»Einen Augenblick, bitte.«

Bulldogge drückte einen unscheinbaren roten Knopf. Augenblicke später bimmelte es wieder, eine Liftkabine öffnete sich, diesmal traten drei Männer heraus.

»Sie werden Sie zu Monsieur Zarangar geleiten«, erklärte Bulldogge feixend.

»Wie lieb.«

Damona nickte dem Livrierten zu, wandte sich ab und ging auf die drei Männer zu. Vertrauenerweckend sah keiner von ihnen aus.

Mit einem Blick musterte sie die Drei. Der eine hatte ein knochiges Totenkopfgesicht, der, der in der Mitte ging, sah recht gut aus, ein bißchen erinnerte er an Robert Redford mit seinen blonden Haaren, der dritte des Rollkommandos wirkte unscheinbar. Er hatte ein Dutzendgesicht und trug eine randlose runde Brille. Seine Augen wirkten hinter den dicken Gläsern größer als sie waren.

»Miß King?« erkundigte sich der Blonde höflich.

Sie nickte.

»Monsieur Zarangar läßt bitten.« Den sarkastischen Unterton in seiner etwas blechernen Stimme hörte Damona sehr wohl.

»Bevor wir gehen, möchte ich etwas klarstellen, meine Herren«, sagte sie. Noch immer lächelte sie harmlos. »Ich habe vor, in einer halben Stunde wieder zu gehen. Damit das auch klargeht, habe ich entsprechende Vorkehrungen getroffen. Sie verstehen hoffentlich?«

»Aber natürlich.«

»Sollten Sie etwa vor Monsieur Zarangar Angst haben?« Das hatte der mit der Brille gesagt.

»Nun, er ist nicht gerade das, was man einen Kostverächter nennt«, grinste Totenkopfgesicht.

»Ja«, stimmte Damona zu. »Das habe ich auch gehört. Deshalb meine Vorsicht.«

Die Männer grinsten wölfisch. Totenkopfgesicht zeigte dabei eine prächtige Goldkrone.

Sie nahmen Damona King in ihre Mitte und steuerten zu den Aufzügen. Sechs gab es auf jeder Seite. An den Stirnwänden prangten Spiegelwände, in denen Damona sich selbst und ihr Empfangskommitee sehen konnte. Gut. Also waren das normale Menschen, keine Vampire, für die Zarangar ja offenbar eine Vorliebe hatte.

Die Kabinentür schwang auf, sie traten ein. Dann ging es nach oben. Keiner sprach etwas. Damona versuchte auch nicht, aus den jetzt teilnahmslosen Gesichtern der drei Männer eine Regung herauszulesen. Das waren Profis.

Der Lift hielt im achtzehnten Stockwerk. Nachdem sich die Tür geöffnet hatte, traten sie in den Flur hinaus. Gedämpft klang das Lärmen einer Schreibmaschine herüber. Jemand mußte wie ein Teufel darauf herumhämmern. Von irgendwoher kam leises Stimmengemurmel.

Sie gingen den breiten Flur hinunter. Wertvoller Teppichboden, unifarbene Tapeten, Bilder auch hier, dazu noch kostbar geschnitzte, dunkel gebeizte Heiligenstandbilder. Zarangar ließ sich seine Tarnung wirklich einiges kosten.

Rechter Hand gab es eine Reihe kleiner Fenster, durch die trübes Tageslicht einfiel und eine helle Patina auf Boden und Wände legte.

Am Ende des Ganges kam eine massive Eichenholztür. Totenkopfgesicht öffnete, ließ Damona den Vortritt. Sie zögerte nicht, sondern trat ein. Daß sie bisher nicht nach Waffen untersucht worden war, machte sie noch mißtrauischer, als sie ohnehin schon war.

Helligkeit auch hier, gediegene Einrichtung, Ledermöbel, an den Wänden die schon obligatorischen Bilder, in den Ecken Statuen, diesmal aus Marmor, Antiquitäten, wohin man blickte.

Es war das Penthouse, das sie gestern von unten gesehen hatten.

Ein normales Haus auf der siebzehnten Etage eines Wolkenkratzers.

Durch eine halb offenstehende Glastür konnte Damona in den Garten hinaussehen – ja, Zarangar hatte hier oben tatsächlich eine Art Privatpark angelegt. Hätte sie es nicht besser gewußt, hätte sie angenommen, in einen ebenerdig liegenden Bungalow getreten zu sein.

Stahl, Glas, Klinkersteine. Offener Kamin, eine Bar. Damonas Rundblick streifte weiter. Zu dem silberhaarigen Mann hin, der in diesem Augenblick durch die Glastür kam.

Zarangar!

Im Hintergrund schlug eine goldene Uhr. Ihr Ticken war plötzlich überlaut hörbar.

»Das ist sie, Chef«, sagte der mit der randlosen Brille.

»Ich sehe es, Yves, ich sehe es«, erwiderte der Silberhaarige. Neugier glomm in den sichelschmalen Augen auf.

Damona hielt dem stechenden Blick stand und musterte ihrerseits Zarangar.

Er war muskulös, durchtrainiert, wahrscheinlich betrieb er systematisch Bodybuilding. Sein Hals war dick, der Schädel darauf markant, sonnengebräunt. Das Haar trug er mittellang.

Er lächelte.

»Setzen Sie sich doch, Mademoiselle King.« Er streckte die Hand aus und deutete auf die Ledersitzecke.

»Merci.«

Damonas Herz klopfte kaum schneller. Sie war auf der Hut, sicher.

Aber nervös war sie nicht.

Die drei Männer vom Empfangskomitee blieben an der Eingangstür stehen.

Zarangar ging neben Damona her.

»Nun?« begann er, als sie sich niedergelassen hatten.

»Sie wissen, weshalb ich hier bin.«

»Um mich zur Rechenschaft zu ziehen, natürlich.« Er nickte und lächelte breiter. Ein spöttisches Licht flackerte in seinen Augen.

Ein hartes Glitzern tauchte in Damonas Augen auf. »Sehr gut, Monsieur.«

»Freut mich, daß ich Ihnen damit meine Kombinationsgabe beweisen

konnte.«
»Keine großartige Sache«, wehrte Damona King ab.
Er zuckte die Schultern. »Einen Drink?«
»Ich habe nicht vor, lange zu bleiben.«
Totenkopfgesicht mischte sich ein: »Das hat sie uns unten auch schon gesagt, Chef. Sie hat – äh, wie nannte sie das doch noch? – Vorkehrungen getroffen.«
»Sie sind vorsichtig.«
»Muß man sein, wenn man zu Leuten ihresgleichen geht.«
»Scheint so, als wären Sie ein Morgenmuffel.«
»Nur in Ihrer Gegenwart.«
Zarangar nickte. »Gut, reden wir Klartext. Sie sind gekommen, weil Sie mich provozieren wollen. Vielleicht auch, weil Sie der Meinung sind, es wäre kurz und schmerzlos am besten. Sie haben einen gewissen Ruf. Solche Blitzangriffe sind Ihre Spezialität, Mademoiselle King. Aber jetzt darf ich Sie warnen: Falls Sie vorhaben, mich zu töten – überlegen Sie es sich noch einmal. Ich bin kein Dummkopf. Auch ich habe meine Vorkehrungen getroffen. Wenn mir etwas zustößt, dann wird der Präsident der französischen Polizei ein ganz bestimmtes Kuvert bekommen. Darin ist ausdrücklich von mir erklärt, daß Sie meine Mörderin sind. Das dürften auch Sie nicht so einfach verdauen, Mademoiselle King. Auch der King-Konzern, den Sie von Ihrem seligen Vater geerbt haben, wird Sie nicht vor der gerechten Strafe bewahren.«
»Sie haben zu viele Menschenleben auf dem Gewissen, Zarangar«, sagte Damona King ganz leise, aber ihre Stimme war dennoch schneidend deutlich zu hören. »Ich lasse Sie nicht so einfach laufen.«
»Sie spielen die Unbeeindruckte doch nur«, erwiderte er und setzte sich bequem zurück. »Das, was auf meiner Yacht passiert ist, ist – zugegeben – nicht ganz glücklich abgelaufen. Sie waren daran schuld. Wissen Sie, ich bin ein friedfertiger Mensch. Bloß wenn man mich reizt, dann…«
»Drohungen?«
»Warum nicht?«
Er hielt Damonas Blick stand. Dann sagte er gedehnt: »Obwohl ich mich nicht allein auf Drohungen beschränken muß. Sie scheinen ganz vergessen zu haben, daß Sie hier in *meinem* Haus sind, in *meiner* Gewalt. Sie können mir nichts anhaben, mit mir können Sie nicht so einfach verfahren wie mit einem dieser armseligen Dämonen. Die können Sie abschießen – erledigen, ohne befürchten zu müssen, mit der Polizei Schwierigkeiten zu bekommen. Ich aber…« Er lachte kalt. »Ich aber bin ein Gegner, an dem Sie sich die Zähne ausbeißen. Ich bin reich, ich habe einflußreiche Freunde. Menschliche Freunde, die von meiner Seriosität überzeugt, oder zumindest finanziell

entsprechend geschmiert sind. Ein jeder Mensch hat seinen Preis, Mademoiselle King.«

»Sie haben trotzdem einen Fehler in ihrer klugen Kalkulation, Zarangar«, versetzte Damona frostig.

»Ach, tatsächlich?«

»Was, wenn ich Sie einfach ohne Rücksicht auf Verluste erledige? Wenn ich von vornherein damit rechne, nicht mehr aus Ihrem feinen Bau hinauszukommen.« Sie nickte zu den drei Leibwächtern hinüber, die sie nicht aus den Augen ließen.

Er atmete durch. »Zugegeben, diese Überlegung habe ich zumindest weit zurückgestellt.« Er wischte sich ein imaginäres Stäubchen von der Gabardinehose. »Sie sind doch viel zu sehr daran interessiert, weiterzuleben und weiterhin gegen die Schwarzblütler zu kämpfen. Sie wissen genau, ich bin auch nur ein Rädchen im großen Getriebe.«

»Bastardas Nachfolger. Es wäre ein großer Verlust für Asmodis' Schwarze Familie, wenn Sie tot wären.«

»Vielleicht – vielleicht auch nicht. Wer weiß das schon. Aber ich muß zugeben – Sie haben Mut, Mademoiselle King. Hier einfach so hereinzumarschieren und mir all das, was Sie gesagt haben, zu sagen… Nicht schlecht. Sie hätten eine gute Gefährtin für den Fürsten der Finsternis abgegeben. Als Tochter einer Hexe sind Sie ihm von Geburt an geweiht, das wissen Sie ja.«

»Meine Mutter hat dem Bösen lange vor meiner Geburt abgeschworen.«

Er schüttelte den Kopf. »Das gilt nicht. Einmal Hexe – immer Hexe. Der alte Schwur… Er ist bindend. Ihre Mutter mag ihre Gefährtinnen verraten haben, dem Bösen abgeschworen haben – aber sie war eine Hexe. Und Sie, Mademoiselle King, sind ebenfalls eine. – Wollen Sie nicht in unsere Reihen zurückkehren?«

»Ich will nur eins, Zarangar – Sie und Ihre Höllenschergen erledigen.«

Diesmal wirkte sein Lächeln gekünstelt. Ein Augenlid zuckte nervös. Er bleckte die Zähne, verschränkte die Hände und sah Damona lange an. »Das war deutlich«, meinte er. »Und tödlich. Niemand darf es sich erlauben, mir so zu drohen.«

»Sie vergessen hoffentlich nicht, was Ihnen Ihr Totenköpfchen gesagt hat«, erinnerte Damona zynisch.

»Nein, aber das ist kein Problem. Wenn sie tot sind, dann wird mir einer meiner Freunde aus dem Schattenreich eine perfekte Kopie ihres Körpers machen. Diese Kopie wird den Zarangar Tower verlassen… Es wird genügend Zeugen geben, die sodann bestätigen werden, Sie gesehen zu haben. Irgendwo wird sich die Dämonenkopie ihres Körpers dann auflösen – aus, fertig.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Und überhaupt – was Ihren Freund Mike Hunter angeht: Um den kümmert sich bereits einer meiner Lieblingsengel.

Engel im treffendsten Sinne des Wortes.«

Damona zuckte kaum merklich zusammen. »Die Höllenengel…«

»Oh, Sie kennen sie?« Zarangar hob eine silbergraue Augenbraue.

Und ob sie die Höllenengel kannte! Zweimal hatte sie bereits mit diesen teuflischen Geschöpfen zu tun gehabt, das letzte Mal, als sie gegen den Alptraumbringer gekämpft hatte. Dann waren sie spurlos von der dämonischen Bildfläche verschwunden. Asmodis, der Fürst der Finsternis, hatte sie verbannt, weil sie zweimal versagt und Damona King nicht getötet hatten. Offenbar hatten sie bei Zarangar Aufnahme gefunden!

»Keine Antwort ist auch eine Antwort«, philosophierte Zarangar und erhob sich. »Aber damit erachte ich unser kleines Gespräch auch als beendet. Hat mich gefreut, daß Sie zu mir gekommen sind und mir so eine langwierige Jagd abgenommen haben.«

Damona stand auch auf; eine gleitende, geschmeidige Bewegung.

Den Silberdolch hielt sie bereits in der Rechten, ohne daß Zarangar dies sah. Sie hatte die Waffe in einer Unterarmscheide getragen.

Sie hatte Zarangar so weit. Er war wütend. Er versuchte, das zu verbergen, was ihm aber bei ihr nicht gelang. Sie kannte dieses unstete Flackern in den Augen eines Gegners. Er war wütend, und wenn man wütend ist, macht man Fehler. Und wer Fehler macht, der liegt schneller auf der Nase…

»Yves!« rief Zarangar und setzte sich in Bewegung.

»Ja, Chef?«

Damona spannte die Muskeln an. Zarangar wandte sich ihr zu und maß sie abschätzend.

Damona dachte an Mike, an die Höllenengel. Sie hatte keine Zeit mehr. Die Lawine war ins Rollen gebracht, jetzt mußte sie handeln.

Blitzangriff, wie Zarangar vorhin gesagt hatte. Sie spürte einen bitteren Geschmack auf der Zunge.

»Chef?« fragte Yves noch einmal, als Zarangar noch immer schwieg und Damona anstarrte.

»Leg sie um!« sagte er kalt.

Da aber war Damona bereits unterwegs! Sie stieß sich ab, flog durch die Luft, auf Zarangar zu…

Und erlebte eine teuflische Überraschung!

Zarangar löste sich auf, seine Gestalt zerfaserte, verschwand einfach, wie eine – Projektion!

Ein Holoabbild!

Zarangar hatte sie geblufft, und jetzt griffen seine drei Killer an…

***

Es stank plötzlich gewaltig nach Ärger!

Mike Hunter ruckte den Kopf herum und sah den Garçon

heranstapfen. Der bullige Kerl hatte die Hände geballt. »Jetzt reicht's mir!« schnauzte der Franzose wütend. »Verschwinden Sie, Monsieur. Ich habe genug von Ihnen. Sitzen da und saufen ein Mineralwasser nach dem anderen. Das hier ist keine Tränke für heruntergekommene Maulesel, sondern…«

Weiter kam der Mann nicht mehr, denn in diesem Augenblick zerplatzte die Fensterscheibe hinter Mike Hunter!

Ein schwerer Körper hatte sich dagegen geworfen!

Glassplitter regneten ins Innere des schäbigen Cafés und prasselten zu Boden.

Mike allerdings saß zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr auf seinem Stuhl am Tisch, sondern hatte sich abgeschnellt. Er riß den Garçon mit sich zu Boden. Ein Schatten wischte über sie beide weg, dazu erklang ein bestialischer Aufschrei.

Mike spürte den eiskalten Windstoß, der dem Schatten folgte, und wirbelte herum.

Die Luger hielt er bereits in der rechten Faust.

Der Schatten kam zurück, und jetzt sah Mike auch, was für ein Ungeheuer das Café durch die Scheibe ›betreten‹ hatte!

Es war ein Höllenengel!

Nur zu gut waren Mike diese grauenhaften Wesenheiten der Hölle in Erinnerung!

»Mike Hunter!« kreischte die nackte Frau und wuchtete sich auf ihn herunter. »Stirb! Stiiiiirbbb!«

Mike starb nicht, sondern zog den Stecher der Luger durch. Der Schuß dröhnte. Die geweihte Silberkugel fuhr aus dem Lauf und fetzte am Arm der Furie vorbei.

Zu einem zweiten Schuß kam Mike vorerst nicht mehr, denn der Höllenengel war heran!

Ledrige Schwingen peitschten in Mikes Gesicht. Er rappelte sich herum, rollte zwei-, dreimal um die eigene Achse und entging dem mörderischen Angriff des Unwesens.

Der Höllenengel reagierte blitzartig. Er warf sich ebenfalls herum.

Der Garçon schrie entsetzt. Die nackte Frau schoß in die Höhe, glitt wie ein Schemen unter der verrauchten Decke entlang.

Mike stand wieder auf den Füßen. An der zertrümmerten Frontscheibe tauchten die ersten Neugierigen auf. Schaulustige, die mit geröteten Gesichtern hereingafften.

Mehr sah Mike nicht, denn der Höllenengel kam!

Für den Bruchteil einer Sekunde sah Mike das alte, verzerrte Gesicht mit der schlaffen, runzeligen Haut, die fettigen, strähnigen langen Haare, die das Gesichtsoval umwirbelten – und dazu den jugendlichen, straffen Körper, als würde er in der Luft festhängen und sich nicht mehr bewegen.

Wie ein Zeitlupenbild.

Im nächsten Augenblick aber war die geflügelte Teufelin heran, ihre Klauen zuckten herunter, trafen Mikes Stirn, rissen eine blutige Furche. Mike fiel um. Er fluchte. Er war zu langsam, gegen diese Furie kam er so einfach nicht an.

Flatternd warf sich der höllische Engel auf ihn herunter. Ein Schlag traf Mike oberhalb der Nasenwurzel, ein anderer riß ihm die Wange auf. Dann jedoch schlug Mike zurück, landete ebenfalls einen Treffer, und zwar einen verdammt harten, denn er schlug mit der Luger zu.

»Ahhh!« kreischte der Höllenengel und stob zurück. Taumelnd hielt sich das Wesen aufrecht.

Mike federte hoch, die Luger ruckte empor, das Mündungsloch zeigte auf die Körpermitte der Teufelin.

»Aus!« sagte Mike schneidend.

Der Garçon war verstummt. Jetzt aber war offenbar sein Mut zurückgekommen. Er rappelte sich fluchend hoch.

Die Furie schnappte sich den überraschten Mann, riß ihn vor sich und benutzte ihn als Schild. »So, jetzt schieß!« höhnte sie. »Schieß doch, du Dummkopf!«

Das tat Mike auch.

Der Lauf der Waffe zuckte einen Millimeter nach links, zeigte jetzt auf den Schädel des Höllenwesens, das über der linken Schulter des Franzosen schwebte.

Die geweihte Kugel traf mit verheerender Wucht! Mike stürmte vor, zerrte den Garçon zur Seite. Der Mann stolperte zwei Schritte weit. Bleich war sein Gesicht, der Mund aufgerissen, die Augen voller Entsetzen. Irgendwo blieb er stehen, das jedoch sah Mike nicht.

Der Höllenengel brach vor ihm in die Knie.

Das Wesen aus der Hölle, das überraschenderweise bei Tag existieren konnte, verendete. Es löste sich in stinkende Wolken auf, der Körper schrumpfte, noch faltiger und bräunlichgrau wurde die Haut, dann zerfiel sie zu einem mehligen Staub, das Knochengerüst kam zum Vorschein, aber auch das zerfiel.

»Mein Gott!« stöhnte der Franzose hinter Mike. »Guter Gott! So etwas habe ich noch nie erlebt…«

»Beten Sie, daß Sie es auch nie wieder erleben müssen!« sagte Mike, erhob sich aus seiner knienden Stellung und drückte dem Mann ein paar Francs-Noten als Bezahlung für den miesen Kaffee sowie die beiden Flaschen Mineralwasser in die Hand und verließ das Café durch den Hinterausgang.

Vorne drängelten sich zu viele Leute. Auch war in der Ferne das durchdringende Heulen einer Polizeisirene zu hören.

Aufhalten lassen wollte Mike Hunter sich jetzt nicht mehr.

Er rannte durch den schäbigen Hinterhof, vorbei an rostigen Fässern,

überquellenden Abfallcontainern, die ebenfalls schon zu rosten begannen. Sein Atem ging kaum schneller trotz des Kampfes gegen die Kreatur des Bösen.

Ein Höllenengel!

Daß ein solches Biest ausgerechnet jetzt auftauchte und es nur auf ihn abgesehen hatte, kurbelte seine sämtlichen schlechten Vorahnungen verdammt an.

Damona war in der Höhle des Löwen Zarangar. Er, Mike, war ihre einzige Garantie, daß sie aus dieser Höhle wieder herauskam, und da wurde versucht, ihn zu erledigen.

Also, wenn man da nicht auf mißtrauische Gedanken kam! Mike flankte über einen niederen Bretterzaun, kam federnd auf der anderen Seite auf und rannte die dunkle Gasse entlang. Auch hier überall Abfall, zerbrochene Flaschen, Gestank. Ein Penner saß auf dem Boden und nuschelte etwas vor sich hin. Der Mann sah nicht einmal auf, als Mike an ihm vorbeistürmte.

Diesmal, so entschloß er sich, würde *er* sich nicht an das versprochene Vorgehen halten.

Damona war in Gefahr, verflixt, er spürte es, und zwar so intensiv, daß sich schon fast seine Zehennägel aufrollten. Mike lief weiter, wurde nirgends aufgehalten, und kam einige hundert Yards von dem Café entfernt auf eine Querstraße, die ihn – wenn ihn sein Orientierungsvermögen nicht ganz schmählich im Stich ließ – wieder zum Zarangar-Tower zurückführen würde.

Langsamer wurde Mike nicht.

Er rannte, ignorierte die erstaunten Blicke einiger Passanten. Der Verkehr rauschte los, als habe ihm irgend jemand ein Stichwort gegeben. Vorhin war die Straße fast leer gewesen.

Egal! Weiter!

Ein paar Minuten später konnte er den Zarangar-Tower düster hinter einigen Häusern aufragen sehen. Okay, er war also auf dem richtigen Weg. Das spornte ihn an. Er steigerte seine Laufgeschwindigkeit, kam am Ende der Straße an, und sah sich um. Niemand war hinter ihm her. Weder auf dem Boden, noch in der Luft. Trotzdem wollte er weiterhin vorsichtig sein, denn ein Höllenengel kam selten allein.

Einmal hatten sie ihn unterschätzt, vielleicht, weil sie der Ansicht gewesen waren, das Überraschungsmoment auf ihrer Seite würde ausreichen, um ihn abservieren zu können. Aber ein zweites Mal passierte diesen Bestien ein solcher Fehler nicht mehr.

Mike Hunter stoppte, ging die nächsten Schritte ganz normal. Er näherte sich dem Zarangar-Tower von hinten. Links, etwas mehr als zehn Yards entfernt, erstreckte sich der große Parkplatz. Wagen reihte sich an Wagen. Bäume und Büsche versperrten die Sicht auf den Boulevard Saint Germain. Auch eine Tiefgarage gab es, ihr Dach war

von einem ungesund wirkenden Rasen überzogen. Dieser Rasen bildete auch – ausgehend vom Tiefgaragendach – einen etwa fünf Yards breiten Gürtel zwischen Gehsteig und Tower.

Hinter den dunklen Fensterscheiben des Büroturms konnte Mike Hunter nur die langen Reihen von Neonlichtern an den Decken ausmachen. Gesichter, die zu ihm heruntersahen, gab es nicht.

Mike überlegte, wie es jetzt weitergehen sollte. Dabei sicherte er immer wieder in alle Richtungen und behielt auch die Luger in der Hand. Allerdings so, daß man das nicht sah: in der Jackentasche.

Noch immer kein Zeichen von Damona. Das Walkie-talkie, das er in der anderen Jackentasche trug, blieb still. Die halbe Stunde aber war in eineinhalb Minuten um.

Wieder sah Mike zu der dunkel gähnenden Einfahrt der Tiefgarage hin.

Ein Gitter war heruntergelassen. So also kam er nicht in Zarangars Bau hinein.

Allerdings hat auch ein Dämonenkiller ein gewisses Anrecht auf eine saftige Portion Glück. Einen Augenblick später stoppte Mike abrupt. Ein Bus fuhr an ihm vorbei. Dann ein Volvo. Und nach dem Volvo kam ein schwarzer, auf Hochglanz polierter Leichenwagen!

Mikes Augen weiteten sich, als der Leichenwagen rechts blinkte und die Abfahrt zur Tiefgarage des Zarangar-Towers hinunterrollte…

Das war eine Chance, an die Mike nicht einmal zu denken gewagt hatte, aber gleichzeitig fühlte er sich, als hätte ihm jemand sein Gehirn gespalten. Dieser Leichenwagen… Hoffentlich hatte Zarangar ihn nicht gerufen, um Damonas Leichnam abholen zu lassen …

***

Mitleidslos sah DuMort, der fette Antiquitätenhändler, auf den Leichnam von Pierre Babtiste hinunter.

»Eigentlich«, sagte er bedächtig zu seinen beiden Handlangern, »eigentlich hasse ich die Gewalt. Und Leichen noch viel mehr. Aber andererseits – andererseits liebe ich das Geld wieder um so mehr. Bon, es muß sein. Ihr erledigt den Job. Und daß ihr mir keine Schande macht: Ihr seid ab jetzt zwei Leichenwagenfahrer. Seriöse Geschäftsleute, die einen armen Verblichenen transportieren.« Er verzog seinen schmallippigen Mund.

Jacques Devalier und Jean Roger nickten gleichzeitig. »Wird alles zuverlässig erledigt, Chef, Sie kennen uns doch. Auf uns ist Verlaß.«

»Das hoffe ich – für euch. Ich wißt, wie es Versagern ergeht.«

Wieder nickten die beiden.

DuMort tätschelte dem Toten die Wange, dann drehte er sich um und schritt davon, ohne noch etwas zu seinen Leuten zu sagen. Alles war gelaufen. Babtiste war tot, damit war das Bild des Fürsten der

Höllenengel in seinen Besitz übergegangen. Er wiederum verkaufte es an Zarangar, der höllisch scharf auf dieses Bild war und ihm schon vor Jahren den Auftrag erteilt hatte, es zu finden.

Nun, er hatte den Auftrag erledigt. Der Rest war eine Kleinigkeit.

Jacques und Jean würden die Leiche zu Zarangar bringen. Zarangar konnte dann mit dem Bild anfangen, was immer er wollte. Und er, DuMort, war um einige Millionen reicher.

»Das Leben ist schön«, murmelte er zufrieden vor sich hin.

Für ihn allerdings nicht mehr lange…

***

»Ein Leichenwagen ist eine perfekte Tarnung«, murmelte Jean vor sich hin. Er fühlte sich in Gegenwart des toten Pierre Babtiste nicht gerade wohl. Wenigstens eine Stimme wollte er hören, und wenn es auch nur die eigene war.

Der Motor lief rund. Beruhigend.

Jacques hatte es gut. Der konnte vorne im Fahrerhaus sitzen, weil er diese Karre eben fuhr. Sie hatten gelost. Jacques hatte mehr Glück gehabt. Und jetzt saß er hier hinten in diesem verfluchten Leichenwagen und hütete einen Toten.

Der Sarg war nicht zugenagelt. Babtiste lag darin aufgebahrt. Kalkig bleich war sein Gesicht. Sein Kopf schaukelte hin und her. Die Hände waren über dem Bauch gefaltet.

Alles wirkte eigentlich sehr friedlich.

Jean versuchte sich einzureden, daß man vor Toten keine Angst mehr zu haben brauchte.

Außerdem waren es von DuMorts verstaubtem Antiquitätenladen bis in den Boulevard Saint Germain keine fünfzehn Minuten Fahrtdauer. Die konnte man überstehen.

Wieder starrte Jean in das bleiche Gesicht.

Hart mußte er schlucken. Die Sache gefiel ihm nicht. Jacques hatte ihm da gestern abend Sachen erzählt… Von einer nackten Frau mit lederartigen Flügeln. Den Körper einer Göttin sollte sie gehabt haben, dafür aber ein furchtbares, altes Gesicht. Jacques hatte steif und fest behauptet, sie selbst gesehen zu haben, wie sie durch ein Fenster im dritten Stock in DuMorts Haus eingelassen worden sei.

»Quatsch, der will mich verarschen. Nicht mit mir, Jacques. Nicht mit mir.«

Der Wagen rumpelte über Pflastersteine. Pierres Leiche wurde durchgeschüttelt. Die gefalteten Hände rutschten auseinander.

Jean leckte sich die Lippen. Mit einem dumpfen Laut war eine der beiden Hände gegen den Sargrand gestoßen.

Jean erhob sich. Gebückt schob er sich an den Sarg heran. Pierre Babtistes Augen standen offen.

Ein eisiger Stich fuhr dem kleinen Gauner ins Herz.
Er war kein großes Licht, drehte zusammen mit Jacques immer nur kleine Dinger, so wie diese Handlangertätigkeit für DuMort.
Eine Leiche transportieren. Okay. Aber mehr war bei ihm nicht drin.
Er wußte genau, daß vorhin die Augen geschlossen waren.
Jetzt waren sie offen.
Kalt wie Steine wirkten sie.
Etwas strahlte davon aus.
Jean fröstelte. Seine Hände begannen zu zittern.
»*Komm! Komm näher zu mir her!*« schnitt eine flüsternde Stimme in sein Gehirn.
Jean kam näher.
»*Beuge dich zu mir herunter!*«
Auch dies tat Jean Roger. Er hatte plötzlich keinen eigenen Willen mehr. Da waren nur noch die steinharten, eisigen Augen des Leichnams.
Automatisch handelte Jean Roger jetzt. Eckig und seltsam unbeholfen waren seine Bewegungen. Er zog das kleine Taschenmesser aus der Jackentasche und klappte es auf. Mit einem schmalen Laut sprang die Klinge auf. Jean streckte seine rechte Hand vor und zog die Klinge des Messers über die Handfläche.
Ein blutiger Schnitt erschien.
Jeans Blick war verklärt. Er hört flüsternde Laute in seinem Schädel, verstand aber jetzt nichts mehr.
Auch das, was jetzt geschah, bekam er wie aus weiter, dunstiger Ferne mit.
Ein Blutstropfen sammelte sich in dem Schnitt.
Er hielt seine Hand über den Sarg.
Einmal hörte er ein Hupen. Dann ein Antworthupen. Draußen herrschte reger Verkehr. Jean Roger registrierte es wie in Trance.
Durch die Milchglasscheiben zu beiden Seiten des Sarges konnte er ohnehin nicht allzu viele Einzelheiten erkennen.
Schattenhaft nur huschten die Passanten vorbei, Häuserfassaden, Autos.
All das verging jedoch in einem verwirrenden, betörenden Strudel!
Der Blutstropfen war auf das bleiche Gesicht des Toten hinuntergefallen, zerplatzte förmlich auf der linken Wange und lief in einem schmalen Rinnsal zum Mund hinunter.
Die Lippen begannen zu zucken.
Jean Roger sah das, wollte auch schreien, aber er steckte viel zu tief im Bann der unheimlichen, kalten Augen.
Pierre Babtistes Gesicht veränderte sich pulsierend! Der ganze Körper zuckte und bebte, der Brustkorb wölbte sich unter fürchterlichen Knackgeräuschen auf, wurde breiter. Die schäbige Kleidung des

Stadtstreichers zerfetzte, platzte auf, noch mehr wuchs der Körper, nahm barbarische Ausmaße an, wurde zu einem Bündel aus Sehnen und Muskeln und festem Fleisch. Die Hände verwandelten sich in gewaltige, leicht grünlich geschuppte Pranken, die in nadelscharfen Klauen ausliefen. Auch die Beine waren der grausigen Veränderung unterworfen. Dämpfe umhüllten den Körper und beschleunigten die Metamorphose.

Vor Jean Rogers entsetzt aufgerissenen Augen entstand ein neues Wesen – ein gewaltiges Wesen…

Der Fürst der Höllenengel!

Das allerdings wußte Jean Roger nicht, und wenn er es doch gewußt hätte – so hätte es ihm jetzt nichts mehr genützt.

Ein Grollen drang über die gefletschten Lippen, ein muskulöser Arm zuckte hoch, eine Klauenhand packte Jean Rogers Kehle und riß den Erstarrten mit einem jähen Ruck in den Sarg herunter…

***

Die Übelkeit stieg aus dem Magen auf und verdichtete sich noch, so daß Mike Hunter einen gallebitteren Geschmack im Mund hatte.

Aber er handelte doch. Als ihn der Leichenwagen passiert hatte, startete er. Ein kurzer, schneller Spurt, und er hatte den Kastenwagen eingeholt. Der Fahrer konnte ihn nicht sehen, weil er genau hinter dem Wagen herlief.

Die Hecktür war nicht verschlossen.

Der rechte Türflügel klapperte. Was hatte das jetzt wieder zu bedeuten? Mike streckte die Hand aus. Er wollte die Tür aufziehen und sich ins Innere des Wagens hineinschwingen.

Die Bremslichter leuchteten auf.

Das Gitter der Tiefgarageneinfahrt ratterte hoch. Auch hörte Mike einen harten Ruf. Der jedoch mußte dem Fahrer des Leichenwagens gelten.

Gut, so kam er auf jeden Fall in Zarangars Bau hinein.

Er streckte sich, bekam den Türgriff zu fassen und riß die Tür auf…

Da gellte der wütende Angriffsschrei, und bevor Mike Hunter irgendwie reagieren konnte, zuckte ihm etwas aus der Dunkelheit des Wageninnern heraus entgegen, krachte brutal gegen ihn und schleuderte ihn zurück!

Mike schlug rücklings auf den Asphalt, überschlug sich, sah Sterne und dann so etwas wie einen riesenhaften Engel – direkt über sich…

Eiskalt war die Angst in ihm, eine Stichflamme, die ihm den Atem raubte. Etwas rastete in ihm aus, er trat ab, es wurde dunkel.

Die aufgeregten Schreie von Zarangars Handlangern hörte Mike nicht mehr…

***

Es war nicht das erste Mal, daß Damona King eine solch gemeine Angst in sich spürte!

Die drei Killer Zarangars verloren keine Zeit, den Befehl ihres Chefs auszuführen!

Der, der wie Robert Redford aussah, hielt bereits seine Kanone in der Rechten. Und er drückte ab!

Allerdings stand Damona zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr als reglose Zielscheibe vor den dreien.

Sie hatte den Schwung ihres Angriffs auf Zarangar ausgenutzt, sich weitertragen lassen, dann war sie katzengeschmeidig auf beiden Füßen gelandet und sofort aus dem Stand abermals vorwärts gehechtet. Jetzt kam sie hinter der Ledercouch auf dem Boden auf und robbte so schnell sie konnte weiter.

Hinter ihr krachte es.

Der Redford-Typ feuerte zweimal. Wie wütende Hornissen sirrten die Geschosse durch die Luft, schlugen irgendwo ein, oder jaulten als Querschläger weiter. Eine Porzellan-Vase ging zu Bruch. Es klirrte und schepperte, als die Trümmer durch den Raum spritzten.

»Da hinten ist sie!«

»Seh ich auch, Blödmann!«

Schritte!

Damona erreichte das Ende der Couch, hielt an, ihre linke Hand fuhr in die Jackentasche und kam mit einem winzigen, eiförmigen Silbergegenstand wieder heraus. Damonas Wangenmuskeln spielten. Spätestens in eineinhalb Sekunden würden die Killer bereuen, sie nicht verdammt gründlich durchsucht zu haben. Sie waren zu siegessicher gewesen.

Kurz schloß sie die Augen, ihre Hexensinne *spürten* die Standpunkte der Männer auf. Es war, als würde sie sie deutlich sehen.

Damona zögerte nicht mehr, sie federte hoch und schnellte sich über die Rückenlehne der Couch. Ihre linke Hand ruckte vor, der eiförmige Gegenstand flog durch die Luft, schlug auf dem Boden auf.

Im nächsten Augenblick zuckte eine violette Stichflamme aus dem Silberei – und explosionsartig breitete sich dumpfer, grauer Nebel aus.

Damona hörte die Killer fluchen.

Eine Kugel zischte an ihr vorbei. Glühendheiß spürte sie den Luftzug an ihrem Schädel.

Zwei von Zarangars Killern standen halbrechts von ihr, der dritte – der mit der randlosen Brille – kam direkt von vorn aus den Nebelschwaden gewankt. Damona sah ihn. Den Silberdolch hatte sie weder fallen lassen noch eingesteckt. Sie schickte die Waffe auf die Reise. Mit einem dumpfen Laut schlug sie in den Brustkorb des Redford-Typs. Röchelnd brach der Mann in die Knie und kippte sodann um.

Wieder knallte es. Damona legte die Ohren buchstäblich an und huschte geduckt zur Balkon-Tür. Sie wurde nicht getroffen. Der Nebel machte den Killern mächtig zu schaffen. Sie aber kam bis zur Glastür, die auf den Dachgarten hinausführte. Eine Kugel zertrümmerte die Glasscheibe. Splitter flogen und wirbelten. Damona hechtete vorwärts, kam schulmäßig auf, rollte über die Schulter ab und lag Sekundenbruchteile später hinter einer Tanne in Deckung.

Stöhnen hörte sie, aber auch die murmelnden Stimmen der beiden Kumpane des Schwerverwundeten.

»Die kriegen wir…«

»… haben sie doch schon dort, wo wir sie haben wollten!«

»… kein Risiko eingehen … Monsieur Zarangar gesagt …«

Nebel kroch träge aus dem Wohnraum ins Freie und löste sich auf.

Wieder fielen Schüsse. Die Kugeln zischten zu Damona heraus, die sich im Schutze der Tanne davonmachte. Weit konnte sie hier draußen nicht kommen. Für einen Dachgarten war diese Anlage hier zwar sehr groß, auch umgürtete sie das gesamte Penthouse, aber für Damona war der Garten doch zu klein. Hier würde sie kein Versteck finden.

Weiter zog sich Damona zurück. Das Penthouse war jetzt hinter dichtem, verfilztem Blätterwerk, das ziemlich verfroren und verfärbt durch die Kälte des hinter ihm liegenden Winters wirkte, verschwunden. Ästegewirr. Sogar Dornenranken gab es. Es war still.

Eine tödliche, bleiharte Stille, wie vor einem fürchterlichen Sturm.

Den einen Satz hatte Damona nicht vergessen: »*Wir haben sie doch schon dort, wo wir sie haben wollten!*«

Was war damit gemeint?

Ursprünglich hatten die Kerle sie doch im Jenseits haben wollen.

Es raschelte vor ihr im Gebüsch. Dort wuchsen drei, vier Tannen in den bleifarbenen Himmel.

Damona hielt die Luger in der Faust, war auch bereit, zu feuern, wartete jedoch, weil sie ihre Munition nicht verschwenden wollte.

Wieder fischte sie eine der höchst wirksamen Ninja-Nebelgranaten aus ihrer Jacke.

Ein Vogel flatterte auf. Damona entspannte sich. Sie schlich weiter, dann stoppte sie, drückte sich eng gegen den Stamm einer Tanne, deren grünes Astwerk sie schützend umgab. Die Kratzer und Hautabschürfungen, die ihr ihre Flucht durch das verfilzte Unterholz eingebracht hatte, ignorierte sie. Sie horchte. Nichts. Verfolgt wurde sie anscheinend nicht.

Kurz sah sie auf die Uhr. Die halbe Stunde war um. Jetzt mußte Mike aktiv werden und die Behörden alarmieren. Wenn die Polizei rechtzeitig eintraf, dann hatte sie noch eine Chance, und außerdem war dann Zarangar dran.

Er würde eine verteufelte Mühe damit haben, den Polizisten zu

erklären, weshalb seine Männer auf sie, Damona, ein Kesseltreiben veranstalteten.

Aber dann hörte Damona das Rauschen über sich, riß den Kopf hoch und sah die vier Höllenengel!

Die Schwarzblütlerinnen entdeckten sie im gleichen Sekundenbruchteil!

»Da ist sie!« schrie die Anführerin, eine stämmige Frau mit wehenden roten Haaren.

Damit gab sie das Zeichen zum Angriff!

Die geflügelten Dämoninnen stürzten sich auf sie herunter! Da wußte Damona, daß ihre Rechnung nicht mehr aufgehen konnte…

***

Schon tausendmal und öfter hatte er verflucht, daß er damals, als junger Bursche, in die Fremdenlegion eingetreten war. Der harte Job hatte ihn aus der Bahn geworfen. So war er zu dem geworden, was er jetzt war – mit seinen dreißig Jahren ein Penner, ein Stadtstreicher, der nirgends richtig zu Hause war.

Als Eustache Sanson jetzt die schmale Gasse entlangrannte, mußte er wieder daran denken. Bloß – jetzt verfluchte er seinen damaligen Fehler nicht mehr. Das harte Überlebenstraining der Legion hatte ihm letzte Nacht das Leben gerettet.

Er war diesen schrecklichen Flügelkreaturen entkommen.

Die ganze Nacht über hatte er wach gelegen, wie im Schüttelfrost gezittert und seinen Freund Pierre Babtiste immer wieder unter dem Ansturm der Furie fallen und sterben sehen.

Es war die schlimmste Nacht seines Lebens gewesen. Eine Ewigkeit der Angst. Würden die unheimlichen Bestien noch auf ihn lauern, wenn er am Morgen den Deckel seines Verstecks hochdrückte?

Wie oft er sich diese Frage gestellt hatte.

Aber dann war ihm doch nichts passiert, als er es gewagt hatte und aus seinem Loch herausgekrochen war.

Jetzt fühlte er sich zwar besser, aber noch immer wollte er nicht glauben, daß er außer Gefahr war. In einer höllischen Vorsicht mied er allzu einsame Straßen. Dort war er am meisten gefährdet. Nur unter vielen Menschen war er sicher. Dort würden es die Höllenengel nicht wagen, ihn anzugreifen. Immer vorausgesetzt, sie beobachteten ihn von irgendwoher.

Eustache blieb stehen. Um ihn herum hasteten Menschen. Nicht viele beachteten ihn. Und die, die ihn kurz musterten, waren nicht immer gerade erfreut. Er bot keinen schönen Anblick für die Spießer, das wußte er natürlich. Er hatte einen drei Tage alten Bart im Gesicht, seine Kleidung war dreckig, die Jeans an den Knien aufgerissen, die Turnschuhe so alt, daß an den Schuhspitzen vorne das Leder Löcher

hatte.
Er sah sich um, vergaß auch nicht, nach oben zu blicken, denn wenn die Höllenengel kamen, dann von oben, aus der Luft.
Nichts.
Keine verdächtigen Bewegungen auf den Dächern der umliegenden Häuser.
Eine ältere, dicke Dame musterte ihn, blieb stehen, setzte ihren Einkaufskorb ab.
»Sie haben doch sicher Hunger?« fragte sie ihn freundlich.
Eustache war perplex. Das war ihm noch nicht oft passiert! Dann schaltete sein Instinkt auf Mißtrauen. »Nnein, Mademoiselle«, sagte er automatisch.
Konnte es sein, daß diese Frau…?
Nein!
»Nehmen Sie. Ich will nichts dafür.« Und damit hielt sie ihm einen schmalen Weißbrotlaib hin.
Eustache zögerte, dann griff er zu. »Danke. Ich – vielen Dank.«
»Schon gut.«
Die Frau nahm ihren Korb auf und ging weiter. Sie drehte sich nicht um.
Eustache wartete, sah ihr nach, bis sie um eine Häuserecke verschwunden war, dann ging auch weiter. Er lief nicht mehr, denn er wollte nicht mehr auffallen, als sich ohnehin nicht vermeiden ließ.
Unterwegs verzehrte er das Brot. Er hatte einen Hunger wie ein Wolf, das merkte er erst, als er den ersten Bissen des frisch duftenden Brotes im Mund hatte.
Wie lange er durch Paris irrte, wußte er schließlich nicht mehr. Die Sonne wanderte höher, es wurde ein kühler, nicht zu heller Tag.
Grau wie flüssiges Blei war der Himmel, Wolken schwebten über dem Häuserhorizont, und außerdem blies ein ungemütlicher Wind.
Pierre. Immer wieder sah Eustache Sanson Pierre Babtiste sterben.
Die höllische Bestie beugte sich über den Alten, und – Tränen standen in Eustaches Augen. Er hatte seinem Freund nicht helfen können.
Was sollte er jetzt tun?
Einfach versuchen, alles zu vergessen? Untertauchen? Aus Paris verschwinden?
Er konnte es nicht. Eustache schreckte aus seinen Gedanken auf, als der Zug in die U-Bahn-Station einlief. Ein schleifendes Geräusch begleitete dies, dann wurden fauchende Laute hörbar, als die Türen aufschwangen. Ein Menschenstrom quoll heraus, es herrschte Gedrängel, andere Leute stiegen ein. Eustache ließ sich mitschwemmen.
In dem Abteil war es warm. Eustache hielt sich an einer der Stangen

fest, wandte sich um und sah hinaus. Die Station hatte sich rasch geleert. Klar, um diese Zeit hatte es jeder in Paris eilig.

Ein paar Männer redeten miteinander. Eustache hörte nicht hin.

Seine Umwelt entfernte sich immer weiter von ihm, als er sich wieder seinen Gedanken zukehrte.

Was tun? Himmel, was soll ich tun? Ich bin Pierre schuldig, daß ich etwas tue. Eustache Sanson knirschte mit den Zähnen. Ein Ruck durchlief ihn, als der Zug in die nächste Station einfuhr. Draußen warteten schon die Menschen.

Es war dunkel in der Subway, oder besser: düster. Die elektrischen Lampen spendeten nur eine kalte Helligkeit. In Nischen und Ecken jedoch lauerte die Schwärze. Außerdem starrte der Boden vor Dreck und Zigarettenkippen und Cola-Dosen.

Eustache stieg aus, drängelte sich durch die Menschenmasse, wandte sich dem Ausgang aus dieser unterirdischen Welt zu. Rechts fuhr die Rolltreppe hoch, in der Mitte gab es eine Treppe, links eine schmalere Treppe sowie eine Rinne für Fahrräder. Eustache nahm die Treppe. Immer drei Stufen auf einmal, so rannte er hinauf.

Sein Atem ging unregelmäßig. In den drei Jahren, die er als Fahnenflüchtiger vor den Häschern der Fremdenlegion verbracht hatte, hatte er nicht mehr viel für seine Kondition getan. Er war zwar nicht dick geworden, nein, das nicht, aber die vielen Zigaretten und der ziemlich starke Alkoholkonsum hatten ihn verweichlicht.

Dafür bekam er jetzt die Rechnung präsentiert.

Eustache ging langsamer. Er hatte Seitenstechen. Deshalb achtete er nicht auf seine Wehwehchen. Er lebte, er konnte noch Schmerzen empfinden, während Pierre tot war. Nie wieder würden sie gemeinsam durch die Straßen von Paris streunen wie herrenlose Hunde.

Nie wieder würde Pierre von seiner Jugend erzählen. Verdammt, er war ein guter Freund gewesen.

Als Eustache das kleine Polizeirevier schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite sah, durchlief ihn ein fiebriger Schauer. Der Verkehr rumorte, Autoschlangen zogen sich an ihm vorbei, bimmelnd fuhr die Straßenbahn an. Ein Hund schnupperte an einer Häuserecke.

Plötzlich stand Eustache Sansons Entschluß fest. Er würde den Vorfall der Polizei melden. Er würde ihnen von DuMort, dem Antiquitätenhändler, berichten und von Pierre, der so dumm und viel zu vertrauensselig gewesen war… Und – natürlich – von dem unheimlichen Bild, das plötzlich auf Pierres Rücken gewesen war und das an seinem Verderben schuldig war.

Die Polizei mußte in diesen Fall einsteigen. Wer sonst?

Eustache überquerte die Straße. Ein Citroën-Fahrer hupte ihn an.

Eustache beachtete das nicht. Jetzt, wo er einen Entschluß gefaßt hatte, war er innerlich wesentlich gelöster.

Obwohl er natürlich wußte, daß ihm die Polizisten nicht so einfach glauben würden. Seine Geschichte war doch recht phantastisch, und außerdem – wer glaubte schon einem wie ihm?

Trotzdem wollte er es versuchen!

Das Haus, in dem das Polizeirevier untergebracht war, wirkte schäbig. Der Verputz war an vielen Stellen abgebrochen, die Fassade wirkte so wie von Pockennarben überzogen. Der Eingang lag ebenerdig; eine wuchtige, früher einmal braungestrichene Tür. Eustache drückte sie auf. Dahinter kam ein langer, muffigfeucht riechender Gang. Links und rechts Türen. Er hörte genau, wie in dem Zimmer rechts jemand auf einer Schreibmaschine herumhämmerte.

An der Tür dort stand auch *Anmeldung*.

Eustache ging auf diese Tür zu. Kalt war das Licht aus den Leuchtstoffröhren an der Decke.

Er klopfte kurz an und trat ein, wobei er sich im nachhinein darüber ärgerte, daß er sich vorhin nicht noch einmal umgesehen hatte.

Die Angst vor den Höllenengeln steckte ihm wie eine alles zerfressende Säure in den Knochen.

Als er den eigentlichen Revierraum betrat, brach das Schreibmaschinenklappern unvermittelt ab.

Stille!

Der Raum war einfach eingerichtet und leer. Zerschlissen waren die Vorhänge, an der Thekenbarriere, die den Raum der Breite nach teilte, war die Farbe ebenso vom Holz geblättert wie an der Tür.

Hinter der Barriere standen ein paar Schreibtische. Ein Telefon begann zu klingeln.

Eustache machte drei Schritte in den Revierraum hinein. Rechts – hinter der Thekenbarriere – stand eine Tür offen. Dort waren offenbar die Arrestzellen untergebracht.

Eustache räusperte sich. »Ist niemand da?«

Keine Antwort. Das Telefon bimmelte weiter.

Eustache Sanson fühlte sich merkwürdig. Er zog die Hände aus den tiefen Taschen der Armee-Parka und merkte, daß sie schweißnaß waren. Auch breitete sich ein eisiger Schauer über seinen Nacken aus.

Als er das Beinpaar hinter dem Schreibtisch auf dem Boden erblickte, fuhr ihm buchstäblich ein Blitz in den Schädel!

Hinter ihm knallte die Tür zu!

Eustache Sanson wirbelte mit einem Aufschrei herum – und sah den Höllenengel!

Die nackte, geflügelte Frau mußte hinter der Tür gewartet haben, bis er weit genug in den Revierraum eingetreten war! Sie hielt einen Dreizackspeer in der Faust. Schleichend kam sie auf Eustache zu.

»Haben wir dich also doch noch gepackt!«

Die Stimme, die das sagte, war hinter Eustache Sanson laut

geworden.

Eustache federte wieder herum. Gehetzt pendelte sein Blick zwischen den beiden Ausgeburten der Hölle hin und her.

Sie hatten ihn in der Zange!

Eiskalt hatten sie ihn hier erwartet! Er durfte gar nicht daran denken, was mit den Polizisten geschehen war, das Beinpaar, das er gesehen hatte, sagte genug.

Und jetzt war er mit dem Sterben an der Reihe…

***

Der Treffer zeigte eine verheerende Wirkung!

Die Ninja-Nebelgranate traf das haßverzerrte Gesicht der Anführerin der Höllenengel und explodierte. In Sekundenschnelle war alles in grauen Nebel gehüllt. Damona King machte sich in seinem Schutz davon. Über sich hörte sie Geschrei.

Sie tauchte schlangengleich in dichteres Gestrüpp und verharrte reglos.

Die entsicherte Luger lag kalt und schwer in ihrer Rechten. Der Kampf hatte begonnen, und so, wie es aussah, hatte sie die ersten Pluspunkte auf ihrer Haben-Seite zu verbuchen.

Schemenhaft erkennbar, tauchten zwei geflügelte Wesen über ihr in der Nebelwolke auf.

Sie trugen ein engmaschiges Netz, mit dem sie sie fangen wollten.

Wollten – denn sehen konnten sie Damona momentan unmöglich.

Die grauen Nebelschlieren sowie die ausgezeichnete Deckung aus Ast- und Zweiggewirr schützte sie. – Allerdings nicht lange, das wußte Damona. Die Nebelgranaten hatten nur eine Kurzzeitwirkung, leider.

Eine dritte Gestalt segelte von links heran. Dieser Höllenengel trug kein Netz, sondern einen Speer, der in einer dreizackigen Spitze endete.

Die Höllenengel flogen über Damona weg, ohne sie zu sichten. Die vierte Teufelin war offenbar durch die Explosionswucht der Granate erledigt.

Damona widerstand der Verlockung, die mehr oder weniger deutlich sichtbaren Teufelinnen anzugreifen, und machte sich auf. Sie zog sich zurück. Durch das Unterholz an der Längsseite des Penthouse-Bungalows entlang. Geduckt huschte sie voran. Unter den Fenstern des Bungalows vorbei. Sie verursachte kaum ein Geräusch.

Die Nebelwolke, die signalisierte, wo ihr letzter Standpunkt gewesen war, blieb hinter ihr zurück, und ebenfalls die Höllenengel. Die suchten sie in der entgegengesetzten Richtung. Damona lächelte hart.

Noch mal Glück gehabt, sagte sie sich.

Ihr weiteres Vorgehen stand mittlerweile für sie fest. Wieder ins Innere des Bungalows mußte sie kommen; hier draußen hatte sie

keine Chance.

Sie drückte sich gegen die kühle Hausmauer. Links neben ihr war ein Fenster eingelassen. Es war eingekippt. Damona konnte Männerstimmen hören.

»… du paßt hinten auf. Die ist gefährlich wie eine Kobra … Versucht sicher, wieder hier herein zu kommen, und genau da werden wir sie erwarten!«

Zustimmendes Gemurmel. Schritte. Metallisches Knacken, als ein Revolver entsichert wurde.

Damona atmete aus, schlüpfte unter dem Fenster weg und kam ans darauffolgende Fenster.

Beinahe wäre sie über einen fußballgroßen Feldstein gestolpert.

Die Idee kam ihr im gleichen Atemzug. Sie halfterte die Luger und hob den Stein auf. Kurz wog sie ihn wie einen Diskus in der rechten Hand.

Ein schneller Rundblick – am Himmel links von ihr tauchten zwei geflügelte Frauen auf! Die Höllenengel hatten ihren Rundflug um den Bungalow beendet.

Momentan schützte das Gestrüpp Damona noch…

Damona holte mit der Rechten aus – und schleuderte den Stein in die Fensterscheibe hinein. In einem berstenden, splitternden Krachen fiel die Scheibe in sich zusammen, der Stein kullerte im Innern über den Boden, eine MPi ratterte los.

Damona rannte zum anderen Fenster zurück, zog die Luger wieder und schlug die Scheibe ein. Die Scherben wirbelten noch ins Rauminnere, als sie bereits ebenfalls hineinflankte.

Und ihr Bluff klappte wie am Schnürchen!

Als Zarangars Killer den Krach im Nebenzimmer gehört hatten, waren sie wie ein aufgescheuchtes Hammelpaar zur Tür gerannt, hatten sie aufgerissen und losgeballert.

Jetzt aber war Damona plötzlich in ihrem Rücken.

Sie federte auf, duckte sich und hielt die Luger im Combat-Anschlag.

Die Killer wirbelten herum!

Allerdings waren sie zu langsam. Der mit der Brille feuerte, eine tödliche Geschoßgarbe hieb über den teuren Perserteppich, traf Damona jedoch nicht.

Dafür traf Damonas Kugel um so besser.

Der Gangster brüllte schmerzerfüllt auf, als ihm das Silbergeschoß ins linke Bein schlug und ihn von den Füßen holte.

Den anderen Killer ließ Damona nicht mehr zum Zuge kommen.

Millimeterweise nur mußte sie die Luger herumrucken, dann hatte sie den Kerl vor dem Lauf, sah wie eine Ausschnittvergrößerung das zorngerötete Gesicht, die kalt starrenden Augen, die teuflische, mörderische Entschlossenheit darin – und drückte schon wieder ab.

Der Mann kippte um, als ihm die Kugel in die Schulter fuhr. Zuckend brach er zusammen und wälzte sich schreiend auf dem Boden.

Damona wußte, daß er nicht tödlich verletzt war, deshalb kümmerte sie sich nicht um ihn, sondern rannte in den Wohnraum, den sie vorhin durch die Balkontür verlassen hatte.

Dort lag der Redford-Typ noch an derselben Stelle, an der er zusammengebrochen war.

Damona holte sich ihren Silberdolch. Der Killer war tot.

Sie biß die Zähne zusammen. Sie war keine Killer-Maschine, und selbst, wenn sie in Notwehr töten mußte, so spürte sie hinterher diesen miesen, faden Geschmack im Mund.

Sie richtete sich wieder auf, sah kurz zur Balkontür hin, die nur noch aus einigen gezackten Scherben entlang des Türrahmens bestand. Die Höllenengel waren noch nicht da. Sollte sie ihren Vorsprung nutzen, die verletzten Gangster nebenan auszuquetschen?

Die Entscheidung wurde Damona abgenommen. Im Nebenraum wurden knirschende Schritte laut, ein Flattern, ein kaum hörbares Flüstern…

Damona rannte zur Tür, stürmte hinaus. Auf dem Korridor kam ihr niemand entgegen.

Dafür aber hatte sie mindestens drei bestialische Gegnerinnen im Nacken sitzen!

Damona spurtete zum Lift.

Zarangar war momentan völlig zweitrangig geworden.

Hinter ihr – ein fetzender Laut, dann ein Schlag. Damona stoppte, wirbelte herum, sah den Höllenengel in der Öffnung auftauchen.

Die Bestie hatte die Tür kurzerhand aus den Angeln gerissen und schleuderte sie jetzt beinahe angewidert weg.

Damona zog den Stecher durch. Die geweihte Silberkugel peitschte los. Auf diese Distanz konnte Damona nicht danebenschießen.

Der Höllenengel stieß ein wimmerndes Krächzen aus, griff sich an die Brust, aus der es im gleichen Sekundenbruchteil zu qualmen und zu zischen begann.

Die zersetzende Wirkung der Silberkugel…

Das Höllenwesen brach zusammen.

Über seinen Leichnam hinweg stürzten zwei andere Furien in den Korridor.

Damona ruckte herum und stürmte weiter.

Zu nahe wollte sie die Teufelinnen nicht an sich herankommen lassen.

Links wurde eine Tür aufgerissen.

»Was, zum Teufel, geht denn hier vor sich? Sind wir denn in einem Irrenhau…«

Weiter kam der drahtige Mann mit den stechenden, dunklen Augen

nicht mehr, denn Damona packte ihn am Revers seines weißen Arbeitskittels und riß ihn herum. »Still!« zischte sie. Und dann zu den Höllenengeln gewandt: »Schluß jetzt! Zarangar dürfte es wohl kaum gefallen, wenn ihr seine eigenen Leute umbringt!«

Die beiden Furien stoppten tatsächlich. Eine flatterte nur zweieinhalb Yards von Damona entfernt dicht unter der Decke, ein hagerer, muskelstarrender, gestählter Amazonenkörper, aus dessen Rücken gewaltige Lederschwingen wuchsen. In der Rechten hielt sie einen Dreizack. Die andere war weiter zurück. Sie trug das Netz. In diesem Augenblick setzte sie federleicht auf dem Boden auf.

»Woher willst du wissen, was Zarangar gefällt?« zischelte die mit dem Dreizack und landete ebenfalls. Höhnisch glitzerten die Augen.

Damona zog sich mit dem vor Schreck erstarrten Mann zu der Liftreihe zurück. »Ich kann kombinieren.«

»Vielleicht gehört der Sterbliche, den du da hast, gar nicht zu Zarangar!«

»Doch, verdammt, ich bin Bruce Dillinger und arbeite in der Forschungsabteilung, die…« Der Mann brüllte die Worte voller Panik hinaus, sein Körper bäumte sich in Damonas Griff auf.

Der Höllenengel mit dem Dreizack stieß ein gellendes Lachen aus.

»Na und?« kreischte er dann und stieß sich ab.

Damona versetzte dem Mann einen Stoß. Er torkelte vorwärts. Der Höllenengel kam. Mit einem scharfen, pfeifenden Geräusch raste der Speer durch die Luft, auf Damona zu.

Sie ließ sich fallen.

Der Dreizack fuhr zentimetertief in die Mauer.

Damona rollte ab, kam auf dem Rücken zu liegen, sah den Höllenengel über sich – und schoß. Peitschend hallte der Schuß. Die Kugel grub sich tief in den Körper der Furie und vernichtete sie.

Wie ein Stein fiel sie zu Boden, wo sie reglos liegenblieb.

Damona erreichte den Lift, drückte die Taste. Es bimmelte, das war das Signal, daß sich die Kabinentür im nächsten Augenblick öffnen würde.

Noch aber gab es den letzten Höllenengel.

Der hatte sich den Mann aus Zarangars Forschungsabteilung geschnappt und benutzte ihn jetzt als Geisel gegen Damona.

»Dumm, einen solchen famosen Trumpf wie diesen Sterblichen hier so sinnlos auszuspielen!« flüsterte die Geflügelte.

»Gebe ich zu.«

»Bleib, wo du bist, Damona King.«

Sie nickte.

Der Höllenengel schob sich näher. Entsetzt weiteten sich die Augen des Mannes. »Nicht – schießen Sie nicht!«

Damona hob die Luger. Wann kam der Lift? Sie zählte die Sekunden

und schwitzte. Als dünner, schmieriger Film überzog der Schweiß ihr Gesicht, ihre Poren brannten förmlich.

»Du bist schuld, daß uns Asmodis, unser oberster Herr, dereinst verbannte! Wir waren gezwungen, uns einen anderen Meister zu suchen! Wir mußten leiden, wurden wie Aussätzige behandelt!« Die Höllenkreatur stieß die Worte heraus, während hinter ihr andere Menschen in hastig aufgerissenen Türen auftauchen. Entsetzen, Unglauben, Angst zeichneten sich in den Zügen der Leute ab. Keiner unternahm etwas gegen die Höllenkreatur.

Damona schwieg.

»Viele meiner Schwestern wurden vernichtet! Manche von anderen Dämonen, manche starben an Entkräftung. Wir waren vogelfrei. Niemand half uns. Bis Zarangar uns zu sich gerufen hat. Zarangar ist der Freund von Asmodis, und als solcher legte er seine Fürbitte für uns ein. Asmodis hat uns noch einmal verziehen, doch gab er uns zwei Auflagen… Höre sie dir an, Damona King, denn danach werde ich dich töten …«

Noch näher kam die Ausgeburt des Bösen. Der Mann zappelte nur leicht in ihrem Griff.

»Die erste Auflage hieß: Dient Zarangar, als würdet ihr mir persönlich dienen! Zarangar wird euch euren Fürsten zurückgeben! Kirgaal-Chan, den Uralten! Die zweite Auflage lautete: Vernichtet Damona King, wenn ihr die Gelegenheit dazu habt! Zögert nicht, laßt ihr keine Chance, ergeht euch nicht in dumme Anwandlungen von Triumph! Tötet sie!«

Stimmengemurmel im Hintergrund.

Weder der Höllenengel noch Damona King beachteten die Gaffer.

Damona spürte die Kälte der Aufzugkabinentür an ihrem Rücken.

Sie spannte sich an.

»Vielleicht will mir Zarangar doch noch Lebewohl sagen, und er ist sehr wütend, wenn er das nicht mehr kann, weil du ihm die ganze Arbeit übereifrig abgenommen hast.«

»Zarangar? O nein. Unser Herr ist gar nicht hier, deshalb kann er auch nicht erwarten, daß wir dich so lange am Leben lassen, bis er wieder hier ist.«

Das war ein Hammer!

Damona war überrascht, ließ es sich aber nicht anmerken. »Gar nicht hier?«

»Nein, Damona King. Zarangar ist vorsichtig. Er wußte, daß du nach Paris kommen würdest. Natürlich. Deshalb hat er sich an einen Ort begeben, an dem du ihn niemals vermuten würdest… Er hat viel vor.«

»Kirgaal-Chan, der Uralte…«, gab Damona einen Schuß ins Blaue ab.

»Ja, er wird unseren Fürsten finden und ihn an unsere Spitze stellen, auf daß er uns zu neuen triumphalen Taten führe… Doch wirst du das

nicht mehr miterleben!«
Mit der Rechten zerrte der Höllenengel den Dreizack aus der Korridorwand und schleuderte ihn.
Da war der Aufzug da, wieder klingelte es hell, die Kabinentür schwang fauchend auf. Damona ließ sich hineinfallen, landete hart auf ihrer Kehrseite. Ein wuchtiger Schlag durchfuhr sie, ihre Zahnreihen klapperten aufeinander. Dann fiel der Dreizack auf sie herunter. Harmlos war er gegen die Kabinenwand geschrammt.
»Verflucht!« kreischte der Höllenengel.
Die Kabinentüren schlossen sich. Damona sah noch, daß der Höllenengel heranschoß, aber zu spät kommen würde. Eine Viertelsekunde später waren die Kabinentüren zu.
Die Kabine setzte sich nach unten in Bewegung.
Damona atmete auf und wischte sich übers Gesicht. Gut, für ein paar Augenblicke hatte sie Ruhe. Aber sie war davon überzeugt, daß sie noch nicht außer Gefahr war.
Zweifellos würde der Höllenengel sämtliche Einsatzreserven Zarangars alarmieren.
Damona konnte sich nur zu lebhaft ausmalen, wie ihr Begrüßungskomitee aussehen würde – egal, in welchem Stockwerk sie den Lift stoppte.
Sie steckte in einer verteufelten Falle…

***

Gewaltsam riß Mike Hunter die Augen auf. Er lag am Boden. Das wurde ihm seltsamerweise sofort klar. Betonboden. Der Boden der Abfahrt zur Tiefgarage. Sämtliche Schatten der Umgebung schienen auf ihn herunterzukippen. Mike überstand das. Er hörte plötzlich überlaut, wie ein Motor abgewürgt wurde. Dann Stimmen und Schritte.
Also konnte er höchstens zwei, drei Herzschläge lang weggetreten gewesen sein. Aber jetzt war er wieder da, er lebte noch, wenn auch nur versuchsweise, wie ihm vorkam. Eine wühlende Übelkeit kreiste in seinem Magen.
Bevor ihm die allerdings so richtig bewußt wurde, stand Mike bereits auf den Füßen und torkelte zu dem Leichenwagen hin, der nur zwei Yards entfernt angehalten worden war.
Eine Tür klappte.
Gesehen war Mike Hunter offenbar von niemandem geworden, denn andernfalls wäre es hier unten nicht so ruhig zugegangen.
Mike drückte sich gegen das lackierte Blech.
»Hast du die Fracht?« hörte er eine aggressive Baßstimme fragen.
»Klar. Hinten drin. Sogar bewacht, ganz exklusiv.«
»Deine doofen Witzchen kannst du für dich behalten, keiner von uns

will sie hören.«

»Dachte ja nur.«

Mike spitzte die Ohren. Mit der Linken rieb er sich die Stirn, denn dort prangte eine Beule, die fast dem Mount Everest Konkurrenz machen konnte. Was immer für eine *Fracht* in diesem Leichenwagen transportiert worden war – sie war ausgerissen, und zwar ziemlich hektisch. Die Luger hielt Mike mittlerweile in der Rechten.

»Zarangar wird sich freuen«, sagte jetzt jemand. Noch immer hatten die Männer das Heck des Leichenwagens nicht erreicht. »Er wartet schon sehnsüchtig auf die Nachricht, daß die Lieferung eingetroffen ist.«

»Hätte ja persönlich herunterkommen können.«

»Zarangar ist zur Zeit nicht in Paris.«

Mike Hunters Ohren klingelten beinahe, als er dies hörte, auch spürte er ein unangenehmes Ziehen im Nacken. Was hatte das jetzt zu bedeuten? fragte er sich.

»Solange bist du wohl der Boß, eh, Mezzargo?«

»Du hast es erraten. Komisch, wie machst du das – mit dem Kopf?«

»Hör mal…«

»Die Tür ist offen!«

Mike stahl sich an der Seite des Leichenwagens davon.

Hinter ihm wurden die Stimmen lauter. »Mein Gott!« schrie einer der Männer. Es mußten mindestens drei sein. Eher vier.

»Jean!«

»Der ist hinüber!«

»Man hat ihm die Kehle zerfetzt! Mein Gott, überall diese Blutspritzer…«

»Wo ist die Fracht?«

Die Männer schrien plötzlich durcheinander. »Ist mir doch egal, wo deine verdammte Höllenfracht ist… Mit der Leiche hat doch irgend etwas nicht gestimmt, sonst wäre sie noch da! Und Jean wäre noch am Leben! Ihr Schweine, ihr habt Jean und mich …«

Es kam zum Tumult. Mike hörte den Schlag, dann fiel ein Körper schlaff zu Boden, das Geräusch kannte er.

Mike lugte um den Leichenwagen herum. Vorn war die Luft rein.

Quer durch die Tiefgarage bis zu der Stahltür, die offenstand, waren es schätzungsweise zwanzig Yards. Viel zu weit.

Zwar herrschte ein trübes, ungewisses Licht in der Tiefgarage, aber über die Distanz würde er niemals unbemerkt kommen. Auch nicht, wenn der Tumult der Kerle untereinander noch eine Weile anhielt.

Andererseits gab es aber auch noch den Grund für die Aufregung der Männer. Dieser Grund hätte Mike auch brennend interessiert.

Jetzt hatte er die Qual der Wahl. Was tun? So, wie er momentan beieinander war, würde er mit einem rasanten Spurt keine sonderlich

gute Figur abgeben.
Also abwarten.
Da scharrte etwas seitlich hinter ihm. Mike fuhr wie von der Natter gebissen herum.
Da war es schon zu spät!
»Da ist einer!«
»Verdammt! – Knall ihn ab!«
Der Schuß bellte auf, Mike spürte den jähen Schlag und wurde davon zurückgestoßen. Alle Luft fuhr aus seinen Lungen, blutige Nebel wallten und wogten. Er fiel.
Schritte näherten sich rasend schnell, dann sah Mike Schatten, die sich über ihn beugten. Kalt blinkte Metall in den Fäusten dieser Schatten.
»Er lebt noch«, sagte einer.
Mike quälte sich in eine sitzende Stellung, spürte zwei harte Hände unter seinen Achseln, dann zerrten sie ihn hoch.
»Wer bist du?«
»Der Geist von Canterbury«, stöhnte er. »Sieht man das nicht?«
Die Faust rammte in seine Magengrube. Mike taumelte zurück, kam aber nicht weit, weil er von hinten von einem anderen Mann gehalten wurde. Fast wäre er weggetreten, ins große Dunkel, aber irgend etwas hielt ihn bei Bewußtsein.
Hände fingerten in seiner Jacke herum. »Er hat seine Papiere bei sich.« Stille. Papier knisterte, als geblättert wurde. »Verdammt, das ist Mike Hunter!«
»Los, wir bringen ihn rein!«
Mike fühlte sich davongeschleift wie ein Mehlsack. So in etwa fühlte er sich auch.
»Glaubt ihr, der hat die Leiche von Babtiste verschwinden lassen?«
»Wie denn?« schnauzte ein anderer barsch zurück.
»Keine Diskussion, Leute. Mit Babtiste ist das Bildnis des Fürsten verschwunden, und das wird unserem Boß gar nicht gefallen.«
»Diese Mitteilung darfst du ihm allein machen, Mezzargo. Ich beneide dich nicht darum.«
»Zerbrich dir nicht meinen Schädel. Hol lieber diesen Jacques her. Mit dem habe ich auch noch ein paar Worte zu reden.«
Mike fühlte sich wieder besser, allerdings ließ er das nicht zu deutlich werden. Er hängte sich an den Kerl, der ihn davonschleifte. Seine linke Schulter war taub vor Schmerz. Er spürte Nässe über seinen Arm herunterlaufen.
Blut!
Der Mann, der ihn hielt, stellte ihn ab. Mike sah alles verschwommen, erkannte aber trotzdem, daß es sich hier um einen Kellerraum handelte. Sie standen vor einer Aufzugtür.

Mike wollte sich nicht kampflos ergeben. Die Sterne schienen günstig zu stehen, denn der eine Kerl paßte gerade nicht auf, sondern sah in die Tiefgarage hinaus, wo der dritte im Bunde unterwegs war. Der andere holte per Knopfdruck den Lift herunter.

Mike schmetterte ihm die linke Handkante ins Genick. Ein heiserer Keuchlaut. Der Mann brach zusammen.

Dafür aber ruckte der andere, der Chef, herum.

Wie gefährlich der kleine Dicke mit der Totalglatze war, bewies er.

Zwei gestreckte Finger stießen nach Mikes Augen. Es war ein gemeiner Trick.

Mike entging ihm, weil er seinen Kopf buchstäblich zur Seite riß.

Der Schmerz loderte hoch in ihm, aber er fightete zurück, schlug beinahe ansatzlos zu. Mezzargos Kinn war nicht hart genug, um diesem Schlag widerstehen zu können. Röchelnd klappte der Dicke zusammen und blieb vor Mikes Füßen liegen.

Mike aber hatte sich zu viel zugetraut. Alles kreiste um ihn herum.

Aus der Tiefgarage näherten sich die Schritte der beiden anderen Männer, und Mike Hunter machte sich auf Schlimmes gefaßt…

Mit dem, was dann allerdings passierte, hätte er niemals gerechnet.

***

Luc Veras packte die MPi fester und rannte zum Lift. Das schrille Jaulen der Alarmsirenen hallte in seinen Gehirnwindungen wider.

Die Hölle war los!

Im ganzen Zarangar-Tower wimmelte es wie in einem Ameisenhaufen, denn dieser Alarm bedeutete klipp und klar, daß im Heiligtum des Chefs der Teufel los war. Das aber durfte sich nicht einmal der Teufel erlauben. Monsieur Zarangar selbst hatte diesen Spruch einmal geprägt, und Luc Veras hatte ihn sich gut gemerkt.

Ein paar Schritte hinter ihm keuchte Alain Palmer her, sein Partner.

Beide standen sie in Monsieur Zarangars Sold und waren – mit der restlichen Hundertschaft der Leibgarde – für absolute Sicherheit im Tower verantwortlich.

Das sollte auch so bleiben, denn das Honorar, das sie dafür kassierten, war beachtlich.

Wer immer jetzt in diesem Lift steckte und wahrscheinlich verzweifelt hoffte, lebend nach unten in die Halle zu kommen – er war schon tot.

Mit einem letzten Panthersatz war Luc Veras an dem Lift, in dem der Flüchtling stecken mußte, und drückte die Stop-Taste.

Der Bimmelton zeigte, daß der Lift halten würde.

Luc Veras legte die MPi an. Neben ihm kam Alain Palmer zum Stehen. Auch er zielte auf die Lifttür. Sobald sie aufschwang, würden sie schießen. Wenn der Alpha-Alarm ausgelöst wurde, dann war dies

für sie auch gleichzeitig das Zeichen, keine Gnade walten zu lassen. Alpha-Alarm war immer ein Kill-Kommando.

Nicht nur für sie, sondern auch für alle anderen Teams, die jetzt in jedem der restlichen siebzehn Stockwerke vor den Lifts Stellung bezogen.

Die Aufzugtür öffnete sich.

Luc Veras zog den Stecher durch, und die MPi begann loszuhämmern. Auch Palmer feuerte. Die Kugeln hieben ins Kabineninnere, zerhackten das Metall – aber auch nur das Metall.

Der Lift war nämlich leer!

***

»Das versteh' ich nicht!«

Alain Palmer schüttelte noch immer den Kopf. Die MPi hatte er geschultert. »Niemand drin. Das gibt's doch nicht.«

Dieser Ansicht war auch Luc Veras, bloß sprach er sie nicht aus. Er war ein mißtrauischer Hund, ein Einzelgänger. Mit übernatürlichem Spuk konnte er nichts anfangen. Deshalb inspizierte er die Kabine erst einmal.

Sie war tatsächlich leer.

Die MPi-Kugeln hatten die ganze Rückwand durchlöchert.

Das Funkgerät, das er mit einem Haken am Gürtel befestigt hatte, piepste.

Luc nahm es und drückte die Taste. »Habt ihr sie?«

»Der Lift ist leer«, knurrte Luc Veras wütend.

»Leer?«

»Hast du was mit den Ohren?«

»Das kann nicht sein!« Die Stimme des Einsatzleiters klang aufgeregt. »Sie ist im achzehnten Stockwerk in der Liftkabine Nr. 4 verschwunden. Ihr seid im siebzehnten Stock – und ihr wart rechtzeitig genug zur Stelle. Also, verdammt, muß sie drin sein!«

»Komm runter und such deine geheimnisvolle Madame selber. Hier drin ist niemand.«

Damit drückte Luc Veras die Aus-Taste und hängte das Funkgerät wieder an seinen Gürtel.

»Was jetzt?« wollte Palmer wissen.

»Wir warten.«

Er drückte die Stationierungs-Taste des Lifts, so daß dieser nicht nach unten abberufen werden konnte. Dann begann eine kurze Wartezeit.

Der Einsatzleiter Rene Ledoux kam mit dem Lift Nr. 3. Sein Gesicht war hochrot und konnte es mühelos mit einer matschigen Erdbeere aufnehmen. Eine Schlägervisage, wie sie im Buche stand. Die Gemeinheit, der Hang zum Jähzorn trieften ihm beinahe aus den Augenlöchern heraus.

Aber für seinen Job war er der beste Mann, das gestand ihm auch Luc Veras neidlos zu.

»Sie soll eine Hexe sein, gut, aber auch Hexen können nicht einfach mir nichts, dir nichts verschwinden!« brüllte er, während er im Sturmschritt heranstampfte.

»Überzeuge dich selbst.«

Das tat Ledoux. Eine Zornfalte erschien auf seiner Stirn. Luc Veras hatte das böse Gefühl, daß der Einsatzleiter gleich explodieren würde.

»Das gibt es nicht!« keuchte Ledoux. Er wandte sich Veras zu.

»Vielleicht ist sie auf ganz normalem Weg aus der Kabine rausgekommen. Die Deckenplatte.« Veras nickte mit dem Kopf hin.

Ledoux verlor keine Zeit. »Sichern!« schnarrte er. Dann trat er in die Kabine, streckte sich und drückte gegen die Deckenplatte. Sie saß fest. Er schüttelte den Kopf. »Nichts. Verdammt. Das ist ein Fehlschlag auf der ganzen Linie. Das Weibsbild hat Clement und drei von Monsieur Zarangars Höllenengeln getötet. Yves und Caspar sind schwer verletzt.«

Unschlüssig kratzte sich der Einsatzleiter am Kinn. Als sein Funkgerät anschlug, entfernte er sich drei Schritte von Veras und Palmer.

»Ja?«

Es knackte, dann sagte eine hastige Stimme: »In der Lieferantentiefgarage gibt es Ärger!«

»Hölle, was für ein Tag!« entfuhr es Ledoux. »Wir kommen!« An Veras und Palmer gewandt, schnarrte er: »Los, ihr beide kommt mit.« Als sich die Lifttür schloß, gab er Funk-Befehl an alle Einsatz-Teams, den Alarmzustand aufzuheben. Auch meldete er, daß er in Lift-Kabine Nr. 4 war, und daß die Gesuchte bereits in der Tiefgarage sei. Letzteres war für ihn absolut logisch, er kam nicht auf die Idee, genauere Rückfragen zu halten. Mit einem verdammten Trick mußte es dieses Weib irgendwie geschafft haben, der Lift-Todesfalle zu entkommen. Gänsehaut entstand auf seinem Rücken. Ledoux war ein skrupelloser Bursche. Mitleid kannte er nicht, und sein Empfinden war etwa so zart wie das eines Bluthundes, aber an solch mysteriöse Dinge rührte er nicht gern…

***

Mathieu Malisse war es gewohnt, zu gehorchen.

Dennoch hatte er es nicht verlernt, auch die eigenen Gehirnwindungen zu gebrauchen. Gut, er holte diesen Jacques, wie es Dino Mezzargo, der Stellvertreter Monsieur Zarangars, befohlen hatte.

Aber dabei war er vorsichtig. Die Pistole hielt er in der Faust und sicherte unablässig in die Runde.

Jacques machte keine Schwierigkeiten. Der war noch von dem Schlag mit dem Pistolenknauf benommen und mehr im Reich der Träume als

bei Bewußtsein.
»Was hast du mit mir vor?« stöhnte er und rieb sich den Schädel.
»Der Stellvertreter des Chefs will sich mit dir unterhalten.«
»Dem werd' ich was erzählen!«
»Deine Sache. Halt jetzt dein Maul.«
Den Leichenwagen ließ Malisse dort stehen, wo er stand. Auch die Hecktüren blieben offen. Um den toten Jean würde man sich später kümmern. Hier unten gab es keine Gaffer. Das Gitter war wieder vor die Einfahrt heruntergerattert.
»Was war das für ein Toter?« wollte Jacques trotzig wissen.
»Weißt du das?«
Malisse schüttelte den Kopf, wobei er gleichzeitig mit der linken Hand nachhalf, daß Jacques schneller ging.
»Du willst es mir also nicht sagen?«
»Der Chef braucht mir keine Erklärungen abzugeben. Du und dein Partner – ihr solltet eine Leiche hier abliefern, wir sollten sie in Empfang nehmen. Alles andere geht mich nichts an. Frag meinetwegen Mezzargo. Der ist die rechte Hand vom Chef, nicht ich.«
Jacques schwieg, sein Gesicht wirkte bleich und kantig. Man sah ihm an, daß es ihn Überwindung kostete, still zu sein. Mathieu Malisse hatte zwar kein Mitleid mit dem hageren Burschen, auch nicht mit seinem toten Freund, wohl aber spürte er ein kaltes Ziehen in der Herzgegend. Die Sache mit dem verschwundenen Leichnam war schon komisch. Unheimlich. Die eine Leiche verschwand spurlos, dafür aber war eine andere da. Eine, deren Kehle wie von scharfen, bestialischen Klauen zerfetzt war…
Malisse dachte nicht weiter darüber nach, sondern schaltete wieder um auf verstärkte Vorsicht.
Die Metalltür stand offen. Von Mezzargo war nichts zu sehen. Ob er schon mit diesem Hunter ins Penthouse hinaufgefahren war? Malisse wußte, daß der Stellvertreter des Chefs dort oben residierte, und daß er dort oben auch seine speziellen Folterkammern hatte für Leute, die verschlossen oder widerspenstig waren.
Trotzdem – verdächtig kam es ihm dennoch vor. Mezzargo hätte wenigstens sagen können, daß… Er wollte keine unangenehmen Überraschungen erleben, deshalb hielt er an, zerrte Jacques zu sich heran. Dann blieb er – gegen die Mauer gepreßt, stehen und nahm das Funkgerät. Er versuchte Mezzargo zu erreichen. Das klappte nicht. Da wußte Malisse, daß hier eine ganze Menge nicht stimmte.
Ob es dieser Hunter trotz seiner Verwundung geschafft hatte, Mezzargo und Hugh zu erledigen?
Wenn ja, dann mußte es mit dem Teufel zugegangen sein. Mezzargo war ein harter Gegner. Sein äußerer, gemütlicher Eindruck täuschte.
Er lauschte, hörte auch einmal ein scharrendes Geräusch, sonst aber

war alles still.

Malisse alarmierte die Einsatzleitung, und Ledoux bestätigte umgehend und versprach, zu kommen.

Solange wartete er.

Er zählte nervös die Sekunden.

»Was…«, begann Jacques flüsternd.

»Still. Du hast Sendepause, ist das klar?« Malisse hielt ihm die Pistole an die Schläfe. Jacques nickte verstört.

Zehn Sekunden verstrichen, dann erklang drinnen das helle Klingeln eines Aufzugs.

Malisse schnauzte: »Du bleibst hier wie festgewachsen stehen!« Im nächsten Augenblick war er an der Tür, rammte sie mit der Schulter auf und stürmte geduckt, die Pistole im Beidhandanschlag ins Innere.

Der Lift schwang gleichzeitig auf.

Ledoux und zwei andere Männer sprangen heraus, auch sie hielten ihre Waffen schußbereit.

Es war nicht nötig. Malisse stellte es mit einem Blick fest und ließ die Waffe sinken.

Dieser Teufelskerl Hunter hatte Mezzargo und Hugh tatsächlich ausgeschaltet. Beide lagen bewußtlos am Boden. So etwas wie widerwillige Bewunderung kam in Malisse auf.

Aber Hunter hatte sich damit auch ganz hübsch verausgabt. Es war zuviel gewesen für ihn. Er war ebenfalls umgekippt und lag in stiller Eintracht bei seinen Gegnern.

»Wo ist das Weibsbild?« schnauzte Ledoux.

»Was für ein Weibsbild?«

»Mann, verdammt, ich…«

Ledoux sprach nicht weiter, sondern preßte hart die Lippen zusammen, die Gänsehaut auf seinem Rücken wurde noch schlimmer, denn er hörte überlaut das metallische Knacken hinter sich.

Dieses Geräusch entstand, wenn man eine Waffe entsicherte…

***

Ein kleines bißchen Zauberei war natürlich schon im Spiel!

Es war nämlich reine Illusion gewesen, als der Einsatzleiter Ledoux festgestellt hatte, daß die Deckenplatte der Liftkabine fest verschraubt sei.

Die Platte war nicht fest verschraubt. Im Gegenteil. Sie lag unbefestigt in den dafür vorgesehenen Einlassungen. Und auf der Deckenplatte lag Damona King!

Sie verhielt sich still und konzentrierte sich auf das steinerne Hexenherz, das neben ihrem richtigen Herz in ihrer Brust saß. Seit dem Abenteuer in Darkoonas Totenreich diente es dem Geist ihrer toten Mutter als Heimstatt.

Vanessa hatte ihr seither beileibe nicht oft geholfen, nicht einmal mehr anderweitig hatte sie ein Lebenszeichen von sich gegeben.

Aber diesmal klappte es.

Ein schwacher Kraftstrom rieselte aus dem steinernen Machtrelikt, durchpulste Damonas Körper. Den Rest besorgte sie allein. Den notwendigen Zauberspruch kannte sie.

Damit war alles klar.

Sie kam rechtzeitig aus der Liftkabine hinaus, das entsprechende Werkzeug hatte sie bei sich. Diesmal war sie nicht unvorbereitet in die Höhle des Löwen gegangen.

Daß sie vom Empfangskomitee nicht gründlich durchsucht worden war, war zusätzliches Glück gewesen. Aber auch eine Durchsuchung hätte die magisch getarnten Einsatzwerkzeuge und Waffen nicht unbedingt zutage gefördert.

Der Lift raste nach unten.

Damona hörte jedes Wort, das die Männer unter ihr sprachen. So erfuhr sie auch, daß es in der Lieferanten-Tiefgarage Ärger geben mußte.

Sie war gespannt, wie dieser Ärger aussah.

Der Lift hielt. Die Tür schwang zur Seite, die Männer stürmten hinaus. Stimmen wurden laut.

Auch von ihr sprach man.

Damona schob die Deckenplatte beiseite. Sie war froh, von hier wegzukommen. Die Schwärze des Aufzugschachts. Die leise pendelnden Stahlseile. Es war kein angenehmer Aufenthaltsort. Sie verursachte keinen Laut.

Auch, als sie sich in die Kabine hinuntergleiten ließ, hörten die Männer nichts. Vier waren es. Alle wandten ihr den Rücken zu. Vor ihnen lagen drei andere Männer am Boden.

Damona huschte auf Zehenspitzen los, zog die Luger, und als sie hinter dem Einsatzleiter des Trupps stand, drückte sie ihm den kalten Lauf an den Hals und entsicherte die Waffe…

***

»Sie haben mich gesucht, Monsieur?« erwiderte sie honigsüß.

»Voilà, hier bin ich. Und jetzt: Hände hoch, keine Dummheiten, umdrehen. Sie auch, Monsieur.«

Mathieu Malisse zögerte. Noch immer hielt er den Revolver in der Faust.

»Mach keine Dummheiten, Malisse!« kommandierte der Einsatzleiter.

»Das wollte ich Ihrem Freund auch gerade empfehlen.«

Malisse ließ die Waffe fallen. Hart klapperte es, als sie auf den Betonboden traf.

Damona legte los. In der linken Innentasche ihrer Lederjacke hatte

sie die Handschellen. Damit verschönte sie den Männern die Handgelenke. Den Einsatzleiter zerrte sie zwei Schritte von den anderen weg. »Wie heißen Sie?«

»Ledoux.«

Er war wütend, auf seiner Stirn war eine Zornesader knallrot geschwollen. Seine Mundwinkel zuckten, ebenso sein linkes Augenlid.

»Angenehm, Monsieur.«

Damona nickte ihm zu und untersuchte ihn knapp, aber sehr genau nach versteckten Waffen. Sie beförderte einen Totschläger, ein Stilett und eine kleine Derringer-Pistole zutage und warf alles auf einen Haufen. Ebenso verfuhr sie bei den anderen Burschen. Nachdem sie mit ihnen fertig war, kettete sie sie zusammen und sodann an eine über Verputz verlaufende Rohrleitung. Die Männer fluchten.

Damona hörte es nicht. Jetzt erst kam sie dazu, sich um Mike zu kümmern.

Er wachte gerade auf.

Als er sie sah, schüttelte er den Kopf. »Eigentlich – wollte ich dich retten!« brummte er, stöhnte dann aber.

»Wird ja nicht das letzte Mal gewesen sein«, lächelte sie, wobei sie ihm auf die Füße half. Als sie das Blut an seiner Jacke sah, das Einschußloch, erschrak sie.

»Halb so schlimm«, beruhigte Mike Hunter sie. »Nur ein Streifschuß. Ich bin okay.«

Er knickte in den Kniekehlen ein.

»Sieht man«, kommentierte Damona. »Komm!«

»Du hast es eilig?«

»Und wie.«

Mike hustete, verzog das Gesicht und zeigte dann auf den kleinen Mann mit der Glatze, neben dem er gelegen war.

»Den nehmen wir mit. Das ist Zarangars Stellvertreter. Hört auf den hübschen Namen Dino Mezzargo.«

Gemeinsam hebelten sie den Dicken hoch. Er brummelte etwas vor sich hin, war aber noch schlaftrunken genug, um keine Gegenwehr zu leisten.

»Bist du für seinen Zustand verantwortlich?«

»Meine Hand.« Mike grinste schon wieder.

»Ihr kommt nicht weit, dafür sorge ich!« giftete der Einsatzleiter, der ziemlich unwürdig neben der Stahltür angekettet war. »Und wenn ich euch bis ans Ende der Welt jage – ich kriege euch.«

Damona blieb vor ihm stehen und tätschelte ihm die Wange. »Solltest du nicht dankbar sein, mein Brummbär, daß du noch am Leben bist? Denk mal darüber nach.«

Damit ließ sie den völlig perplexen Ganoven stehen, packte den ohnmächtigen Dino Mezzargo fester unter der Achsel und schleppte

ihn sodann mit Mike in die Garage hinaus.

Den verängstigten Mann sahen sie nahezu gleichzeitig. Damona hielt ihm die Luger unter die Nase.

»Ich gehöre nicht zu denen!«

»Das stimmt«, bestätigte Mike. »Aber er hat den Leichenwagen gefahren.«

»Und, was ist daran sträflich?« wollte Damona wissen.

»Sie haben eine Leiche transportiert.«

»Das tun Leichenwagen normalerweise!«

»Eine Leiche, die sie hier abliefern wollten. Aber die Leiche ist verschwunden. Sie hatte Flügel – wie ein Engel... Und einen verdammt kräftigen Schlag.« Mike betastete vorsichtig die Beule, die auf seiner Stirn prangte. »Und die eine Leiche hat eine andere Leiche zurückgelassen. Den Mann, der als Ehrenwache sozusagen im Fond des Leichenwagens mitgefahren ist. Er bietet offenbar keinen schönen Anblick. Seine Kehle ist aufgerissen worden ...«

»Und sein Blut...« Jacques würgte. »Jemand muß ihm sein Blut förmlich abgezapft haben, guter Gott, und ich – ich habe nichts bemerkt ...«

Damona und Mike wechselten einen raschen Blick.

»Kommen Sie freiwillig mit?« Mike hatte diese knappe Frage gestellt.

»Ja«, erwiderte Jacques und warf Mezzargo einen zornigen Blick zu. »Er hat Jean auf dem Gewissen. Er und DuMort...«

»Das werden Sie uns alles nachher erzählen«, unterbrach ihn Damona und drängelte Richtung Leichenwagen. »Jetzt müssen wir erst einmal zusehen, daß wir aus diesem Rattenbau herauskommen.«

Dino Mezzargo verfrachteten sie in den Fond des Leichenwagens.

Dort kettete sie die Handschelle an eine Metallverstrebung. Jeans Leiche hoben sie behutsam heraus und legten sie nieder. Jacques stand dabei und heulte.

Hinter ihnen wurden Schreie laut. Damona blickte sich suchend um, während Mike und Jacques einstiegen. Den Öffnungsknopf für das Einfahrtgitter entdeckte sie im nächsten Moment.

»Fahr los!«

Mike startete den Leichenwagen, rammte den ersten Gang ein, wendete mit quietschenden Reifen und raste zum Eingang. Damona drückte den Knopf. Das Stahlgitter rasselte hoch. Sie aber war schon wieder unterwegs. Mike fuhr an, und Jacques stieß die Beifahrertür auf. Damona griff zu und schwang sich hinein.

Im Rückspiegel sah sie zwei Männer mit MPis aus der Stahltür stürzen. Sie eröffneten augenblicklich das Feuer.

Das hackende Krachen ging ganz schön an die Nerven, die Kugeln trafen aber nicht.

Mike jagte den Leichenwagen die Zufahrt hinauf, zog ihn herum und

gab Gas. Wie eine kleine, schwarze Rakete schoß der schwarze Kastenwagen die Straße entlang.

Passanten drehten sich um und starrten ihm nach. Manche schüttelten den Kopf.

Ein alter Mann brummelte vor sich hin: »Der hat's aber eilig, seinen Kandidaten abzuholen…«

***

Frei!

Endlich frei!

Kirgaal-Chan, der Fürst der Höllenengel, breitete seine weißen Schwingen aus und ließ sich von den dämonischen Elementen, die die Luft sättigten, in die Sicherheit der düsteren Wolkenberge hinauftragen. Er schmeckte den chemischen Gestank, die Benzin-Düfte, er witterte die vage Radioaktivität der nahen Kraftwerke, genoß den Plutonium-Schauer der in unsicheren Stätten gelagerten radioaktiven Abfälle. Er kostete von Bleischauern, von Cadmium-Dämpfen und dachte an Tod und Verderben.

Er war frei!

Kraftvoller denn je war sein Körper, die Muskeln stählern und hart und glatt, wuchtig, gewaltig die Brust, die weiten, weißen Flügel…

Er war zurückgekehrt nach Jahrhunderten des magischen Tiefschlafs.

Er war frei!

Kirgaal-Chan flog höher. Nebel- und Wolkenfetzen umwogten ihn, hüllten ihn ein, doch er fand sich zurecht. Seine Schwingen peitschten die kalte Luft. Seine harten Augen waren zu schmalen Schlitzen zusammengekniffen. Stechend wirkte der Blick. Stechend, diabolisch, der Blick eines Killers.

Und das war Kirgaal-Chan!

Ein Killer!

Eine Mordmaschine, die sich vom Blut lebender, fühlender, denkender Wesen ernährte.

Dabei war er kein Vampir!

Er – er, Kirgaal-Chan, war mehr, weit mehr! Er war der Fürst der Höllenengel, ihr glorreicher Führer, ihr Bräutigam…

Er schwelgte in den Erinnerungen vergangener Zeiten, erlebte die Blutfeste neu, die sie ihm zu Ehren gefeiert hatten, sah seine Heerscharen vor sich knien, die Köpfe ergeben gesenkt…

Sie huldigten ihm!

Huldigten ihrem Führer!

Hoch über den Wolken schwebte das ungeheuerliche Wesen dahin, ein Wesen, das äußerlich ein Mensch war, ein Barbar mit gewaltigen weißen Schwingen, die ihn mühelos vorankatapultierten. Innerlich jedoch war Kirgaal-Chan ein abgrundtief schlechtes Wesen, eine

Kreatur, die vor Jahrhunderten von der Hölle ausgespuckt worden war.

Es ging die Sage, er wäre aus der verbrecherischen Verbindung eines Höllen-Zentauren mit einer Sterblichen hervorgegangen, doch der Mantel der Zeit deckte alles zu.

Kirgaal-Chan selbst wußte es nicht, und es interessierte ihn auch nicht!

Die dunstige Ferne war sein Ziel. Unter ihm kräuselten sich die Wolkenschlieren. Es war kalt. Rauhreif überzog das Gefieder seiner Schwingen. Nebelfelder und Wolkenfelder – alles war eins – sein Reich… Seine Gefilde … Gesichter, Fratzen entstanden in den Wolkenbergen, die sich hoch und höher auftürmten …

Und dann entstand ein ganz bestimmtes Antlitz…

ASYHRAS Antlitz!

Das Antlitz der roten Hexe… Sie war seine Gefährtin gewesen – damals. Sie hatte ihn verraten. Ihn den Häschern ausgeliefert, die ihn in ein Bildnis verzauberten. Diesen Schergen, die ihn gnadenlos zu einer Ewigkeit des künstlichen Todes verdammt hatten…

Kirgaal-Chan schrie! Er kreischte seine Wut, seinen Haß, seinen abgrundtiefen Haß hinaus! Blitze zuckten auf, zersägten die dunstige Nebelwelt über den Wolken, verästelten sich, zuckten und zuckten. Grelles Licht explodierte in den eisernen Augen, fand dort einen frostigen Widerschein. Donner rumpelte. Schneller schienen sich die Wolkenformationen zu verändern.

Kirgaal-Chan spannte seine Muskelpakete an, die Schwingen schlugen machtvoller, wirbelten den gewaltigen Dämonenkörper hoch. Kirgaal-Chan überschlug sich, tobte seine Kraft aus, gewöhnte sich in den zurückgewonnenen Körper ein…

Frei! FREI! F-R-E-I!

Diese Jahre… Dieser grausame Wechsel seines Bildnisses von einem Menschenrücken zum anderen … Weißmagische Kräfte hatten dafür gesorgt, daß sein Bildnis sich von der Haut eines Trägers ablöste, sobald dieser starb, und sich eine neue Heimatstatt suchte.

Einen neuen Träger, der gut war, der niemals auch nur daran denken würde, mit dem Bösen – mit der Finsternis zu paktieren… So war es über Ewigkeiten hinweg gegangen.

Aber mit seinem Bildnis war auch das Bildnis Asyhras gewandert.

Asyhra, die seine Verräterin war!

Und das Bildnis der Welt, aus der er stammte… Eine düstere Welt mit düsteren, affenartigen Kreaturen … Eine Welt der Dämonen!

Aus ihr war er ausgebrochen, war mit Asmodis' Hilfe durch die jenseitigen Sphären geflohen, über die Abgründe aus Raum und Zeit hinweg… Und war zu der Schwarzen Familie der Dämonen gestoßen! Dort war er der Fürst geworden, Kirgaal-Chan, der Fürst der

Höllenengel!
So sollte es wieder werden! Er wollte, daß es wieder so wurde.
Asmodis! – Asmodis mußte ihm helfen!
»Hörst du, Herr der Finsteren Familie!« gellte Kirgaal-Chans gewaltige Donnerstimme. »Ich komme, und ich beanspruche meine alte Stellung für mich, deinen treuen Diener!«
Wieder loderten grellweiße Blitze ringsum, und der Donner klang wie das polternde, begeisterte Lachen des Satans.
»O ja, mein Freund, ich höre dich!« sagte dieses Donnern. Es war Asmodis, der Fürst, der zu seinem Getreuen sprach!
Kirgaal-Chan lachte jetzt ebenfalls.
»Du hast mich befreit, Herr?« fragte er.
»Ich und einer meiner treuesten neuen Verbündeten – Zarangar. Er war es, der seine Spione aussandte, um dich – dein Bildnis – zu finden. Zarangar gebührt der ganze Erfolg. Seine Leute haben gut gearbeitet… Das bißchen Zufall, das ich durch schwarze Gebete in die ganze Aktion einfließen ließ – nun, das spielt keine Rolle!«
Wieder das grollende, polternde Lachen! Schlimmer loderten und gleißten die Blitze, sie verästelten sich rings um Kirgaal-Chan, bildeten ein glühendes, waberndes Netz. Eine violettschwarze Aura entstand. Kirgaal-Chan schmeckte die dumpfe Ausstrahlung der Hölle, ein Weltuntergang baute sich vor seinen Augen auf, während er in einer immer enger werdenden Spirale ins Zentrum der gleißenden Blitze wirbelte…
»Du wirst deinen dir zustehenden Platz in meiner Familie wieder einnehmen, Kirgaal-Chan!« tönte Asmodis, und jetzt zeigte er auch sein Gesicht. Schwarze Wolkenberge türmten sich rasend schnell und formten die Konturen – eine überirdisch schöne Maske, kalt wie Marmor, in der nur die Augen ein fanatisches Leben lebten – und dämonische Blitze ausstrahlten.
»Ja, Herr! Und ich werde dir dienen! Ich werde töten, töten, töten… Unzählige Seelen werde ich der Hölle zuführen als Dank für das, was du für mich getan hast!«
»Das will ich auch hoffen, Kirgaal-Chan! Doch zuvor, höre… Du wirst mir dienen, aber gleichzeitig auch Zarangar, der mein Vertrauen hat. Er hat die Höllenengel um sich geschart, und unter seiner Führung wurde ihnen wieder Disziplin gegeben. Sie erwarten dich, Kirgaal-Chan, zusammen mit Zarangar. Und damit du ihnen würdig gegenübertreten kannst, nimm hier von mir noch ein Geschenk entgegen …«
Erneut ließ ein Blitzschlag, dicht gefolgt von bestialischem Donnergrollen, die Wolkenwelt erzittern und in den Grundfesten wanken. Geysirartig wirbelten Nebelschlieren hoch, Sonnenstrahlen erloschen, verwandelten sich in schwarzes Licht, das Kirgaal-Chan

umhüllte.

Etwas an seinem bisher nackten Titankörper gefror… Ledrige Haut bildete sich, verwandelte sich abermals, strukturierte sich um – wurde zu einer schwarzglänzenden Rüstung!

Auf seinem Schädel entstand ein Helm! Nur die Augen und ein schmaler Schlitz für Mund und Kinnpartie blieb frei!

»Nimm die Höllenrüstung von mir entgegen, Kirgaal-Chan! Sie wird dich vor allen Geschossen schützen – auch vor geweihten Silberkugeln! Und zu der Höllenrüstung den Elbbogen sowie Pfeile, die in der Hölle geschaffen wurden! Zeige dich der Rüstung sowie dieser Waffe würdig und diene mir und Zarangar… Und vergiß niemals, wer dich nicht vergessen hat!«

»Ich schwöre es, Herr!« antwortete Kirgaal-Chan rauh. Seine Muskeln spannten sich, die gebräunte Haut war glatt und hart wie Marmor… Das Teufelsgesicht Asmodis' verblaßte. Ein böses Lächeln umspielte die dünnen Lippen. Die Hörner, die aus Asmodis' Stirn wuchsen, schrumpften.

»Begib dich zu Zarangar… Er hält sich in jenem Land, das die Sterblichen England nennen, verborgen. Wie gesagt – er erwartet dich voller Ungeduld. Große Pläne hat unser Freund, und du und die Deinen spielen eine maßgebliche Rolle darin. Ich unterstütze Zarangars Pläne. Sie sind grausam, sie sind gut. Viele Seelen werden für uns abfallen, Kirgaal-Chan. Selten war ein Sterblicher so verwerflich böse, so – dämonisch, wie dieser Zarangar! Hüte ihn dir gut als Freund. Von Zarangar wirst du alles Weitere erfahren. Er wird dir Lehrer sein und Freund. Doch zuvor erfülle noch einen Auftrag von mir … Töte den Antiquitätenhändler DuMort. Der Kerl ist unzuverlässig, außerdem – er weiß zuviel. Da er seine Schuldigkeit getan hat, ist er überflüssig geworden. Ich glaube kaum, daß wir ihn noch einmal gebrauchen können. Töte ihn – er ist ein leichtes Opfer für den Anfang. Ich weiß, daß du dich erst wieder in deinen Körper einfinden mußt und will deine Kräfte schonen. DuMort frönt gerade seiner kleinen Nebenbeschäftigung. Er ist ein Mörder. Zwanzig Menschen hat er schon auf dem Gewissen, doch weiß das niemand. Er tötet verstohlen, er bekennt sich nicht offen zum Bösen. Deshalb verachte ich ihn auch. Er ist kein wertvoller Diener. Er tötet, weil es ihm Spaß macht, nicht, weil er der Hölle Seelen bescheren will. Noch nie hat er ein Opfer mir geweiht! Töte DuMort … Und alle, die sich in seinem Hause aufhalten …«

Das Schauspiel des lodernden Blitznetzwerkes, der irisierenden, schwarzen Lichtstrahlen, die Aura des abgrundtief Bösen – alles erlosch, und Kirgaal-Chan schwebte durch das Nirgendwo der grauen Wolkenlandschaft, schüttelte sich, weil Asmodis' grauenhafte, gewaltige Stimme noch immer in seinem Schädel hallte und ihm

Schmerzen bereitete. Aber auch, weil er Blutgier fühlte.

»Ich höre und gehorche, Fürst der Schwarzen Familie«, murmelte der Killer-Engel. Er faltete seine Schwingen zusammen, sein Körper kippte nach unten weg. Wie ein überdimensionales Geschoß raste der Unheimliche in die Tiefe. Den Bogen aus der Hölle hielt er in seiner Rechten.

Seine Sinne waren aktiviert. Kirgaal-Chan, der Fürst der Höllenengel, witterte. Die Jagd war eröffnet, und das Wild hieß DuMort…

***

Die beiden Höllenengel hatten ihn fix und fertig gemacht, und jetzt hing er mehr tot als lebendig in diesem verdammten Netz.

Eustache Sanson fühlte sich hundeelend. Leicht schaukelte das Netz hin und her.

Es hing an einem Haken, der aus der hohen Zimmerdecke ragte.

Im Zimmer selbst war es finster wie in einem Grab; vorhin war der Leibwächter DuMorts hereingekommen und hatte die Rolläden heruntergelassen.

Ja, die Höllenengel hatten ihn zu DuMort gebracht. Eine Tatsache, die Eustache Sanson am meisten verwunderte. War DuMort der Auftraggeber dieser Bestien? Alles schien darauf hinzudeuten, denn schließlich war Pierre Babtiste auch von ihnen ermordet worden.

Aber für ihn ergab das alles trotzdem keinen Sinn. Eustache ignorierte die wühlenden und in seinen Eingeweiden kreisenden Schmerzen. Sein ganzer Körper war mit Blutergüssen, Kratz- und Biß- und Stichwunden übersät. Die Höllenengel hatten ihr animalisches Katz- und Mausspiel mit ihm getrieben, bevor sie das Netz über ihn geworfen hatten und mit ihm davongeflogen waren.

Eustache Sanson beklagte sich nicht. Bisher hatte er mehr Glück gehabt, als die fünf Polizisten des Polizeireviers. Die waren tot. Die Höllenengel hatten sie umgebracht. Und das alles seinetwegen. Er machte sich Vorwürfe. Er hatte seit Jahren ein sinnentleertes Leben geführt, war herumgegangen, ein Säufer, ein Nichtstuer, der dem Herrgott den lieben Tag stahl. Und er lebte, während fünf brave Menschen hatten sterben müssen, nur damit die Höllenengel ihn in ihre Gewalt bekamen.

Es war so grausam…

Er leckte sich über die aufgeplatzten und blutigen Lippen. Durst.

Er hätte einiges für ein paar Schlucke Wasser gegeben. Oder – noch besser – für einen fünfstöckigen Schnaps. Aber damit sollte es vorbei sein, wenn er diese Hölle noch einmal überstand.

Was Eustache Sanson allerdings selbst nicht glaubte. Er war Zeuge gewesen, wie die Höllenengel Pierre umgebracht hatten. Er wußte, daß sie auch die Polizisten auf dem Gewissen hatten. Und – der

ausschlaggebende Punkt: Er wußte, wer die Höllenengel geschickt hatte.

DuMort, der Antiquitätenhändler.

Deshalb war er jetzt schon ein toter Mann.

Alles, was jetzt noch kam, konnte nur Schmerzen und Grauen bedeuten.

Eustache hörte die Schritte.

Fast konnte er sie sogar unterscheiden.

Zwei Männer kamen. Der eine trat schwer, gewichtig auf, der andere geschmeidig.

DuMort und sein Leibwächter, der hünenhafte Dupard, dieser hirnlose Roboter!

Jetzt würde es hart werden!

Die Tür ging auf. Helligkeit fiel als breiter Streifen in den abgedunkelten Raum.

Dupard knipste das Licht an, ließ seinen fetten Chef an sich vorbei eintreten.

»Ah, da ist ja unser kleiner Held!« begann DuMort und rieb sich in gemeiner Vorfreude die fleischigen Pranken. Der graue Nadelstreifenanzug spannte sich über seine Körpermassen. Fett hing überall an diesem Leib. Das Gesicht war eine weiche Masse, in der die Augen wie hineingestochene Löcher wirkten. Boshaft glitzerten die Augen.

Dupard, der Leibwächter verschränkte die Arme vor seiner breiten, muskulösen Brust. Mitleidlos war sein Blick. Der Hüne trug ein dünnes T-Shirt, über das er die Schulterhalfter gegürtet hatte.

»Mach’ die Tür zu. Wir wollen nicht gestört werden.« DuMort befahl dies, ohne sich nach Dupard umzudrehen. Der Leibwächter gehorchte. Die Tür fiel ins Schloß.

»Jetzt sind wir ganz unter uns, mein Held«, säuselte DuMort. Ein irrer Ausdruck entstand im Hintergrund seiner Augen. »Ganz allein. Niemand hört uns hier, die Tür sowie die Wände dieses Raumes sind schallisoliert verkleidet. Praktisch, nicht? Es wäre auch zu schade, wenn man unten in meinem Laden gräßliche Schreie hören würde? Nein…« Er schüttelte den Kopf, wie um sich selbst eine Reaktion zu geben. »Nein – das wäre nicht gut. Nicht ästhetisch.« Er umrundete Eustache Sanson, sah zu ihm auf, als würde er ein seltenes Insekt beobachten. Dann ruckte die linke Pranke hoch, und er stieß das Netz, in dem Eustache hing, an.

Eustache Sanson wurde übel, als er hin und her pendelte.

DuMort grinste. »Praktisch, unsere Engelchen, nicht wahr, Dupard?«

»Ja.«

»Schade, daß sie uns verlassen mußten.« Seine Stimme klang bedauernd. »Sie sind unbestechlich, praktische Dienerinnen. Ich

beneide Zarangar um sie. Nun, wenigstens haben sie uns diesen kleinen Helden hiergelassen. Wir werden unsere Freude mit ihm haben.«

»Sicher.« Der Hüne grinste.

»Mach Feuer, Dupard!«

DuMort deutete auf den offenen Kamin. Eustache Sanson sah ihn erst jetzt. Das Holz war bereits aufgeschichtet. Vor dem Kamin lagen noch mehr dicke Klötze, um das Feuer richtig schüren zu können.

Doch das allein war es nicht, was Eustache Sanson den kalten Angstschweiß auf die Stirn trieb, sondern die grausam anzusehenden Folterwerkzeuge, die in einem gußeisernen Ständer links von dem offenen Kamin aufgereiht waren!

Eustache zweifelte keine Sekunde daran, daß dieser verrückte DuMort sie an ihm ausprobieren wollte.

Er täuschte sich nicht…

***

Vielleicht wunderten sich die vorbeigehenden Leute, weshalb der Leichenwagen am Rande des kleinen Parks in der Rue de Moreau im Halteverbot stand.

Noch mehr aber dürften sie sich darüber wundern, daß aus dem hinteren Teil des Wagens – dort, wo normalerweise in ehrwürdigem Schweigen die Särge mit den Toten aufgebahrt waren – Geräusche zu hören waren, die für einen Leichenwagen total atypisch waren.

Einmal nämlich das satte Klatschen einer Ohrfeige, dann Flüche, schließlich Stimmen.

Darauf aber wollte Damona King keine Rücksicht nehmen.

Tatsache war doch, daß sie Zarangar bisher total auf den Leim gegangen war. Der Teufel in Menschengestalt hatte sie geblufft. Gut, sie hatte einige seiner Höllenengel vernichtet, hatte seinen menschlichen Gehilfen Ärger bereitet und für einigen Rummel im Zarangar-Tower gesorgt. Unterwegs hatte sie angehalten und die Polizei alarmiert. Es würde den Zarangar-Leuten verdammt schwerfallen, die Leichen zu erklären, die die Polizisten bei der Durchsuchung des Towers finden würden. Das aber war vorerst alles.

Jetzt aber war sie durch Zufall auf eine ungeheuer heiße Spur geraten – auf die Spur des Killer-Engels. Eine Horror-Kreatur, die der Fürst der Höllenengel sein sollte. Klar, daß sie das nicht einfach schluckte und zur Tagesordnung überging, sondern Einzelheiten wissen wollte.

Jacques machte keine Schwierigkeiten. Der hatte alles erzählt, was er wußte. Von DuMort, von seinem Auftrag, die Leiche Pierre Babtistes zu Zarangar zu bringen. Auch hatte Jacques ein Telefonat erwähnt, das der Antiquitätenhändler mit Zarangar direkt geführt zu haben

schien.

Das allerdings stellte sich als ein weiterer Bluff heraus, denn DuMort hatte lediglich mit Dino Mezzargo, dem Stellvertreter Zarangars, gesprochen. Das hatte Mezzargo bisher zugegeben. Sonst aber wußte er von nichts.

Allerdings nicht lange.

Damonas Hexenblick war zu kalt, zu schneidend, zu angsteinflößend, als daß der Gangster ihm widerstehen konnte.

Er begann zu reden.

»Alles war Zarangars Idee. Er ist davon schon seit Jahren besessen«, stieß der Glatzköpfige aus. Seine Lippen waren feucht, Speichel rann die Mundwinkel herunter. Immer wieder zuckten die Lippen. »Der Killerengel… So hat Zarangar ihn genannt. Und: Fürst der Höllenengel. Er wußte, daß es ihn vor Urzeiten gab. Irgendwann soll er von gläubigen Klosterbrüdern überwältigt und zu einem Bild verwandelt worden sein. Dieses Bild trugen immer wieder gläubige Leute auf dem Rücken. Durch einen Zauber wurde es ihnen quasi eintätowiert. Wenn sie gestorben sind, ist das Bild von ihrem Rücken verschwunden. Es hat sich dann einen neuen Träger gesucht. So war gewährleistet, daß der Killerengel niemals mehr zum richtigen Leben erwachen konnte.«

»Jetzt aber ist er erwacht. Und zwar verdammt bösartig.« Mike befühlte wieder seine Stirn.

»Ja. DuMort hat den Träger des Bildes gefunden. Es war Pierre Babtiste. Das bedeutete…« Er sprach nicht weiter, sondern starrte Damona und Mike trotzig an.

»Daß Babtiste sterben mußte«, vollendete Damona den Satz kalt.

»Ja. Ich – mußte es DuMort befehlen. Zarangar hat es angewiesen.«

»Gut, den Rest können wir uns denken«, räumte Damona ein.

»Babtiste war tot, der teuflische Einfluß des Höllengemäldes packte ihn. Irgendwie wurde der weiße Zauber unwirksam, das Gemälde des Killerengels verschwand nicht, wie dies normalerweise der Fall gewesen wäre, sondern es blieb bestehen. Babtiste wurde zum Killerengel.«

»Mit Jeans Blut…« Jacques' Stimme war tonlos, als er dies sagte.

Mike Hunter nickte.

»Kaufen wir uns diesen DuMort.«

Damit war alles gesagt. Damona, Mike und Jacques stiegen aus, den dicken Glatzkopf Dino Mezzargo ließen sie, wo er war.

Ihr Ziel stand fest. Es war nur ein Verlegenheitsziel, an Zarangar war momentan nicht heranzukommen. Damona glaubte Mezzargo, daß Zarangar sich momentan in England aufhielt.

Es bereitete ihr zudem ein gemeines Gefühl des Unbehagens, daß sie annehmen mußte, daß der Killerengel bereits auf dem Weg zu

Zarangar war.
Jetzt klemmte sich Damona hinter das Steuer des Leichenwagens.
Mikes Schulterwunde tat höllisch weh. Er sollte den Arm nicht übermäßig belasten.
»Sie dirigieren!« kommandierte Damona und sah Jacques dabei an. Gleichzeitig hoffte sie, daß DuMort auch wirklich zu Hause und nicht, wie Zarangar, ausgeflogen war.
Sie gab Gas, der Leichenwagen zog ab. Das ›Verhör‹ hatte keine zehn Minuten gedauert.
Es ging um Bruchteile von Sekunden, Leben und Tod eines einfachen Mannes standen auf dem Spiel. Eines Mannes, der schon viel zuviel Unglück in seinem Leben gehabt hatte…
Das jedoch ahnte Damona nicht.

***

Blutrot gloste die Spitze des Schürhakens vor Eustache Sansons entsetzt aufgerissenen Augen.
»Damit werde ich dich jetzt kitzeln, du Held!« flüsterte DuMort teuflisch. Schweiß perlte über sein fettes Gesicht. Die fleischigen Wangen zuckten.
Näher schob er den Schürhaken, den er im prasselnden Kaminfeuer rotglühend gemacht hatte, heran.
»Mitten in die Stirn… Da!«
Eustache Sanson schloß die Augen, der Schmerz, den er erwartete, blieb allerdings aus. Er dachte wie von Sinnen: Verdammt, stoß zu, mach ein Ende, du Schweinekerl!
Aber das Ende kam nicht, dafür krachte es, Holzsplitter flogen und Glasscherben prasselten. DuMort schrie. Gleichzeitig peitschte ein Schuß. Dupard war es, der geschossen hatte.
Eustache riß die Augen auf. Das Netz, in dem er hing, schwang herum, kreiselte, drehte sich wie ein Karussell. Eustache bekam nur Fragmenteindrücke.
Eine riesenhafte Gestalt war durch die geschlossenen Fensterrollos gebrochen – durch die Rolläden, aber auch durch das Glas!
Flatternde weiße Flügel, ein gestählter, muskulöser Körper… DuMort lag am Boden. Dupard, der Leibwächter, feuerte wieder und wieder. Die Kugeln trafen auch, doch sie richteten nichts aus.
Eustache schrie, wurde sich dessen aber nicht bewußt.
Der Unheimliche lachte. Ganz ruhig stand er jetzt über DuMort und hob einen gewaltigen Bogen. Ein schwarzer Pfeil, der förmlich zu *glühen* schien, lag auf der Sehne.
Dupard bekam es mit der Angst zu tun. Mit einem heiseren Schreckensschrei wirbelte der Hüne herum, riß die Tür auf und wollte hinausstürzen.

Der schwarze Pfeil sirrte mit einem höllischen Pfeifton von der Sehne, traf Dupard mitten zwischen die Schulterblätter und schleuderte ihn mit der Wucht einer Dampframme hinaus.

»Und jetzt zu dir, fette Ratte!« kündigte der Killerengel an. Er nahm einen zweiten Pfeil aus dem Köcher, der über seiner linken Schulter zu sehen war, legte den Pfeil auf DuMort an und spannte die Sehne…

***

Der Leichnam fiel Damona regelrecht vor die Füße!

Ein schwarzer Pfeil steckte in seinem Rücken.

Damona packte die Luger fester, verständigte sich mit Mike durch einen stummen Blick. Mike stand ihr gegenüber, ebenfalls gegen die Wand gedrückt.

Das Haus DuMorts hatten sie in Rekordzeit gefunden. Jacques war ihnen eine große Hilfe gewesen. Dann hatten sie das durchbrochene Fenster im zweiten Stock gesehen. Damit war alles klar gewesen.

Mike hatte die Haustür ›aufgezaubert‹ – das hierfür notwendige Einbrecherwerkzeug trug er bei sich.

Sie waren die Treppen heraufgestürmt. Der Mann war in den Korridor herausgeschleudert worden. Tot.

Mike nickte.

Er gab ihr Feuerschutz, und Damona katapultierte sich in den Raum hinein.

Mit einem Blick erfaßte sie die Situation; es war, als würde für zwei Sekunden die Zeit stehenbleiben.

Ein Mann in einem Netz; an der Decke aufgehängt. Am Boden – DuMort. Der Beschreibung Jacques nach konnte dieser Fettkoloß nur DuMort sein.

Ein glühender Schürhaken lag neben ihm.

Über ihm, einen Pfeil auf der Sehne, bereit, das Geschoß abzufeuern, stand – der Killerengel!

Als Damona in den Raum fegte, wurde das Höllenwesen abgelenkt. Er ruckte hoch, erblickte sie und schoß!

Zischend zuckte der Pfeil auf Damona zu!

Sie hechtete zur Seite. Mike, der hinter ihr gekommen war, ebenfalls. Er war es auch, der sofort feuerte. Seine Kugel traf, hämmerte gegen die schwarze Rüstung des Höllenengels – und prallte ab!

Knurrend riß der Killerengel einen neuen Pfeil aus dem Köcher, seine Schwingen schlugen, er hob vom Boden ab. Blitzschnell waren seine Bewegungen.

Jaulend flog der Pfeil von der Sehne, zischte über Damona weg und schlug irgendwo zentimetertief in die Wand. Mauerbrocken wirbelten, Mörtel und Staub wallte.

DuMort kroch wimmernd weg.

Damona schoß jetzt ebenfalls, wobei sie wieder ihre Stellung veränderte.

Ihre Kugel hieb in das Gesicht des Killerengels! Die Kreatur schrie gellend auf, die Flügel peitschten die Luft. Damona wurde getroffen und zurückgeworfen. Mike ballerte. Es krachte. Der Killerengel jedoch flog eine Runde in dem viel zu kleinen Raum, schlug um sich und schrie und brüllte vor Wut und Schmerzen. Jede logische Handlung schien in seinem Schädel gelöscht zu sein.

Plötzlich stank es nach Rauch. Die Gardinen fingen Feuer, es knisterte und prasselte. Überall züngelten Flammen gierig und blutrot hoch.

Der Killerengel floh!

Damona sah ihn durch das Loch im Fenster schlüpfen, sah, wie er die gewaltigen Schwingen ausbreitete, wie sie peitschend arbeiteten, und den muskulösen Titanenkörper davontrugen…

Er war verletzt, ob nur leicht, oder schwer, das wußte Damona nicht, und sie hatte jetzt auch keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

Mike schnitt bereits den Mann aus dem Netz frei. Mehr tot als lebendig fiel er ihm entgegen. »Ich… ich bin Eustache … Eustache Sanson … Danke … Mein Gott, danke …«, stammelte der Mann nur.

Irgendwo erklang noch immer das Wimmern.

Damona konnte kaum mehr die Hand vor Augen sehen. Überall Qualm, der sich in ihre Augen fraß und sie tränen ließ. Schatten.

Mike schleppte den verletzten Eustache Sanson aus dem Raum. Damona wußte, wie sehr ihn das anstrengen mußte, denn der Streifschuß hatte Mike eine Menge Blut gekostet.

»Hilfe… Hilfe …«, keuchte eine rissige, brüchige Stimme.

Da sah Damona den Koloß endlich. Er hatte sich in einer Ecke des Raumes zusammengekauert und streckte abwehrend und zitternd seine fleischigen Hände hoch.

Damona überwand ihre Wut. Nein, sie würde DuMort nicht hilflos hier oben zurücklassen.

Entschlossen beugte sie sich über ihn, zerrte ihn hoch. Es gelang erst beim dritten Versuch. Die Flammenbündel leckten nach ihr. Es stank nach versengten Haaren und angesengtem Fleisch.

»Helfen Sie gefälligst mit!« herrschte sie den winselnden DuMort an.

Das half. Er hängte sich nicht mehr so an sie, unterstützte ihre Kraftanstrengungen.

Damona keuchte und wuchtete den schweren Mann aus dem Raum. Vor Rauch halb blind, kam sie an der Treppe an. Mike wartete dort auf sie.

Erschöpft ließ sie DuMort zu Boden gleiten. Mike war schon wieder unterwegs, und plötzlich war auch Jacques da. Die beiden Männer

versuchten, das Feuer zu löschen.
Damona aber starrte auf DuMort hinunter. Schlaff lag er da, die Arme ausgestreckt.
Sie bückte sich, fühlte nach seinem Herzschlag.
Nichts. DuMort war tot. Wahrscheinlich vor lauter Angst gestorben.
Sie hatte einen Toten aus den Flammen gerettet…

***

Natürlich schalteten Damona und Mike auch noch die französische Polizei ein.
Es bereitete einige Mühe, den Beamten alles plausibel zu erklären, aber sie waren glücklicherweise aufgeschlossen genug, um nicht gleich die Jungs mit den weißen Zwangsjacken zu alarmieren.
Von Damona King hatten sie schon gehört. Und nur Gutes. Das half eine ganze Menge.
Dino Mezzargo sagte gegen seinen Brötchengeber aus – und das genügte, um Zarangar auf die Fahndungsliste zu setzen. Ob Damonas Hexenblick Dino Mezzargo zur Ehrlichkeit getrieben hatte, oder sein schlechtes Gewissen, das wurde nie ganz geklärt.
Außer Mezzargo sagte auch Jacques aus, sowie, nach seiner Genesung, Eustache Sanson.
Zusammen mit den Ermittlungsergebnissen, die die systematische Durchsuchung des Zarangar-Towers erbrachte, war damit ein Stein ins Rollen gebracht, der Zarangars Bewegungsfreiheit in Zukunft ganz gewaltig einschränken würde. Seine Konten wurden gesperrt, seine Besitztümer unter Überwachung gestellt. Er war nicht mehr länger der Herr mit der blütenweißen Weste.
Das aber durfte trotzdem nicht darüber hinwegtäuschen, daß Zarangar der zweite Sieger in diesem Fall geblieben war.
Kirgaal-Chan, der Fürst der Höllenengel, war erwacht, und wenn ihn Damonas Silberkugel nicht doch noch getötet hatte, so war er jetzt zweifellos auf dem Weg zu Zarangar und den Höllenengeln.
Keine schöne Aussicht.
Sie sorgte dafür, daß Damonas gute Laune ziemlich getrübt war, als die Maschine mit Mike Hunter und ihr drei Tage nach diesen aufreibenden Geschehnissen Richtung London startete.
Für dieses eine Mal war der Kampf zu Ende. Bis zum nächsten Mal. Weder Asmodis noch Zarangar würden zurückstecken. Irgendwann würden sie wieder zuschlagen.
Dann würde sie bereit sein…

ENDE